

# Oceola.

Ein Roman

Capitain Mayne Reid,

Verf. von:

„Die Stalpjäger“, „Die Freischaar“, „Die Heimath in der Wüste“,  
„Die Buschnaben“, „Die Kriegsfährte“, „Der Jägerschmaus“.

Deutsch

von

A. Krehshmar.

Dritter Band.

---

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1858.

6/73



# Oceola.

Ein Roman

von

**Captain Mayne Reid,**

Verf. von:

„Die Skalpjäger“, „Die Freischaar“, „Die Heimath in der Wüste“,  
„Die Buschnaben“, „Die Kriegsfährte“, „Der Jägerschmaus“.

Deutsch

von

**A. Krehshmar.**

Dritter Band.

---

**Wurzen,**

**Verlags-Comptoir.**

1858.

6/123





# Oceola.

Ein Roman

von

**Capitain Mayne Reid,**

Verf. von:

„Die Skalpjäger“, „Die Freischaar“, „Die Heimath in der Wüste“,  
„Die Buschnaben“, „Die Kriegsfährte“, „Der Jägerschmaus“.

De u t s c h

von

**A. Kreschmar.**

Dritter Band.

**Wurzen,**

**Verlags-Comptoir.**

1858.

6/103



# O c e o l a .

Ein Roman

v o m

**Capitain Mayne Reid,**

Verf. von:

„Die Skalpjäger“, „Die Freischaar“, „Die Heimath in der Wüste“,  
„Die Buschnaben“, „Die Kriegsfährte“, „Der Jägerschmauß“.

D e u t s c h

von

**A. Krehshmar.**

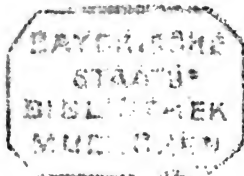
Dritter Band

**Wurzen,**

**Verlags-Comptoir.**

1858.

6/103



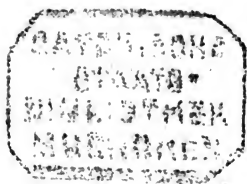
48

Deola.

---

Dritter Band.





## Erstes Kapitel.

---

### Ein Freund in der Noth.

Die Nacht unter einem und demselben Dache mit einem Menschen zuzubringen, welcher die Absicht hat, uns zu ermorden, ist nichts weniger als angenehm, und Ruhe ist unter solchen Umständen fast unmöglich. Ich schlief daher nur wenig, und der geringe Schlaf, den ich hatte, war nicht ruhig.

Ehe ich mich niederlegte, hatte ich von den Ringzold's keinen gesehen — weder den Vater noch den Sohn. Aber ich wußte, daß sie noch in dem Fort waren, wo sie noch einige Tage als Gäste bleiben sollten. Entweder waren sie schon vor meiner Rückkehr zu Bett gegangen, oder sie wurden in dem Quartiere irgend eines befreundeten Offiziers bewirthet.

Auf alle Fälle kamen sie während der noch übrigen Nacht nicht wieder zum Vorschein.

Eben so wenig sah ich Spence und Williams. Diese würdigen Leute logirten, wenn sie noch in dem Fort waren, unter den Soldaten, aber ich suchte sie nicht auf.

Den größten Theil der Nacht hindurch lag ich wach und dachte über die seltsamen Ereignisse des Tages oder vielmehr über die eine Episode nach, welche mich mit solchen tödtlichen Feinden bekannt gemacht hatte.

Ich befand mich in Bezug auf das Verfahren, welches ich einhalten sollte, in einem Zustande großer Verlegenheit. Die ganze Nacht hindurch war ich unschlüssig, und als das Tageslicht durch die Fensterläden schien, war ich es immer noch.

Mein erster Impuls war gewesen, die ganze Sache im Hauptquartier anzuzeigen und auf Untersuchung und Bestrafung zu dringen. Bei weiterem Nachdenken überzeugte ich mich jedoch, daß dieses Verfahren nicht gerathen sein würde. Welche Beweise konnte ich für eine so schwere Anklage beibringen? Bloss meine eigenen Behauptungen, die durch kein anderes Indicium, ja nicht einmal durch die Wahrscheinlichkeit unterstützt wurden; denn wer hätte



einem so beispiellos fluchwürdigen Plane Glauben beigemessen?

Obschon die Mörder sicherlich mich meinten, so konnte ich doch nicht behaupten, daß sie auch nur meinen Namen genannt hätten.

Ganz gewiß begegnete man meiner Geschichte mit Spott, mir selbst vielleicht mit etwas Schlimmerem.

Die Ringzolds waren angesehene Leute — persönliche Freunde sowohl des Generals als auch des Commissars — und obschon man wußte, daß sie in weltlichen Dingen ein wenig schuftig und gewissenlos waren, so behaupteten sie doch immer den Rang von Gentlemen. Es bedurfte daher ganz gewiß besserer Beweise als ich bieten konnte, um darzuthun, daß Arens Ringzold mir nach dem Leben trachtete.

Ich sah die Schwierigkeit und bewahrte mein Geheimniß. Ein anderer Plan schien mir leichter ausführbar — nämlich Arens Ringzold offen vor Allen anzuklagen und ihn zu einem Kampfe auf Tod und Leben herauszufordern. Dies mußte wenigstens beweisen, daß ich selbst von meinen Anführungen überzeugt war.

Der Zweikampf war durch die Kriegsgesetze verboten. Es bedurfte großer Gewandtheit, um einer Arretur zu entgehen, welche natürlich den ganzen

Plan vereitelt hätte, ehe man Satisfaction hätte erlangen können. Ich hatte über Master Arens Ringgold meine eigenen Gedanken. Ich wußte, daß sein Muth schlüpfrig und keineswegs zuverlässig war. Ganz wahrscheinlich spielte er den Feigling; mochte er dies nun thun oder nicht, so mußte doch meine Beschuldigung und Herausforderung dazu beitragen, ihn bloßzustellen.

Ich war fest entschlossen, dieses Verfahren einzuhalten, obschon es Morgen war, ehe ich zu einem Entschlusse hatte kommen können.

Ich bedurfte sehr eines Freundes, nicht bloß eines Secundanten — denn diesen konnte ich mir mit leichter Mühe verschaffen —, sondern eines wirklichen Freundes, dem ich vertrauen konnte und der mich durch seinen Rath unterstützte.

Zum Unglücke waren sämtliche Offiziere im Fort mir vollkommen unbekannt. Nur mit den Ringolds hatte ich einige frühere Bekanntschaft gehabt.

In meiner Bedrängniß besann ich mich endlich auf einen Mann, dessen Rath mir vielleicht gute Dienste leisten konnte, und ich beschloß, ihn zu suchen.

Der Schwarze Jake war der Mann — er sollte mein Rathgeber sein.

Kurz nach Tagesanbruch war der wackere

Bursche bei mir. Ich erzählte ihm Alles. Er schien nicht sehr überrascht zu werden. Er hatte bereits ein solches Complot geargwohnt und es war seine Absicht gewesen, es mir eben an diesem Morgen zu offenbaren.

Am allerwenigsten verrieth er Ueberraschung in Bezug auf den Gelben Tafe. Dies war bloß die Bestätigung eines Glaubens, welchen er schon ohne den Schatten eines Zweifels hegte. Er wußte ganz bestimmt, daß der Mulatte noch lebte — noch mehr, er hatte die Art und Weise ermittelt, auf welche der Letztere seine fast wunderbare Flucht bewerkstelligt hatte.

Und doch war sie ziemlich einfach. Der Alligator hatte ihn allerdings gefaßt, der Mulatte aber hatte ihm geschickt mit seinem Messer die Augen durchbohrt und ihn auf diese Weise gezwungen, seine Beute loszulassen. Er war dem Beispiele des jungen Indianers gefolgt und hatte sich dabei derselben Waffe bedient.

Dies geschah unter dem Wasser, denn der Mulatte war ein guter Taucher. Seine Beine waren zerfleischt worden, daher das Blut — aber die Wunden waren nicht gefährlich und eben so wenig hinderten sie ihn, weitere Versuche zum Entrinnen zu machen.

Er trug Sorge, nicht eher wieder auf die Oberfläche emporzukommen, als bis er ganz nahe an das Ufer hingeschwommen war.

Hier war er, von den herabhängenden Zweigen verdeckt, heraus- und auf eine Lebensleiche hinaufgeklettert, deren Moos ihn den Augen seiner rachsüchtigen Verfolger entzog. Da er ganz nackt war, so waren nicht durch triefende Kleider Spuren zurückgelassen worden, die ihn verrathen hätten, und überdies hatte das Blut auf dem Wasser ihm gute Dienste geleistet. Als die Jäger dieses sahen, waren sie vollkommen überzeugt, daß er untergegangen sei, und gaben sich daher nicht viel Mühe, weiter zu suchen.

So erzählte der Schwarze Jafe die Sache. Er hatte sie den Abend vorher von einem der befreundeten Indianer in dem Fort gehört, welcher gestand, die Erzählung aus des Mulatten eigenem Munde vernommen zu haben. Es lag durchaus nichts Unwahrscheinliches in der Geschichte, sondern eher das Gegentheil. Höchst wahrscheinlich war sie streng wahr und zerstreute sofort die Räthsel, deren Lösung ich bis jezt umsonst gesucht.

Der Schwarze hatte noch weitere Mittheilungen erhalten. Der Ausreißer hatte sich zu einem der

Halbneger-Stämme geflüchtet, welche in den Sümpfen hausen, von welchen die Quellen des Amazura umgeben sind. Er hatte Gunst gefunden unter seinen neuen Kameraden, war bis zur Würde eines Häuptlings emporgestiegen und führte jetzt den Beinamen der Mulatten-Mico.

Noch aber war nicht Alles klar. Wie kam er mit Arens Ringzold zusammen?

Im Grunde genommen ließ sich auch dies leicht erklären. Der Pflanzer hatte keinen besondern Grund, den Ausreißer zu hassen. Seine Thätigkeit während des Schauspiels der vereitelten Hinrichtung war bloße Spiegelfechterei. Der Mulatte hatte mehr Ursache zu Groll, aber die Liebe und der Haß solcher Menschen lassen sich leicht Schweigen gebieten, wenn der Eigennuß in's Spiel kommt, und können zu jeder Zeit durch Gold verwandelt werden.

Ohne Zweifel hatte der weiße Schurke den gelben zu irgend einem schändlichen Unternehmen verwendbar gefunden und vice versa. Auf alle Fälle war es klar, daß die Streitart zwischen ihnen begraben war, und daß sie jetzt auf dem freundschaftlichsten Fuße mit einander standen.

„Ja,“ sagte ich, indem ich zu dem Punkte kam, über welchen ich seine Meinung zu hören

wünschte, „was soll ich mit Arens Ringgold machen? Soll ich ihn herausfordern?“

„O, Massa Georg, er sein schon heraus — ich sehen ihn schon seit zwei Stunden — er scheinen nicht gut geschlafen — er haben kein gut Gewissen, ich glaube.“

„O, das ist es nicht, was ich meine, lieber Jake.“

„Nun, was meinen Massa denn?“

„Ihn herausfordern will ich zum Kampfe mit mir.“

„Hui, Massa! Degen und Pistolen wohl?“

„Degen, Pistolen oder Kugelbüchse — es ist mir gleich, welche Waffe er wählt.“

„Allmächtige Gott, Massa Georg, sprechen nicht von solchen Dingen! O Gott — Massa haben Mutter — Massa haben Schwester. Wenn nun Massa bleiben todt — wer wissen? — Stiere stoßen manchmal Fleischer todt — dann, Massa Georg, wer sorgen für Mutter — wer schützen Schwester Virginie? wer schützen Viola — wer schützen uns Alle vor diese böse Menschen? Gott allmächtige! Massa, lassen ihn gehen — fordern ihn nicht heraus!“

In diesem Augenblicke ward ich selbst herausgerufen. Die Ansprache des treuen Negers ward

durch das Schmettern der Hörner und das Trommeln unterbrochen, welches die Versammlung der Conferenz verkündete, und ohne die uneigennütigen Vorstellungen meines Regers zu beantworten, eilte ich auf den Schauplatz meiner Pflichten.

## Zweites Kapitel.

---

### Die letzte Conferenz.

Das Schauspiel von gestern wiederholte sich. Die Truppen standen in enggeschlossenen Linien von Blau und Stahl — die Offiziere in voller Uniform mit glänzenden Epauletten — in der Mitte der Stab um den General herum.

Diesem gegenüber befand sich der Halbkreis von Häuptlingen, dahinter concentrische Linien von gesiederten bemalten Kriegern. Pferde standen in der Nähe, einige fertig gesattelt, wiehernd, einige an Pfähle angebunden und ruhig weidend — Indianerinnen in ihren langen hunnas eilten hin und her, Kinder und Säuglinge spielten auf dem Grase — Fahnen wehten über den Soldaten — Banner und Wimpel flatterten über den Häuptern der rothen



Krieger, Trommeln wirbelten — Hörner schmetterten.

Wieder war das Schauspiel imposant, aber kaum so sehr, wie das des vorigen Tages. Das Auge entdeckte sofort eine Lücke in dem Kreise der Häuptlinge und beinahe die Hälfte der Krieger fehlte. Die Versammlung machte nicht mehr den Eindruck einer zahlreichen Menge — und es war Raum genug für Alle, sich dicht an die Mitglieder der Konferenz heranzudrängen.

Die Abwesenheit vieler Häuptlinge ward sofort bemerkt. König Onopa war nicht da. Die Krone von britischem Messing — das blanke Symbol der Königswürde, welches gestern in der Mitte zu sehen gewesen — war heute nicht mehr da. Solato Mico fehlte nebst andern Anführern von geringerer Bedeutung, und die gelichteten Reihen der gemeinen Krieger verriethen, daß diese Häuptlinge ihre Anhänger mit fortgenommen hatten.

Die meisten der noch anwesenden Indianer schienen den Glanz von Dmatla, „Schwarzer Dreck“ und Dhala anzugehören.

Trotz der geringen Anzahl ihrer Leute sah ich doch, daß Hoitle-Mattee, Arpiudi, der Neger Abram und der „Zwerg“ anwesend waren. Ganz gewiß

waren diese doch nicht dageblieben, um den Vertrag zu unterzeichnen?

Ich sah mich nach Oceola um. Es war nicht schwer, seine sowohl durch Gestalt als Gesichtszüge hervorragende Persönlichkeit herauszufinden.

Er bildete das letzte Glied in der jetzt zusammengeschmolzenen Curve der Häuptlinge. Er war der niedrigste dem Range nach, aber dies hatte in Bezug auf seine Stellung Nichts zu bedeuten, vielleicht hatte er sich aus Bescheidenheit hierher gestellt, denn diese war ein wohlbekanntes Kennzeichen seines Charakters.

Er war in der That der allerjüngste der Häuptlinge und nach dem Geburtsrechte zu einem geringern Commando berechtigt, als irgend einer der andern Anwesenden; aber wenn man ihn sah, wie er so da stand — wenn auch zu unterst — konnte man nicht umhin, zu glauben, er sei das Oberhaupt Aller.

Wie am Tage vorher war durchaus nichts Prahlerisches an ihm zu bemerken. Seine Haltung war, obschon stattlich und statuenhaft, vollkommen ungezwungen. Seine Arme waren über seine volle Brust gekreuzt — die Wucht seines Körpers ruhte auf dem einen Fuße, den andern hatte er ein wenig rückwärts gesetzt und seine Züge trugen den Ausdruck

der Sanftmuth und Milde. Er schien die Verkörperung eines Apollo zu sein, oder, um weniger mythologisch zu sprechen, die eines anständigen Mannes, der auf eine Ceremonie wartet, bei welcher er die Rolle eines einfachen Zuschauers spielt.

Bis jetzt war noch Nichts vorgekommen, was ihn aufgeregt hätte. Es war noch kein Wort gesprochen worden, welches einen Geist aufgerüttelt hätte, der nur zu schlummern schien.

Es konnte aber nicht lange dauern, so mußte diese ruhige Haltung verschwinden und dieses sanfte Lächeln sich in das Zürnen der Leidenschaft verwandeln.

Wenn man sein Gesicht betrachtete, so konnte man eine solche Umwandlung kaum für möglich halten, und doch konnte es durch einen genauen Beobachter geschehen. Dieses Gesicht glich dem ruhigen Himmel, ehe das Ungewitter heraufzieht; dem stillen Ocean, der in einem Augenblicke durch einen Sturm in seinen Tiefen aufgewühlt wird — dem ruhenden Löwen, der durch die mindeste Herausforderung zu unbändiger Wuth aufgereizt werden kann.

Während der Augenblicke, welche der Eröffnung der Conferenz vorangingen, hielt ich meine Augen auf den jungen Häuptling geheftet. Andere Augen betrachteten ihn ebenfalls — er war das Gestirn

Vieler — mein Blick aber haftete mit ganz besonderem Interesse an ihm. Ich erwartete ein Zeichen der Erkennung, erhielt aber keins — weder einen Blick noch ein Kopfnicken. Ein oder zwei Mal fiel sein Auge auf mich, schweifte aber weiter nach Jemandem anders, als ob ich bloß eins unter der Menge der ihm feindlich gesinnten bleichen Gesichter wäre. Er schien sich nicht mehr auf mich zu besinnen. War dies wirklich so, oder hinderte sein mit großen Gedanken beschäftigtes Gemüth ihn, Notiz von mir zu nehmen?

Ich verfehlte nicht, meine Augen auch weiter hinauszuweisen zu lassen — über die Ebene — nach den Zelten — nach den Gruppen der herumschleudernden Weiber. Ich betrachtete genau ihre Formen, eine nach der andern.

Ich glaubte die wahnsinnige Königin in ihrer Mitte zu sehen. Ich hoffte, daß die Schützlingin derselben auch in der Nähe sein könnte; aber nein. Keine der Gestalten befriedigte mein Auge. Sie waren alle zu Squaw-ähnlich — zu klein oder zu lang — zu wohlbeleibt oder zu mager.

Sie war nicht da. Selbst unter der weiten huana würde ich ihre prachtvolle Gestalt erkannt haben, nämlich wenn dieselbe noch unverändert war.

Wenn — diese Hypothese überrascht Dich, lieber

Leser. Warum verändert? fragst Du. Wachsthum? — Entwicklung? — Reife? Rasch ist in diesem südlichen Klima der Uebergang von der jungfräulichen Gestalt zu der des Weibes.

Nein, dies war es nicht. Obschon noch so jung, hatten doch die wellenförmigen Umrisse sich schon gezeigt. Als ich sie das letzte Mal sah, hatte ihre Gestalt die Grenzen des Wachsthums erreicht und zeigte die kühnen Wellenlinien Hogarth's, welche die vollendete Weiblichkeit charakterisiren. Dies fürchtete ich also nicht.

Aber was denn sonst? Das Gegentheil? Veränderung in Folge von Abmagerung — von Krankheit oder Kummer? Auch dies nicht.

Ich kann mir nicht den Argwohn erklären, welcher mich folterte — einen Argwohn, der seinen Grund in einem flüchtigen Worte hatte. Jener schwarze Vogel, welcher gestern so munter schwabte, hatte Gift in mein Herz geträufelt. Aber nein, es konnte nicht Mäimee sein. Sie war zu unschuldig. Ach, warum rase ich? Die Liebe hat keine Schuld. Wenn sie treu war, so fiel das Verbrechen nicht ihr zur Last, er allein war der Schuldige.

Ich habe die Qual, die ich in Folge meines unglücklichen Lauschens empfand, nur unzureichend

geschildert. Während des ganzen vorigen Tages war sie eine Quelle wirklichen Leidens gewesen. Ich befand mich in der Lage eines Menschen, welcher zu viel und zu wenig gehört hatte.

Du wirst Dich, lieber Leser, kaum wundern, daß die Worte der wahnsinnigen Haj-Ewa mich aufheiterten. Sie trieben den unwürdigen Verdacht aus meinem Gemüthe und flüsterten mir neue Hoffnungen ein. Allerdings hatte sie keinen Namen genannt, bis ich ihn selbst ausgesprochen, aber auf wen konnten sich ihre Worte sonst beziehen? „Armer Vogel des Waldes, — ihr Herz wird bluten und brechen.“ Sie sprach von der „Aufgehenden Sonne!“ Diese war Oceola. Wer konnte die Haintelitz weiter sein als Maümee?

Es war aber vielleicht auch nur eine Geschichte der Vergangenheit, die sich dem Gedächtnisse der Wahnsinnigen fest eingepägt und noch in ihrer Erinnerung lebte. Dies war möglich. Haj-Ewa hatte uns in jenen Tagen gekannt. Sie war uns oft auf unseren Streifzügen im Walde begegnet; sie war sogar mit uns auf der Insel gewesen, denn die wahnsinnige Königin konnte ihr Canoe mit Geschicklichkeit rudern, ihr wildes Roß reiten, und irgend wohin gehen; auch ging sie überall hin.

Es war vielleicht bloß eine Erinnerung an jene glücklichen Tage, welche sie bewog, zu sprechen, wie sie gethan, und wobei sie in dem Chaos ihres Verstandes die Vergangenheit für die Gegenwart hielt.

Dieser Gedanke beunruhigte mich, aber nicht lange, denn ich hegte ihn nicht lange. Ich klammerte mich an den angenehmen Glauben. Ihre Worte waren süß wie Honig und bildeten ein angenehmes Gegengewicht zu der Furcht, die ich außerdem bei Entdeckung des Complots gegen mein Leben gefühlt haben würde. Mit der Ueberzeugung, daß Raümee mich einst geliebt — daß sie mich noch liebte — hätte ich Gefahren troßen können, welche hundert Mal größer gewesen wären, als diese. Es ist nur ein schwaches Herz, welches unter dem Einflusse der Liebe nicht tapfer wird. Durch das Lächeln der Schönheit ermuthigt, können selbst Feiglinge Thaten der Kühnheit vollbringen.

Arens Ringzold stand neben mir. In dem Gedränge berührten sich unsere Kleider; wir sprachen mit einander!

Er war gegen mich sogar noch höflicher, als er sonst zu sein pflegte. Seine Worte verriethen kaum den gewohnten Cynismus seines Wesens, obschon,

so oft ich ihm in's Gesicht sah, sein Auge unsicher ward und den Boden suchte.

Dennoch aber hatte er nicht die mindeste Ahnung, daß ich wußte, wie nahe ich jetzt neben dem Manne stand, welcher die Absicht hatte, mich zu ermorden.

---



## Drittes Kapitel.

---

### Die Absetzung der Häuptlinge.

Heute zeigte der Commissar eine kühnere Stirn. Er war entschlossen, eine feste Rolle zu spielen; aber er fühlte sich des Erfolges sicher, und folglich lag etwas Triumphirendes in seinen Blicken. Er betrachtete die Häuptlinge mit dem gebieterischen Blicke eines Mannes, welcher entschlossen war, sie zu beherrschen, fest darauf vertrauend, daß sie seinen Wünschen nachgeben würden.

Dann und wann ruhete sein Auge mit eigenthümlichem, zugleich unheimlichem und triumphirendem Blicke auf Oeola. Ich war in das Geheimniß dieses Blickes eingeweiht. Ich errieth die Bedeutung desselben. Ich wußte, daß diese Bedeutung für den jungen Seminolen-Häuptling keine gute war. Hätte

ich mich ihm in diesem Augenblicke nähern können, so würde ich ein Mal die Dienstpflicht aus den Augen gesetzt und ihm ein Wort der Warnung in's Ohr geflüstert haben.

Ich war unwillig auf mich selbst, daß ich nicht früher daran gedacht. Haj-Ewa hätte in der vorigen Nacht eine Botschaft bestellen können. Warum ertheilte ich ihr keinen Auftrag dazu?

Meine Gedanken waren schon zu vielfach in Anspruch genommen. Mit meiner eigenen Gefahr beschäftigt, hatte ich nicht an die Gefahr gedacht, welche meinem Freunde drohte, denn als solchen betrachtete ich Powell noch.

Ich hatte keine genaue Kenntniß von Dem, was beabsichtigt ward, obschon ich aus der Unterredung, die ich mit angehört, die Absicht des Commissars mehr als halb errieth. Deceola sollte nämlich unter irgend einem Vorwande festgenommen werden.

Einen Vorwand bedurfte man. Ohne einen solchen konnte die Gewaltthat nicht verübt werden. Selbst der gewissenlose Commissar durfte nicht eine solche Ueberschreitung seiner Vollmacht ohne plausiblem Vorwand wagen, und wie sollte dieser Vorwand gefunden werden?

Die Entfernung Onopa's und der „Feindlich-

gesinnten," während Omatla mit den „Gutgesinnten" zurückgeblieben war, hatte dem Agenten die Gelegenheit gegeben. Deoola selbst sollte den Vorwand liefern. Wollte Gott, ich hätte nur ein einziges Wort der Warnung ihm in's Ohr flüstern können!

Es war zu spät. Die Reize waren gestellt und das edle Wild stand im Begriffe, hineinzugehen. Es war zu spät für mich, meinen Freund zu warnen. Ich mußte müßig dabeistehen — als Zuschauer eines Actes der Ungerechtigkeit — einer groben Rechtsverletzung.

Ein Tisch war vor dem Plaze aufgestellt, welchen der General und sein Stab einnahm. Der Commissar stand unmittelbar dahinter. Auf diesem Tische stand ein Dintefaß mit Federn, während ein breites Pergament beinahe die ganze Tischfläche bedeckte. Dieses Pergament war der Tractat von Delawaha.

„Gestern," begann der Commissar ohne weitere Einleitung, „haben wir Nichts weiter gethan, als gesprochen — heute haben wir uns wieder versammelt, aber um zu handeln. Dies," sagte er, indem er auf das Pergament zeigte, „ist der Tractat von Payne's Landing. Ich hoffe, Ihr habt Alle über-

legt, was ich gestern sagte, und seid nun bereit, zu unterzeichnen?“

„Wir haben überlegt,“ entgegnete Dmatla für sich selbst und Die, welche zu seiner Partei gehörten. „Wir sind bereit, zu unterzeichnen.“

„Onopa ist der erste Häuptling,“ sagte der Commissar. „Laßt diesen daher zuerst unterzeichnen. Wo ist denn Miconopa?“ setzte er hinzu, indem er sich mit erheuchelter Ueberraschung in dem Cirkel umfah.

„Der Mico-Mico ist nicht hier,“ sagte Hoitle-Mattee.

„Und warum ist er nicht hier? Er sollte doch hier sein. Warum ist er abwesend?“

„Er ist krank — er ist nicht im Stande, der Conferenz beizuwohnen.“

„Das ist eine Lüge! Miconopa will uns hintergehen — Du weißt, daß dies seine Absicht ist.“

Hoitle-Mattee's dunkle Stirn ward bei dieser Beleidigung noch dunkler, und sein ganzer Körper zitterte vor Wuth. Ein verächtliches Grunzen aber war die ganze Antwort, die er gab, und indem er seine Arme verschränkte, fiel er wieder in seine frühere Haltung zurück.

„Abram, Ihr seid Miconopa's vertrauter Rath-

geber — Ihr kennt seine Absichten. Warum hat er sich entfernt?“

„O Massa General,“ entgegnete der Schwarze in gebrochenem Englisch und ohne viel Respect für Den zu zeigen, der ihn befragte, „wie soll der alte Abe die Absicht des Königs Nopa kennen? Der Mico sagt mir nicht Alles; er geht, wenn es ihm beliebt; er kommt, wenn es ihm beliebt — er ist ein großer Häuptling und sagt Niemandem seine Absicht.“

„Hat er die Absicht, zu unterzeichnen? Sagt Ja oder Nein.“

„Nun denn, Nein!“ entgegnete der Dolmetscher mit fester Stimme, als wenn er zu der Antwort gezwungen würde. „So viel weiß Abe von seiner Absicht. Er will das Document nicht unterschreiben. Er sagt Nein, Nein.“

„Genug!“ rief der Commissar laut, „genug! Jetzt hört mich, Ihr Häuptlinge und Krieger der Nation der Seminolen! Ich erscheine vor Euch bewaffnet mit einer Vollmacht von unserem Großen Vater, dem Präsidenten — von ihm, der unser Aller Häuptling ist. Diese Vollmacht setzt mich in den Stand, die Untreue und den Ungehorsam zu bestrafen, und ich übe jetzt dieses Recht an Miconopa aus. Er ist nicht mehr König der Seminolen!“

Diese unerwartete Ankündigung brachte eine

Wirkung auf die Zuhörer hervor, gleich der eines electrischen Schlages. Die Häuptlinge und Krieger nahmen plötzlich eine andere Haltung an, und Alle standen da und schaueten den Sprecher begierig an.

Der Ausdruck auf ihren Gesichtern war aber nicht von gleicher Bedeutung, sondern sehr verschieden. Einige verriethen Anzeichen von Zorn sowohl, als von Ueberraschung. Einige schienen sich zu freuen, während die Mehrzahl die Verkündigung augenscheinlich mit Unglauben aufnahm.

Ganz gewiß scherzte der Commissar. Wie konnte er einen König der Seminolen machen oder absetzen? Wie konnte selbst der Große Vater Dies thun? Die Seminolen waren eine freie Nation — sie waren den Weißen nicht einmal tributpflichtig und standen zu ihnen in gar keiner politischen Beziehung. Nur sie allein konnten ihren König wählen — sie allein konnten ihn absetzen. Ganz gewiß erlaubte der Commissar sich einen Scherz.

Nein, durchaus nicht. Einen Augenblick später gewahrten sie, daß es sein Ernst war. So thöricht auch das Project war, den König Onopa abzusetzen, so ging er doch in allem Ernste damit um. Er hatte beschlossen, es in Ausführung zu bringen und so weit als Dies mit Decreten geschehen konnte, that er es ohne weitem Aufschub.

„Dmatla! Ihr seid Eurer Worte und Eurer Ehre treu gewesen. Ihr seid würdig, eine tapfere Nation anzuführen. Von heute an seid Ihr König der Seminolen. Unser Großer Vater und das Volk der Vereinigten Staaten begrüßen Euch als solchen; sie werden keinen Andern anerkennen. Nun laßt uns zum Unterzeichnen schreiten.“

Auf einen Wink von dem Commissar trat Dmatla an den Tisch, nahm die Feder in die Hand und schrieb seinen Namen auf das Pergament.

Dies geschah unter vollkommenem Schweigen. Aber eine einzige Stimme unterbrach die tiefe Stille — ein einziges Wort ward mit zorniger Betonung hervorgestoßen — es war das Wort: „Verräther!“

Ich sah mich um, ob ich entdecken könnte, wer das Wort gesprochen. Das Zischen zitterte noch auf Oeola's Lippen, während sein Auge mit einem Blicke unaussprechlicher Verachtung auf Dmatla geheftet war.

Der „Schwarze Berrückte Thon“ ergriff zunächst die Feder und bewirkte seine Unterschrift, was einfach dadurch geschah, daß er sein „Zeichen“ machte.

Nach ihm folgten Dhala, Stolasse Dmatla und ungefähr ein Duzend Andere — sämmtlich als die

Häuptlinge bekannt, welche das Auswanderungsproject begünstigten.

Die feindseligen Häuptlinge standen — ich weiß nicht, ob zufällig oder absichtlich — beisammen und bildeten den rechten Flügel des Halbkreises. Die Reihe, sich zu erklären, war jetzt an ihnen.

Hoitle-Mattee war der Erste, in Bezug auf dessen Unterschrift der Commissar Zweifel hegte. Es trat eine Pause ein, welche diesen Zweifel zu erkennen gab.

„Nun seid Ihr an der Reihe, Jumper (Springer),“ sagte der Commissar endlich, indem er den Häuptling bei seinem englischen Namen anredete.

„Nun, dann überspringt mich nur,“ entgegnete der beredte und witzige Häuptling, indem er aus seinem Ernste einen Scherz machte.

„Wie? Ihr weigert Euch, zu unterzeichnen?“

„Hoitle-Mattee kann nicht schreiben.“

„Das ist auch nicht nöthig. Euer Name ist schon geschrieben. Ihr braucht bloß Euern Finger darauf zu setzen.“

„Ich könnte meinen Finger leicht auf die unrechte Stelle setzen.“

„Ihr könnt dadurch unterschreiben, daß Ihr ein Kreuz macht,“ fuhr der Agent fort, immer noch



in der Hoffnung, daß der Häuptling einwilligen würde.

„Wir Seminolen haben keine große Vorliebe für das Kreuz. Wir haben in den Tagen der Spanier genug davon gehabt. Hulwak!“

„Dann weigert Ihr Euch also entschieden, zu unterzeichnen?“

„Ja wohl, Mister Commissar, überrascht Euch Das?“

„Gut — sei es so. Nun hört, was ich Euch zu sagen habe.“

„Hoitle-Mattee's Ohren sind eben so offen, als der Mund des Commissars,“ lautete die höhnische Antwort.

„Dann erkläre ich, daß Hoitle-Mattee nicht mehr Häuptling seines Clans ist. Der Große Vater wird ihn nicht mehr als einen Häuptling der Seminolen anerkennen.“

„Ha! ha! ha!“ lachte der Häuptling verächtlich. „Wirklich? wirklich? Und sagt mir,“ fragte er, immer noch lachend und die feierliche Erklärung des Commissars mit Spott behandelnd, „von wem soll ich denn nun Häuptling sein, General Thompson?“

„Ich habe erklärt,“ sagte der Agent, durch das ironische Benehmen des Indianers augenscheinlich

verlegen und ärgerlich gemacht, „Ihr seid nicht mehr Häuptling — wir werden Euch nicht mehr als einen solchen anerkennen.“

„Aber meine Leute? — wie steht es mit diesen?“ fragte Hoitke-Mattee wieder in fein ironischem Tone, „haben diese in dieser Angelegenheit Nichts zu sagen?“

„Eure Leute werden verständig handeln. Sie werden dem Rathe ihres Großen Vaters Gehör schenken. Sie werden nicht mehr einem Anführer gehorchen, welcher ohne Treue und Glauben gehandelt hat.“

„Ihr sprecht die Wahrheit, Agent,“ entgegnete der Häuptling nicht mehr ironisch. „Meine Leute werden mit Verstand handeln; aber auch mit Patriotismus und Treue. Schmeichelt Euch nicht mit der Macht Eures Großen Vaters. Wenn er ihnen seinen Rath als Vater giebt, so werden sie ihm Gehör schenken; wo nicht, so werden sie ihr Ohr davor verschließen. Was Eure Verfügung über mich selbst betrifft, so lache ich bloß über die Abgeschmacktheit eines solchen Ausspruches. Ich setze sowohl diesem Ausspruche, als Dem, der ihn gethan, meine Verachtung entgegen. Ich fürchte Eure Macht nicht. Es ist mir nicht bange um die Treue meines Volkes. Säet Zwietracht unter ihnen,

wie Ihr wollt. Es ist Euch anderwärts gelungen, Verräther zu machen“ — hier warf der Sprecher einen bedeutsamen Blick auf Omatla und seine Krieger — „aber ich verachte Eure listigen Künste. Es giebt unter meinem Stamme nicht einen einzigen Mann, welcher Hoitle-Mattee den Rücken lehren wird — nicht einen einzigen.“

Der Häuptling schwieg, kreuzte die Arme über der Brust und fiel in eine Haltung stumm herausfordernden Troßes zurück. Er sah, daß der Commissar mit ihm fertig war; denn Letzterer rief jetzt Abram zur Unterzeichnung auf.

Die erste Antwort des Schwarzen war eine entschiedene Verneinung — ein einfaches Nein. Als er aufgefordert ward, seine Weigerung zu wiederholen, setzte er hinzu:

„Nein, ich unterschreibe nimmermehr das verdammte Papier — nimmermehr. Das ist genug — meint Ihr nicht auch, General Thompson?“

Dies machte natürlich der weitem Aufforderung ein Ende und Abram ward aus der Liste der Häuptlinge ausgestrichen.

Arpiuci folgte zunächst und „Wolke“ und Alligator und dann der Zwerg Poschalla. Alle Diese verweigerten ihre Unterschriften und wurden

nach der Reihe in aller Form ihrer Würden entsezt. Dasselbe geschah mit Solata, Mico und Andern, welche abwesend waren.

Die meisten der Häuptlinge lachten nur, als sie diese Absezung en gros anhörten. Es war auch in der That sehr komisch, diesen winzigen Beamten eine Stunde seine Edicte mit der sich selbst beigelegten Autorität eines Kaisers aussprechen zu hören. \*)

Peschalla, der Letzte, welcher in Ungnade gefallen, lachte eben so, wie die Andern; aber der Zwerg hatte eine bittere Zunge und konnte sich nicht enthalten, Etwas darauf zu entgegnen.

„Sagt dem dicken Agenten,“ rief er dem Dolmetscher zu, „sagt ihm, daß ich noch ein Häuptling der Seminolen sein werde, wenn das Gras schon lange über seinem fetten Leichname wuchert — ha! ha! ha!“

Diese Hohnrede drang nicht bis zu den Ohren des Commissars. Er hörte nicht einmal das ver-

\*) Die Regierung der Vereinigten Staaten desavouirte später diese abgeschmackte Entthronung der Häuptlinge; es läßt sich aber nicht bezweifeln, daß Thompson geheime Instructionen vom Präsidenten gemäß handelte.

ächtliche Wiehern, welches darauf folgte, denn seine Aufmerksamkeit ward jetzt gänzlich durch eine einzige Persönlichkeit — den Jüngsten der Häuptlinge — den Letzten in der Reihe — in Anspruch genommen.

---

## Viertes Kapitel.

---

### Oceola's Unterschrift.

Bis diesen Augenblick hatte der junge Häuptling fast gar nicht gesprochen. Bloss als Charles Omatla die Feder ergriff, hatte er das Wort Verräther geizt.

Er war nicht die ganze Zeit in einer und derselben Stellung geblieben, und eben so wenig hatte sein Gesicht Gleichgültigkeit gegen Das verrathen, was vorging. Seine Geberden und Blicke hatten aber auch nichts Gezwungenes — keine Miene von affectirtem Stoicismus, denn dieser lag nicht in seinem Charakter. Er hatte über Jumper's Wig gelacht und dem Patriotismus Abram's und der Andern eben so herzlichen Beifall geschenkt, als gegen das

Verhalten der Verräther seine Mißbilligung zu erkennen gegeben.

Die Reihe, sich zu erklären, war nun an ihm und er stand mit bescheidener Haltung da, in der Erwartung, gefragt zu werden. Die Andern waren Alle mit ihren Namen aufgerufen worden, denn diese Namen waren dem Agenten sämmtlich bekannt.

Ich brauche kaum zu sagen, daß in diesem kritischen Augenblicke die tiefste Stille herrschte. In den Reihen der Soldaten — unter den indianischen Kriegern — überall war ein Augenblick athemloser Spannung eingetreten, als ob Jeder von der Ahnung eines bedeutungsvollen Auftrittes durchdrungen wäre. Ich für meinen Theil fühlte mich überzeugt, daß eine Explosion im Begriffe stand, loszubrechen, und eben so, wie die Uebrigen, stand ich erwartungsvoll da.

Der Commissar brach das Schweigen mit den Worten:

„Endlich kommen wir zu Euch, Powell. Ehe wir aber etwas Weiteres vornehmen, laßt mich Euch fragen: Seid Ihr als Häuptling anerkannt?“

Es lag etwas Beleidigendes in dem Tone. Die Beleidigung war eine absichtliche und directe, wie das Mienenspiel des Sprechers deutlich bewies. Es

lag Bosheit in seinem Auge — Bosheit mit dem Vertrauen auf in Aussicht stehenden Triumph gemischt. Die Frage war eine zwecklose und überflüssige. Thompson wußte recht wohl, daß Powell Häuptling war — allerdings Unterhäuptling, aber immer doch Häuptling — ein Kriegshäuptling der Rothsteden, des kriegerischsten Stammes der Nation. Die Frage ward bloß gethan, um zu reizen und herauszufordern. Der Agent wollte das Gemüth erbittern, welches, wie Alle wußten, keines der sanftesten war.

Seltfamer Weise aber verfehlte die Beleidigung ihre Wirkung, oder es schien wenigstens so; die, welche eine zornige Antwort erwarteten, sahen sich getäuscht. Oceola gab keine Antwort. Nur ein eigenthümliches Lächeln war auf seinem Gesichte zu bemerken. Es war kein Lächeln des Zornes, aber auch nicht des Hohnes. Es war vielmehr ein Lächeln stummer, stolzer Verachtung — der Blick, welchen ein Mann von Rang und Bildung auf einen gemeinen Menschen wirft, der ihn schimpft. Die, welche diesen Blick sahen, waren der Meinung, daß der junge Häuptling seinen Beleidiger einer Antwort für unwürdig, und die Beleidigung für — was sie auch wirklich war — zu gemein erachte, um Etwas darauf zu entgegnen. Dieser Meinung war



ich eben so, wie die Andern, welche in meiner Nähe standen. Oceola's Blick hätte den Commissar zum Schweigen bringen oder ihn wenigstens veranlassen sollen, seine Taktik zu ändern, wenn er nämlich für Verachtung und Spott überhaupt empfindlich gewesen wäre. Aber nein — die gemeine Seele des plebejischen Beamten war der Scham eben so verschlossen, als der Gerechtigkeit, und ohne weiter auf den ihm zugeworfenen Blick zu achten, verfolgte er seinen Plan weiter.

„Ich frage, seid Ihr Häuptling?“ fuhr er fort, indem er das Verhör in noch beleidigenderem Tone wiederholte. „Habt Ihr das Recht, zu unterzeichnen?“

Dies Mal ward die Frage beantwortet, und zwar durch ein Duzend Stimmen zu gleicher Zeit. Häuptlinge im Kreise, und Krieger, welche dahinter standen, schrieen:

„Die „Aufgehende Sonne“? Ob er ein Häuptling ist — ja wohl ist er ein Häuptling. Er hat das Recht, zu unterzeichnen.“

„Warum will man sein Recht in Frage ziehen?“ frug Jumper mit höhnischem Gelächter. „Dazu ist es noch Zeit genug, wenn er es auszuüben wünscht. Jetzt wird er Dies wahrscheinlich nicht thun.“

„Aber ich werde es thun,“ sagte Decola, indem er sich an den Redner wendete und mit Nachdruck sprach. „Ich habe das Recht, zu unterzeichnen, und — ich werde unterzeichnen.“

Es möchte schwer sein, die Wirkung zu schildern, welche durch diese unerwartete Erklärung hervorgerufen ward. Die ganze Versammlung — Weiße sowohl als Rothe — wurden davon überrascht, und einige Augenblicke lang war eine vibrirende Bewegung in der ganzen Menge zu bemerken und ward von einem verworrenen Murmeln begleitet. Auf allen Seiten hörte man Ausrufungen verschiedenen Inhalts, je nach der politischen Richtung Derer, von welchen sie ausgingen.

Alle aber verriethen Erstaunen. Bei Einigen geschah Dies im Tone der Freude, bei Andern in dem des Zornes oder Mergers. War es Decola, welcher gesprochen? Hatten sie recht gehört? Sollte die „Aufgehende Sonne“ so bald wieder hinter den Wolken versinken? Stand Decola nach Allem, was von ihm bekannt geworden — nach Allem, was er versprochen — ebenfalls im Begriffe, ein Verräther zu werden?

Solche Fragen gingen rasch unter den feindlichen Häuptlingen und Kriegeren von Einem zum Andern, während die von der entgegengesetzten Partei

ihre Freude kaum bergen konnten. Alle wußten, daß Oceola's Unterschrift der Sache ein Ende machen würde, und die Auswanderung ward dann Etwas, was sich von selbst verstand. Die Omatla's hatten dann Nichts mehr zu fürchten. Die feindlichen Krieger, welche es geschworen, konnten noch Widerstand leisten, aber es war kein Anführer unter ihnen, welcher die Patrioten an einander fesseln konnte, wie Oceola gethan. Wenn er abtrünnig ward, so ward der Geist des Widerstandes ein schwacher Gegenstand und die Patrioten mußten an ihrer Sache verzweifeln.

Junper, Wolke, Coa Hajo, Abram, Arpiucki und der Zwerg schienen Alle eben so von Erstaunen betroffen zu sein. Oceola — der Mann, auf den sie ihr volles Vertrauen gesetzt — der den kühnen Plan zur Opposition entworfen — der offene Feind Aller, welche bis jetzt für die Auswanderung das Wort ergriffen — er, der reine Patriot, an welchen Alle geglaubt — dem Alle getraut, stand jetzt im Begriffe, sie zu verlassen — jetzt, in der eilften Stunde, wo seine Abtrünnigkeit ihrer Sache verderblich werden mußte.

„Er ist bestochen worden,“ sagten sie; „sein Patriotismus ist Verstellung, sein Widerstand Betrug gewesen. Er ist von dem Agenten erkaufte

worden; er ist fortwährend für ihn thätig gewesen. Holywaugus! Iste-hulwa-stchay \*). Dies ist ein Verrath, schwärzer, als der Dmatla's!"

So murmelten die Häuptlinge unter einander, während sie gleichzeitig Dceola mit dem grimmigen Blicke von Tigern betrachteten.

Ich wußte selbst nicht, was ich von Powell's Abtrünnigkeit denken sollte. Er hatte seinen Entschluß erklärt, den Vertrag zu unterzeichnen. Was bedurfte es mehr? Daß er bereit war, Dies zu thun, war seiner Haltung nach augenscheinlich, denn er schien bloß darauf zu warten, daß der Agent ihn aufforderte.

Was die Frage betraf, ob der Commissar von seiner Absicht unterrichtet sei, so wußte ich, daß Dies nicht der Fall war. Jeder, der ihn in diesem Augenblicke ansah, würde ihn von aller Mitwissenschaft freigesprochen haben. Er war augenscheinlich über Dceola's Erklärung eben so sehr erstaunt, als irgend einer der andern Anwesenden, oder vielleicht noch mehr. Ja, die unerwartete Erklärung schien ihn förmlich verblüfft zu machen, so daß es einige Zeit dauerte, ehe er Etwas entgegenen konnte.

Endlich stammelte er:

---

\*) Schlechter Mensch — Schurke.

„Sehr gut, Oceola! So tretet denn näher und unterschreibt.“

Thompson's Ton war ein anderer — er sprach besänftigend. Eine neue Aussicht eröffnete sich ihm. Oceola wollte unterschreiben und auf diese Weise in die Auswanderung willigen. Das Geschäft, mit dem ihn die oberste Regierung beauftragt, ward sonach zu Stande gebracht, und zwar mit einer Schnelligkeit, die ihm zum großen Verdienste angerechnet werden mußte. Der „alte Hickory“ ward zufriedengestellt, und was war für den geschickten Agenten die nächste Folge? Nicht eine Mission zu einem Stamme von Wilden, sondern eine Gesandtschaft an irgend einen Hof der civilisirten Welt — vielleicht nach Spanien?

Ah, lieber Thompson, Deine Luftschlösser (chateaux en Espagne) wurden bald wieder über den Haufen geworfen! Sie stürzten eben so schnell ein, als sie erbauet worden — sie brachen zusammen, wie ein Kartenhaus.

Oceola trat an den Tisch und neigte sich darüber, wie um das Document genau durchzulesen. Seine Augen liefen rasch über das Pergament. Er schien eine besondere Stelle zu suchen.

Er fand sie — es war ein Name — er las ihn laut: „Charles Omatla!“

Dann richtete er sich wieder empor, sah den

Commissar an und fragte ihn in ironischem Tone, ob er noch wünsche, daß er unterzeichne?

„Ihr habt es versprochen, Oeola.“

„Dann will ich mein Versprechen halten.“

Während er diese Worte sprach, zog er sein langes spanisches Messer aus der Scheide, hob es hoch empor und stieß die Klinge durch das Pergament, so daß die Spitze tief in das Holz hineinfuhr.

„Das ist meine Unterschrift,“ rief er, indem er den Stahl wieder herausriß. „Seht, Omatla! der Stich ist durch Euern Namen gegangen. Nehmt Euch in Acht, Verräther! Macht wieder ungeschehen, was Ihr gethan habt, oder diese Klinge findet vielleicht den Weg durch Euer Herz!“

„Also das meinte er!“ rief der Commissar, indem er sich wüthend erhob. „Gut! Ich war auf diese Unverschämtheit — auf diese Gewaltthat vorbereitet. General Clinch, ich fordere Sie auf — Ihre Soldaten — lassen Sie ihn ergreifen — lassen Sie ihn festnehmen!“

Diese abgebrochenen Worte hörte ich mitten unter dem Gewirre der Stimmen. Ich hörte Clinch einem in seiner Nähe stehenden Offiziere einige Befehle erteilen. Ich sah eine Anzahl Soldaten herbeistürzen und Oeola umzingeln — der im nächsten Augenblicke von ihnen gepackt ward.

Erst als mehrere der blauröckigen Soldaten zur Erde niedergeworfen, erst als mehrere Musketen auf die Seite geschleudert worden und ein Duzend starke Arme den jungen Häuptling festhielten, gab er sein verzweifeltes Bemühen, zu entinnen, auf und stand dann, sich anscheinend ergebend, starr und unbeweglich da, als ob sein Körper von Eisen gewesen wäre.

Es war eine unerwartete Entwicklung — von den Weißen eben so unerwartet, als von den Indianern. Es war ein gewaltsames und durchaus nicht zu rechtfertigendes Verfahren. Hier war kein Gerichtshof, dessen Richter das Recht gehabt hätte, Jemanden wegen eines Ausdruckes der Verachtung festzunehmen. Es war eine Conferenz, und selbst die Insolenz einer einzigen Person konnte nicht ohne Zustimmung beider Parteien gestraft werden. General Thompson hatte seine Befugniß überschritten und eine eben so willkürliche, als illegale Macht ausgeübt.

Der Auftritt, welcher nun folgte, war so verworren, daß er aller Beschreibung spottet. Die Luft hallte wider von lauten Ausrufungen. Das Geschrei der Männer, das Gekreisch der Frauen, das Weinen der Kinder, das Geheul der indianischen Krieger — alles Dies schlug gleichzeitig an das Ohr. Es wurde kein Versuch zur Befreiung des jungen Häuptlings gemacht — im Beisein so vieler Truppen,

so vieler Verräther wäre Dies unmöglich gewesen. Wohl aber ließen die patriotischen Häuptlinge, als sie von dem Platze hinweigeilten, ihr wildes „Yo-ho-ehée!“ hören — den Kriegsruf der Seminolen, welcher Vergeltung und Rache athmete.

Die Soldaten begannen Oceola in das Fort hineinzuschleppen.

„Tyran!“ rief er, indem er sein Auge auf den Commissar heftete, „Ihr habt durch Verrath triumphirt; aber glaubt nicht, daß die Sache zu Ende sei! Ihr könnt Oceola in's Gefängniß werfen — Ihr könnt ihn aufhängen, wenn Ihr wollt — aber glaubt nicht, daß sein Geist sterben werde. Nein; er wird leben und laut nach Rache schreien. Hört Ihr jene Töne? Kennt Ihr den Kriegsruf der Rothstecken? Merkt ihn Euch wohl, denn es ist nicht das letzte Mal, daß er an Euer Ohr schlagen wird: Ho-yo-ho-ehée! yo-ho-ehée! Höret Ihr, Tyrann! Es ist Euer Todtenruf — es ist Euer Todtenruf.“

Während er diese wilden Drohungen hervorstieß, ward er durch das Thor hindurchgezerrt und in das innerhalb der Palissade stehende Wachthaus geschleppt.

Als ich unter der Menge nachfolgte, berührte mich Jemand am Arme, wie um meine Aufmerksamkeit zu erregen. Ich drehte mich herum und sah Haj-Gwa.



„Heute Abend an dem We-wa\*),“ sagte sie, indem sie so sprach, daß sie von den Umstehenden nicht gehört werden konnte. „Es werden wieder Schatten auf dem Wasser sein, noch mehr Schatten vielleicht —“

Weiter hörte ich Nichts. Das Gedränge trennte uns, und als ich wieder hinsah, hatte die wahnsinnige Königin den Platz verlassen.

---

\*) Leich, Tümpel, kleiner See.

## Fünftes Kapitel.

---

### Der fechtende Gallagher.

Der Gefangene ward in ein festes, fensterloses Blockhaus gesperrt. Der Zutritt zu ihm mußte ziemlich leicht sein, besonders für Die, welche Epauletten trugen. Es war meine Absicht, ihn zu besuchen; aus gewissen Gründen aber enthielt ich mich, diesen Plan in Ausführung zu bringen, so lange es noch Tag war. Ich wünschte, daß meine Unterredung so geheim als möglich stattfinden möchte, und wartete deshalb auf die Nacht.

Ich ward hierzu auch noch durch andere Gründe bestimmt — ich hatte alle Hände voll zu thun, denn mit Arens Ringgold war ich noch nicht fertig.

Es kostete mir Mühe, mich für ein bestimmtes Verfahren zu entscheiden. Mein Gemüth war ein

Chaos von Gemüthsbewegungen: Haß gegen die Verschwörer — Entrüstung über die ungerechte Handlungsweise des Agenten gegen Oeola — Liebe zu Maümee — bald zärtlich und vertrauensvoll — bald zweifelnd und eifersüchtig. Wie konnte ich unter solcher Verwirrung mit Klarheit denken!

Dennoch aber behauptete eins dieser Gefühle den Vorrang — Zorn gegen den Bösewicht, der mir nach dem Leben trachtete, war in diesem Augenblicke die stärkste Leidenschaft in meiner Brust.

Eine so herzlose, so ungerechtfertigte, so tödtliche Feindschaft hatte nicht verfehlt, mir den heißen Wunsch nach Rache einzulösen, und ich beschloß, meinen Feind auf jede Gefahr hin zu züchtigen.

Nur Der, nach dessen Leben durch einen Meuchelmörder getrachtet worden, kann die tödtliche Antipathie begreifen, welche ich gegen Arens Ringgold fühlte. Einen offenen Feind, welcher unter dem Impuls des Zornes, der Eifersucht oder eingebildeten Unrechts handelt, kann man achten. Selbst die beiden weißen Schurken und den gelben Ausreißer betrachtete ich nur mit Verachtung als Werkzeuge, die sich jedem Zwecke fügen; den Erzverschwörer selbst aber haßte und verachtete ich jezt.

Dieses Gefühl war so stark, daß ich mich gedungen fühlte, irgend einen Act der Vergeltung,

eine Bemühung, meinen Beleidiger zu züchtigen, zu unternehmen.

Aber wie? Hierin lag die Ungewißheit. Wie? durch einen Zweikampf? Ein anderes Mittel konnte ich mir nicht denken. Der Verbrecher ward jetzt noch vom Gesetz geschützt. Ich konnte ihn nicht anders als durch meinen eigenen Arm erreichen.

Wohl erwog ich die Worte meines schwarzen Rathgebers, aber der treue Sklave hatte vergebens gesprochen und ich beschloß seinem Rathe entgegenzuhandeln, mochte nun der Zufall entscheiden, wie er wollte. Ich schickte mich an, die Herausforderung ergehen zu lassen.

Eine einzige Rücksicht bewog mich noch, zu zögern. Ich mußte Ringzold meine Gründe angeben.

Gern hätte ich sie ihm als Sterbeangedenken mitgegeben; aber wenn es mir nur gelang, ihn halb zu tödten, oder wenn er mich halb tödtete, wie stand es dann mit der Zukunft? Dann wußte er um meine Pläne und konnte sich dieselben zu Nutzen machen, während ich jetzt, ohne daß er es ahnte, die seinen kannte und seine Anschläge mit leichter Mühe vereiteln konnte.

Solche Berechnungen gingen mir rasch durch den Kopf, obschon ich sie mit einer Kaltblütigkeit

betrachtete, welche mich bei späterer Ueberlegung selbst überraschte.

Die Ereignisse, welche mir in der letzten Zeit begegnet waren, hatten — in Verbindung mit dem Haß und Zorn gegen diesen heuchlerischen Schurken — mich wild, kalt und grausam gemacht. Ich war nicht mehr ich selbst und, so gottlos es auch scheinen mag, ich konnte meine Sehnsucht nach Rache nicht zähmen.

Ich bedurfte einen Freund und Rathgeber. Wen konnte ich zum Vertrauten meines furchtbaren Geheimnisses machen?

Täuschte mich nicht mein Ohr? Nein, es war die Stimme meines alten Schulkameraden Charley Gallagher. Ich hörte sie draußen und erkannte den Klang seines lustigen Gelächters.

Ein Detachement Scharfschützen war so eben von Charley geführt in das Fort eingerückt. Einen Augenblick später umarmten wir uns.

Was konnte gelegener kommen? Charley war auf der Militairakademie mein Stubenbursche — mein Busenfreund gewesen. Er verdiente mein Vertrauen und fast augenblicklich machte ich ihn mit dem Stande der Angelegenheit bekannt.

Es bedurfte einer langen Erklärung, um seinen Unglauben zu beseitigen. Er war nämlich geneigt,

Die ganze Sache — das heißt die Verschwörung gegen mein Leben — als einen Scherz zu betrachten. Der Büchschuß aber war wirklich gefallen und der Schwarze Jake stand dabei, um meine Erzählung zu bestätigen, so daß mein Freund sich endlich veranlaßt sah, die Sache von der ernsthaften Seite zu betrachten.

„Ich muß gestehen,“ sagte er in seinem irischen Dialekte, „es ist dies der merkwürdigste Fall, der jemals in das Bereich meiner Erfahrung gekommen ist. Der Kerl muß doch ein eingefleischter Teufel sein. Hast Du noch nicht nachgesehen, lieber Georg, ob er nicht einen Pferdefuß hat?“

Trotz seines Namens und Dialektes war Charley kein geborener Irländer, sondern nur der Sohn einer Irländerin. Er war von Geburt ein New-Yorker und konnte ganz gut Englisch sprechen, wenn er Lust hatte; aus excentrischer Laune aber gefiel er sich, wenn er unter Freunden war, in dem so komischen Dialekte der Smaragdinsel und wußte diesen mit allerhand Redefiguren zu verzieren und noch mehr auszuschnücken.

Er war im Ganzen genommen ein seltsamer Kauz, dabei aber ehrenhaft und mit einem Herzen treu wie Stahl. Dabei war er auch kein Dummkopf und ließ sich weniger als irgend Jemand beleidigen

oder hänseln. Er war schon wegen seiner Theilnahme an zwei oder drei Affairen berühmt, in welchen er sowohl die Hauptperson als auch den Secundanten gespielt und sich den kriegerischen Beinamen des „fechtenden Gallagher“ erworben hatte. Ich wußte, ehe ich ihn darum fragte, daß er mir den Rath geben würde: „Fordre den Hundsfott.“ Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß es mir schwer werden würde, einen Grund für diese Herausforderung anzugeben.

„Das ist wahr, lieber Freund; da hast Du Recht. Aber dennoch würde die Sache sich machen lassen.“

„Wie denn?“

„Nun, der Kerl muß Dich fordern, das ist viel besser und Du erhältst dadurch zugleich die Wahl der Waffen.“

„Auf welche Weise aber kann ich ihn dazu bringen?“

„Ach, Du unschuldiges Lamm! Das ist ja so leicht wie nur was! Renne ihn einen Lügner, und wenn das noch nicht unangenehm genug ist, so zupfe ihn an der Nase und spucke ihm Deinen Tabak in sein häßliches Gesicht. Da wird er sich schon zu einer Forderung verstehen müssen. — Komm', lieber Freund!“ fuhr mein bereitwilliger Rathgeber fort,

indem er sich nach der Thür bewegte. „Wo ist denn dieser Mr. Ringzold zu finden? Sage mir das und ich will Dir zeigen, wie Du an ihn kommen kannst! Rasch! rasch!“

Obschon mir dieser Vorschlag nicht recht gefiel, so hatte ich doch auch nicht moralische Kraft genug, ihm Widerstand zu leisten, und folgte diesem ungestümen Sohne eines Gelten durch das geöffnete Thor:

---



## Sechstes Kapitel.

### Wie man zu einem Duell reizt.

Raum waren wir draußen, so sahen wir auch schon Den, welchen wir suchten. Er stand in kurzer Entfernung von der Vorhalle und unterhielt sich mit einer Gruppe von Offizieren, unter welchen sich der schon erwähnte Zierbengel befand, welcher unter dem angemessenen Namen des „Stuger Scott“ bekannt war. Er war Adjutant des Obercommandanten und mit ihm überdies auch verwandt.

Ich machte meinem Begleiter bemerklich, wer Ringzold sei.

„Der in Civilkleidung,“ sagte ich.

„O, Du brauchst mir ihn gar nicht erst zu bezeichnen; dieser Schlangensblick verräth sich schon

selbst. Dieser Kerl braucht sich vor keinem Sturme zu fürchten, denn das Meer ersäuft ihn nicht. Nun paß auf, lieber Georg," fuhr Gallagher fort, indem er sich zu mir herumdrehete und in ernsterem Tone sprach: „Befolge buchstäblich meinen Rath. Erst tritt ihm auf die Zehen und sieh, wie ihm das gefällt. Der Kerl muß Hühneraugen haben, denn er trägt enge Stiefel. Tritt ihn aber tüchtig, daß er gleich schreien muß. Natürlich wird er von Dir verlangen, Du sollest Dich entschuldigen — das muß er — aber Du wirst es nicht thun. Ganz gewiß wird sich dann die Sache ohne weitere Umstände machen. Wäre dies nicht der Fall, nun, dann ver-  
 setze ihm einen Stoß vor das Hinterkastell."

„Nein, Gallagher," sagte ich, denn dieses Programm gefiel mir durchaus nicht, „so geht es nicht."

„Warum denn nicht? Du wirst doch nicht etwa wieder zurücktreten wollen? Bedenke doch! Ein Kerl, der Dich hat ermorden wollen und es vielleicht auch früher oder später thun wird, wenn Du ihn entwischen lässest!"

„Das ist wohl wahr, aber —"

„Ach, schweig' doch mit Deinem Aber. Vorwärts und laß uns sehen, wovon die Deutschen spre-

hen. Ich werde Dir eine Gelegenheit verschaffen, oder mein Name ist nicht Gallagher.“

Immer noch unschlüssig, wie ich verfahren sollte, ging ich hinter meinem Begleiter drein und trat mit zu der Gruppe von Offizieren.

Natürlich fiel es mir nicht ein, Gallagher's Rathe folgen zu wollen. Ich hoffte, daß irgend eine Wendung in der Conversation mir die Gelegenheit verschaffen würde, die ich wünschte, ohne daß ich zu so rohen Extremen zu schreiten brauchte.

Meine Hoffnung täuschte mich auch nicht. Arens Ringgold schien sein Schicksal zu versuchen; denn kaum war ich mit zu der Gruppe hinzugetreten, so fand ich auch schon hinreichende Ursache zu meinem Zwecke.

„Da wir eben von indianischen Schönheiten sprechen,“ sagte er, „so muß man gestehen, daß Niemand so viel Glück unter ihnen gemacht hat wie Scott hier. Er hat den Don Juan gespielt, seitdem er in das Fort gekommen ist.“

„D!“ rief einer der kürzlich angelangten Offiziere, „das nimmt uns nicht Wunder. Er hat sich in dieser Hinsicht ausgezeichnet, seitdem ich ihn kenne. Ein Mann, welcher unter den Schönheiten von Saratoga unwiderstehlich ist, wird sicherlich auch

keine große Mühe haben, das Herz eines Indianermädchens zu erobern.“

„Dabon sei't nicht allzusehr überzeugt, Capitain Roberts. Zuweilen sind diese Waldmamsells gegen uns Ritter mit den bleichen Gesichtern sehr schüchtern. Lieutenant Scott's gegenwärtiges Liebchen kostete ihm eine lange Belagerung, ehe er sie besiegen konnte. Ist es nicht so, Lieutenant?“

„Ach, dummes Zeug!“ entgegnete der Stuzer mit selbstgefälligem Lächeln.

„Aber endlich ergab sie sich doch, nicht wahr?“ sagte Roberts, indem er sich fragend zu Scott wendete.

Der Stuzer gab keine Antwort; sein Lächeln aber hatte offenbar den Zweck, die Stelle einer Bejahung zu vertreten.

„Ja wohl,“ mischte Ringgold sich ein, „sie ergab sich endlich und ist jetzt, wie man sagt, die Favoritin.“

„Ihr Name — ihr Name!“

„Powell — Miß Powell.“

„Was? Dieser Name ist doch nicht indianisch.“

„Nein, meine Herren — die Dame ist auch keine Wilde, wie ich Ihnen versichern kann. Sie

kann spielen und singen und auch lesen und schreiben — ganz allerliebste Liebesbriefchen. Ist es nicht so, Lieutenant?"

„Ehe der Letztere antworten konnte, sprach ein Anderer:

„Ist das nicht der Name des jungen Häuptlings, welcher so eben festgenommen worden ist?"

„Allerdings," antwortete Ringgold, „so ist der Name des Burschen. Ich hatte vergessen zu sagen, daß sie seine Schwester ist."

„Wie, die Schwester von Ocoola?"

„Weder mehr noch weniger — sie ist ein Halbblut wie er. Unter den Weißen sind sie unter dem Namen Powell bekannt, denn dies war der Name des würdigen alten Herrn, der sie gezeugt hat. Ocoola, was die „Aufgehende Sonne" bedeutet, ist der Name, unter welchem er unter den Seminolen bekannt ist, und ihr indianischer Name ist ebenfalls ein sehr hübscher."

„Wie lautet er denn? Lassen Sie uns ihn hören, damit wir selbst urtheilen können."

„Maümee."

„Das ist wirklich ein sehr hübscher Name."

„Ja wohl! Wenn das Mädchen nur halb so hübsch ist, wie ihr Name, so ist Scott ein glücklicher Kauz."

„O, sie ist ein wahres Wunder von Schönheit. — Ihre Augen schwimmen wie im flüssigen Feuer der Liebe; ihre Lippen sind lecker und süß wie Honigwaben; ihre Gestalt ist lang, die Büste voll und fest; ihr Gliederbau ist wie der der cyprischen Göttin, und ihre Füße gleichen denen Aschenbrödels — mit Einem Worte, sie ist die Vollkommenheit selbst.“

„Aber, Scott, dann sind Sie wirklich der glücklichste Sterbliche, den es giebt. Indessen gestehen Sie, Ringgold! Sprechen Sie im Ernste? Hat er wirklich diese indianische Gottheit besiegt? Hat er Erfolge errungen? Sie verstehen, was ich meine?“

„Ganz gewiß,“ lautete die rasche Antwort.

Bis zu diesem Augenblicke hatte ich mich nicht eingemischt. Die ersten Worte der Conversation hatten mich gefesselt wie ein Zauberspruch, und ich stand wie angewurzelt. Der Kopf schwindelte mir, und in meinem Herzen war es, als ob geschmolzenes Blei anstatt des Blutes pulsirte. Die kühnen Behauptungen hatten mich so betroffen gemacht, daß es einige Zeit dauerte, ehe ich wieder Athem bekam, und mehr als einer der Umstehenden bemerkte die Wirkung, welche das Gespräch auf mich äußerte.

Nach kurzer Zeit ward ich ruhiger oder viel-

mehr entschlossener. Gerade die Verzweiflung, welche in meiner Brust erwacht war, hatte die Wirkung, daß sie meine Nerven stählte, und gerade, als Ringzold die schlüpfrige Behauptung aussprach, war ich für ihn bereit.

„Lügner!“ rief ich, und ehe noch die Röthe in seine Wange emporsteigen konnte, versetzte ich ihm mit der umgewendeten Hand einen Schlag darauf, der ohne Zweifel dazu beitrug, die Farbe zu erhöhen.

„Sehr schön gemacht!“ rief Gallagher. „Darüber kann kein Mißverständniß obwalten.“

Es waltete auch keins ob. Mein Gegner nahm die That für das an, was sie sein sollte — eine tödtliche Beleidigung. In solcher Umgebung konnte es nicht anders sein, und indem er einige unverständliche Drohungen murmelte, ging er, von seinem speciellen Freunde, dem Don Juan, und zwei oder drei Anderen begleitet, von dem Platze hinweg.

Der Vorfall äußerte, anstatt eine größere Menge herbeizulocken, die entgegengesetzte Wirkung. Er zerstreute die kleine Gruppe, welche Augenzeugen desselben gewesen. Die Offiziere zogen sich in das Fort zurück, um sich über die Beweggründe zu meiner That zu unterreden und Vermuthungen

über die Frage anzustellen, wann und wo die Sache wohl ausgefochten werden würde.

Gallagher und ich verließen den Platz ebenfalls und begannen uns in meinem Quartier auf das kommende Ereigniß vorzubereiten.



## Siebentes Kapitel.

### Die Herausforderung.

Zu der Zeit, von welcher ich schreibe, war das Duelliren in der Armee der Vereinigten Staaten nichts Ungewöhnliches. In Kriegszeiten ist es auch jetzt noch selten, wie ich aus kürzlicher Erfahrung bezeugen kann. Es ist den Gesetzen des amerikanischen Militärdienstes eben so zuwider wie, glaube ich, jedem andern Militärgesetze in der civilisirten Welt. Trotzdem wird eine Verletzung dieses Gesetzes in dieser Hinsicht gewöhnlich mit Nachsicht betrachtet und öfter vertuscht als bestraft. So Viel wenigstens kann ich versichern, daß jeder Offizier in der amerikanischen Armee, welcher ein Lügner genannt worden ist, in der Uebertretung dieses Gesetzes mehr Ehre finden wird, als in der Beobachtung desselben.

Nach Allem, was über das Duell gesagt und geschrieben worden, ist das Geschrei dagegen eine elende Spiegelfechterei, wenigstens in den Vereinigten Staaten von Amerika — weiter Nichts, als süperbe Heuchelei. So allgemein auch die Verdammung des Duells ausgesprochen worden, so möchte ich mich doch nicht dahinter flüchten. Ich weiß, daß sie mich nicht davor schützen würde, mit dem häßlichen Namen eines Feiglings belegt zu werden. Ich habe wenigstens wiederholt bemerkt, daß die Zeitungen, welche in ihren Declamationen gegen das Duell am lautesten sind, auch gewöhnlich die sind, welche Dem, der sich nicht schlagen will, den Namen einer „Memme“ in's Gesicht schleudern.

Es ist einmal so. In Amerika findet der moralische Muth, obschon man ihm viele Lobsprüche spendet, nicht bereitwilligen Glauben. Eine Weigerung, sich auf eine ergangene Forderung zu stellen, wird nicht auf diese Weise erklärt. Man nennt es „den Kopf aus der Schlinge ziehen“, „klein zugeben“, „Chamade schlagen“ u. s. w., und der Mann, welcher dies thut, darf seiner Geliebten nicht wieder vor die Augen kommen — sie würde ihn „mit ihren Strumpfbändern peitschen.“

Mehr als ein Mal habe ich diese Drohung von schönen Lippen und mitten in einem glänzenden

Girkel aussprechen hören. Der moralische Muth eines Mannes, der sich einer solchen Züchtigung preisgäbe, müßte sehr groß sein.

Bei einer herrschenden Meinung dieser Art hatte ich daher Arens Ringzold gezwungen, mich zu fordern, und ich freute mich, wenn ich daran dachte, daß ich dies gethan, ohne mein Geheimniß zu compromittiren.

Aber ach, der Anlaß, den er mir gegeben, war ein sehr schmerzlicher, und wenn er der größte Feigling in der Welt gewesen wäre, so hätte er sich nicht elender fühlen können als ich, während ich in mein Quartier zurückkehrte.

Mein jovialer Freund konnte mich nicht mehr erheitern, obschon es nicht Furcht vor dem bevorstehenden Kampfe war, was meinen Geist umwölkte.

Fern davon! Daran dachte ich kaum. Meine Gedanken galten Maümee; Dem, was ich so eben gehört. Sie war falsch — falsch — sie verrieth und ward selbst verrathen — sie war verloren — verloren auf immer. Ich war wirklich elend!

Nur Eins hätte mich noch elender machen können — ein Hinderniß, welches sich dem erwarteten Kampfe entgegengestellt — irgend Etwas, was meine Rache vereitelt hätte. Auf dem Duell ruhten jetzt meine Hoffnungen. Es konnte mich in den Stand

setzen, mein Herz des heißen Blutes zu entledigen, welches dasselbe verbrannte. Aber nicht alles Blutes. Er hatte auch vor mir gestanden — er, der Verführer, welcher dieses Elend herbeigeführt. Ich wünschte einen Vorwand zu finden, um ihn ebenfalls zu fordern. Ich wollte es auch thun. Warum hatte ich es nicht schon gethan? Warum schlug ich ihn nicht um dieses Lächelns willen ebenfalls in's Gesicht? Ich hätte mich ja gleichzeitig mit ihnen Beiden schlagen können, mit Einem nach dem Andern.

So rasete ich, während Gallagher neben mir stand. Mein Freund kannte nicht mein ganzes Geheimniß. Er fragte, was ich gegen den Adjutanten hätte.

„Sprich ein Wort, Georg, und wir wollen ein vierhändiges Spiel aus der Sache machen. Bei Sanct Patrick! Ich hätte große Lust, diesem dunkelhaften Pfauhahn einige Federn auszukurpfen.“

„Nein, Gallagher, nein. Die Sache geht Dich Nichts an — mir könntest Du keine Satisfaction dafür geben. Laß uns warten, bis wir mehr wissen. Ich kann es nicht glauben — ich kann es nicht glauben.“

„Was denn?“

„Setz nicht, mein Freund. Wenn es vorüber ist, werde ich mich genauer erklären.“

„Gut, lieber Freund. Charley Gallagher ist nicht der Mann, der Deine Geheimnisse stört. Laß uns jetzt nach unseren Bullenbeißern sehen und uns überzeugen, daß sie in geeignetem Zustande sind, um tüchtig beißen zu können. Ich hoffe nur, daß die Kerls nicht etwa im Hauptquartier von der Sache plappern und uns um die ganze Geschichte bringen.“

Das war auch meine einzige Furcht. Ich wußte, daß Verhaftung möglich — wahrscheinlich — ja gewiß war, wenn mein Gegner es wünschte. Meine Verhaftung aber hätte der Sache ein Ende gemacht, und ich hätte mich dann in einer schlimmern Lage befunden als vorher.

Ringgold's Vater war fort; diesen günstigen Umstand hatte ich ermittelt; aber deswegen war die Sache immer noch nicht sicher. Der Obercommandant war der Freund der Familie — ein Wort in sein Ohr wäre hinreichend gewesen. Ich fürchtete, daß der Adjutant Scott, von Arens instruiert, dieses Wort flüstern würde.

„Er wird es aber nicht wagen,“ sagte Gallagher. „Du hast die Sache zu gut gemacht. Er wird nicht wagen, sich schmutzig zu zeigen. Es könnte herauskommen und dann könnte er sich nur gratuliren.“

Ueberdies ist es ja sein Wunsch, Dich umzubringen, und er sollte daher eigentlich froh sein über diese schöne Gelegenheit, die Du ihm dazu giebst. Er ist kein schlechter Schütze, sagt man. Also nur nicht ängstlich, Georg. Er kann den Kopf nicht aus der Schlinge ziehen. — Er muß sich schlagen und er wird sich schlagen. Ha! sagte ich es nicht! Sieh', dort kommt der Apollo von Belvedere! Heiliger Moses! wie Phöbus scheint!"

Es ward an meine Thür gepocht; ich rief: „Herein!“ die Thür öffnete sich und der Adjutant erschien in voller Uniform

„Er will mich verhaften,“ dachte ich, und der Muth entsank mir.

Aber nein; das frisch geschriebene Billet verrieth einen andern Zweck und ich fühlte mich erleichtert. Es war die Herausforderung.

„Sie sind der Lieutenant Randolph, nicht wahr?“ sagte der Adjutant, indem er auf mich zukam.

Ich zeigte auf Gallagher, gab aber keine Antwort.

„Soll dies bedeuten, daß Capitain Gallagher Ihr Freund und Secundant ist?“

Ich nickte.

Die Beiden näherten sich einander und begannen die Sache kaltblütig und freundlich zu besprechen.

Meine Erfahrung berechtigt mich, die Behauptung auszusprechen, daß die Höflichkeit, welche die Secundanten bei einem Duell gegen einander an den Tag legen, selbst von den vollendetsten Höflingen in der Welt nicht übertroffen werden kann.

Die Zeit, welche auf das Geschäft zu verwenden war, dauerte nicht lange. Gallagher hatte Routine in der Sache, und ich sah, daß der Adjutant ebenfalls nicht unbekannt damit war. Binnen fünf Minuten war Alles besprochen — Zeit, Ort, Waffen und Distanz.

Ich nickte; Gallagher machte eine tiefe Verbeugung; der Adjutant verneigte sich steif und verließ mein Zimmer.

\*

\*

\*

Ich will den Leser nicht mit meinen Betrachtungen vor dem Duell noch mit vielen Einzelheiten der Sache selbst langweilen. Schilderungen von dergleichen Kämpfen kommen in Büchern sehr häufig vor, und ihre genaue Aehnlichkeit mag mir zur Entschuldigung gereichen, daß ich diese Schilderungen nicht noch um eine vermehre.

Unser Kampf unterschied sich von der gewöhnlichen Art bloß durch die Waffe, der wir uns bedienten. Wir schlugen uns auf Kugelbüchsen, anstatt auf Degen oder Pistolen — es war meine Wahl — denn ich war der Geforderte. Ich hatte das Recht, aber mein Gegner war gern damit einverstanden, denn er war in dem Gebrauche der Büchse eben so bewandert als ich. Ich wählte diese Waffe, weil sie die tödtlichste war.

Die festgesetzte Zeit war eine Stunde vor Sonnenuntergange. Ich hatte diese baldige Entscheidung verlangt, weil ich immer fürchtete, daß wir unterbrochen werden könnten. Der Ort war ein ebener Platz am Rande des kleinen Teiches, wo ich Haj-Ewa getroffen — die Entfernung war zehn Schritte.

Wir fanden uns ein — nahmen, einander den Rücken zuehrend, unsere Stellungen — warteten auf das verhängnißvolle Signal: „Eins, zwei, drei,“ — empfingen es, drehten uns rasch herum und gaben Feuer auf einander.

Ich hörte das Zischen der bleiernen Kugel, als sie an meinem Ohre vorbeisaußte, fühlte aber keinen Schlag.

Der Rauch verzog sich. Ich sah meinen Gegner auf der Erde liegen — er war nicht todt — er krümmte sich und stöhnte. Die Secundanten und



mehrere Zuschauer, welche mit zugegen waren, liefen auf ihn zu; ich aber blieb auf meinem Platze stehen.

„Nun, Gallagher?“ fragte ich, als mein Freund zu mir zurückkam.

„Du hast ihn dicht über dem Ellbogen in den rechten Arm getroffen.“

„Weiter Nichts?“

„Na, ist das nicht genug? Höre, wie der Hund winselt!“

Es war mir zu Muthe, wie wahrscheinlich dem Tiger zu Muthe ist, nachdem er einmal Blut gekostet, obschon ich mir meine Wildheit jetzt nicht erklären kann. Mein Feind hatte nach meinem Leben getrachtet — ich dürstete nach dem seinen. Dieser Gedanke hatte in Verbindung mit dem andern mich fast zum Wahnsinn getrieben.

Ich war nicht zufriedengestellt und wollte keine darauf gerichtete Erklärung abgeben. Mein Gegner dagegen hatte genug, und es lag ihm daran, unter irgend einer Bedingung vom Platze hinweggeschafft zu werden. Somit war die Sache zu Ende.

Es war mein erstes Duell, aber nicht mein letztes.

## Achtes Kapitel.

---

### Das Stelldichein.

Unsere Gegner gingen schweigend fort — die Zuschauer mit ihnen — während mein Secundant und ich auf dem Plage zurückblieben.

Es war meine Absicht, bei dem kleinen See zu bleiben. Ich gedachte der von Haj-Ewa an mich ergangenen Einladung. Wenn ich blieb, so ersparte ich den doppelten Weg. Besser war es, wenn ich wartete, bis sie kam. Ein Blick nach dem westlichen Horizonte zeigte mir, daß die Sonne schon hinter den Wipfeln der Bäume hinabgesunken war; die Dämmerung war jedenfalls kurz. Der junge Mond stand schon am Himmel. Vielleicht dauerte es nur wenige Minuten, bis Haj-Ewa kam. Ich beschloß zu bleiben.

Ich wünschte nicht, daß Gallagher bei mir bliebe, und gab daher den Wunsch zu erkennen, allein zu sein.

Mein Begleiter ward durch diese Bitte ein wenig überrascht und betroffen, doch besaß er zu viel Lebensart, um sich nicht sofort darein zu fügen.

„Aber, Georg, lieber Freund,“ sagte er, als er im Begriff stand, sich zu entfernen, „ganz gewiß fehlt Dir Etwas. Ist das Duell nicht ganz nach Deiner Zufriedenheit ausgefallen? Ich weiß, Du bist ärgerlich, daß Du ihn nicht todtgeschossen hast. Meiner Treu, Du machst ein so trauriges Gesicht, als ob er Dich todtgeschossen hätte!“

„Lieber Freund, laß mich allein. Wenn ich wieder in's Quartier zurückkomme, sollst Du die Ursache meiner Niedergeschlagenheit erfahren und warum ich mich jetzt von Deiner angenehmen Gesellschaft zu trennen wünsche.“

„O, ich kann es fast errathen,“ entgegnete er mit bedeutsamem Gelächter; „wenn Schüsse gewechselt werden, so ist alle Mal eine Schürze mit im Spiel. Doch laß das nur gut sein — ich bin nicht böse, wenn Du mir Deine Geheimnisse nicht anvertraust, denn ich verstehe nicht, sie zu bewahren. Natürlich wirst Du jetzt bessere Gesellschaft bekommen als die meinige ist. Nach Dem, was Du mir gesagt, liegt

dies gar nicht außerhalb der Grenzen der Wahrscheinlichkeit.“

Indem mein Freund dies sagte, machte er eine kleine silberne Pfeife von einem Knopfe seines Rockes los und überreichte sie mir.

„Wenn sich irgend ein Uebelstand oder eine Unannehmlichkeit ereignen sollte,“ fuhr er fort, „so setze diese Pfeife an den Mund und Charley Gallagher wird an Deiner Seite sein, ehe Du Jack Robinson sagen kannst. Also, Cupido möge Dir günstig sein. Ich will mittlerweile gehen und mir die Zeit bei einem Glase Regus vertreiben.“

Mit diesen Worten überließ mich mein gutmüthiger Freund mir selbst.

Ich hörte auf, an ihn zu denken, ehe er meinen Augen entschwunden war. Selbst der blutige Kampf, an welchem ich so eben betheiliget gewesen, entschwand aus meinen Gedanken. Maümee — Ihre Untreue und ihr Fall — beschäftigten allein meine Gedanken.

Eine lange Weile zweifelte ich nicht an Dem, was ich gehört. Wie konnte ich auch, wo so umständliche Beweise vorlagen — das Zeugniß Derer, welche von dem Scandal Kenntniß hatten, des Hauptthäters, dessen schweigendes Lächeln mehr verrieth als Worte — jenes triumphirende Lächeln — warum hatte ich es ohne Herausforderung vorüber-

gehen lassen? Es war noch nicht zu spät — ich wollte den Menschen auffordern, sich rund heraus und ohne Umschweife zu erklären. Ja oder Nein. Sagte er Ja, nun dann war ein zweites Duell vor der Thür, tödtlicher als das erste.

Trotz dieser Entschlüsse, meinen Nebenbuhler zu einer Erklärung zu zwingen, zweifelte ich nicht an der verdammenden Wahrheit. Ich war bemüht, mich in diese Tortur zu fügen.

Lange lag meine Seele so auf der Folter — über eine Stunde lang. Dann, als mein Blut kälter ward, tauchten Gedanken von ruhigerer Art in meinem Gemüthe auf und dann und wann erfuhr ich den beschwichtigenden Einfluß der Hoffnung, ganz besonders wenn ich an die Worte Haj-Ewa's dachte, die sie in der vorigen Nacht gesprochen.

Die Wahnsinnige hatte doch nicht etwa meiner gespottet? Ganz gewiß war es nicht ein Traum ihres wahnsinnigen Gehirns, ein verzerrtes Spiegelbild des Gedächtnisses — der Erinnerung an irgend einen längst vergangenen, längst vergessenen Auftritt, an den nur noch sie dachte. Nein, nein; ihre Geschichte war nicht verzerrt — ihre Gedanken waren nicht wahnsinnig — ihre Worte waren kein Spott. Wie süß war es, dies zu denken!

Ja — ich begann Umwandlungen von sanften,

von mehr als sanften — von angenehmen Gedanken zu empfinden.

Ah, sie entschwanden sehr bald wieder! Die Erinnerung an jene kecken Worte — an jene lächelnden Hindeutungen zerstreute oder verfinsterte sie wieder, wie Flecken die Sonne verfinstern. Er hatte Erfolge errungen — sie war jetzt seine Favoritin — „Ganz gewiß“ — diese Worte waren schlimmer als der Tod. Dennoch aber verdiente ein solches Zeugniß nicht, daß man festen Glauben darauf baute.

Ich sehnte mich nach Licht — nach jenem wahren Lichte — dem Augenschein der Sinne — welcher Nichts ungewiß läßt. Ich wollte es mit rascher Geradheit suchen, ohne Rücksicht auf den Ausgang, bis es ihre ganze Geschichte beleuchtete, und bewies, daß die Vergangenheit eine Schmach, die Zukunft ein Chaos wilder Verzweiflung war. Ich sehnte mich nach Licht — ich sehnte mich nach Haj-Ewa's Ankunft. Ich wußte nicht, was die Wahnsinnige von mir wollte — wahrscheinlich Etwas in Bezug auf den Gefangenen. Seit Mittag hatte ich wenig an ihn gedacht. Die wahnsinnige Königin ging überall hin und kannte Jeden und Alles — sie verstand auch Alles — und verstand es gut, denn auch sie war ja verrathen worden.

Ich begab mich nach dem Platze, wo wir uns

am Abend vorher getroffen. Dort konnte ich sie erwarten. Ich überschritt die kleine Anhöhe zwischen den Stämmen der Palmetto's. Es war der gerade Weg nach der schattigen Seite des kleinen Sees. Ich ging den Abhang hinunter und stand wie vorher unter den sich ausbreitenden Armen der Lebensleiche.

Haj-Ewa stand vor mir. Ein einziger schräg durch die Blätter fallender Mondstrahl beleuchtete ihre majestätische Gestalt. In diesem Lichte funkelten die beiden Schlangen mit metallähnlichem Glanze und es war, als ob Hals und Leib der Wahnsinnigen mit kostbaren Juwelen umgürtet wäre.

„Hinklas, schöner Mico! Du bist da! Tapferer Mico! wo war Dein Auge und Dein Arm, daß Du den Iste hulwa nicht tödtetest?

„Ach, der Jäger des Rehes,  
Er war so betroffen von Furcht,  
Als er stand vor dem Wolf,  
Dem blutgierigen, bösen Wolf;  
Als er sah den schnaubenden Wolf,  
Zitterte er so vor Furcht,

Daß unverletzt der grimmige Wolf davonlief.“

„Ha, ha, ha! War es nicht so, wackerer Mico?“

„Es war nicht Furcht, was mich hinderte,  
Ewa. Ueberdies kam auch der Wolf nicht unver-  
fehrt davon.“

„Ho! der Wolf ist in's Bein verwundet worden — er wird sich aber wieder gesund lecken — er wird so stark sein wie je. Hulwak! Du hättest ihn tödten sollen, schöner Mico, ehe er die ganze Meute über Dich bringt.“

„Wer kann für Mißgeschick? ich bin in jeder Hinsicht unglücklich.“

„Coree, coree — nein. Du sollst glücklich sein, junger Mico; Du sollst glücklich werden, Freund der rothen Seminolin — warte, bis Du siehst —“

„Was soll ich sehen?“

„Geduld, chepawnee! Heute Nacht unter diesem selben Baume wirst Du sehen, was schön ist — wirst Du sehen, was süß ist — und vielleicht wird Haj-Ewa gerächt werden.“

Diese letzten Worte wurden mit ernstem Nachdruck und in einem Tone gesprochen, welcher ein starkes Gefühl des Grolles gegen eine unbekannte Person verrieth. Ich konnte die Art und Weise der erwarteten Rache nicht begreifen.“

„Sein Sohn — ja,“ fuhr die Wahnsinnige jetzt mit sich allein sprechend fort, „er muß es sein — er muß. Seine Augen, sein Haar, seine Gestalt, sein Gang, sein Name; sein Sohn und der ihrige. O, Haj-Ewa wird Rache finden.“



War ich vielleicht selbst der Gegenstand dieser Drohung? Ein solcher Gedanke kam mir ein.

„Gute Ewa! von wem spricht Ihr?“

Durch meine Stimme wieder aufgerüttelt, sah sie mich mit verstörtem Blicke an und stimmte dann ihren gewöhnlichen Gesang an:

„Warum traute ich einem bleichen Gesicht,

Ho, ho, ho!“ u. s. w.

Plötzlich schwieg sie. Sie schien sich wieder zu besinnen und versuchte meine Frage zu beantworten.

„Von wem ich spreche, junger Mico? — von ihm, dem Schönen, — dem Gottlosen — dem Falschen — dem Wykome hulwa \*). Sieh'! er kommt, er kommt! Sieh' ihn im Wasser. Ho, ho! er ist es! Auf, junger Mico; auf in Deine blattreiche Laube. Warte, bis Ewa kommt! Höre, was Du hören kannst — sieh', was Du sehen kannst; aber so lieb Dir Dein Leben ist, rühre Dich nicht, bis ich das Zeichen gebe. Hinauf! hinauf! hinauf!“

Gerade so, wie am Abend vorher, glitt die Wahnsinnige, nachdem sie mich halb in die Nester der Lebensleiche hinaufgehoben, in den Schatten hinweg.

Ich verlor keine Zeit, wieder meine frühere

---

\*) Der böse Geist.

Position einzunehmen, wo ich still und erwartungsvoll saß.

Der Schatten war kürzer geworden, aber es war noch genug davon da, um mir zu zeigen, daß es die Stimme eines Mannes war. Noch ein Augenblick, und er war verschwunden.

Nur wenige Secunden waren vergangen, so ward ein zweiter Schatten auf das Wasser geworfen, der über die Anhöhe näher kam und gleichsam der Spur des ersten folgte, obschon die beiden Personen nicht zusammen zu gehören schienen.

Diesen zweiten Schatten konnte ich seinen vollen Umrissen nach verfolgen. Es war die Gestalt eines Weibes, einer Person, deren aufrechte und ungezwungene Haltung bewies, daß sie jung war. Selbst der Schatten zeigte eine gewisse Symmetrie der Formen und Anmuth der Bewegung, welche mit dem Alter nicht vereinbar war.

War es wieder Haj-Ewa? War sie rund um das Dickicht herumgegangen und folgte sie jetzt den Tritten des Mannes?

Einen Augenblick lang glaubte ich dies, bald aber bemerkte ich, daß ich mich getäuscht hatte.

Der Mann kam näher unter den Baum. Derselbe Mondstrahl, der nur einen Augenblick vorher auf Haj-Ewa gefallen war, fiel jetzt auf ihn und ich

sah ihn mit hinreichender Deutlichkeit — es war der Adjutant.

Er blieb stehen, zog seine Uhr heraus, hielt sie gegen das Licht und schien genau die Stunde zu ermitteln.

Ich achtete jedoch nicht weiter auf ihn; ein zweites Gesicht erschien unter diesem silbernen Strahle — falsch und glänzend, wie dieser Strahl selbst. Es war das Gesicht, welches mir das liebreizendste auf der Welt zu sein schien — das Gesicht Maümee's.

---

## Neuntes Kapitel.

---

### Eine Aufklärung.

Dies waren also die Schatten auf dem Wasser, welche Haj-Ewa mir versprochen — schwarze Schatten auf meinem Herzen!

Wahnsinnige Königin der Micosauces! Was habe ich gethan, um diese Qual zu verdienen? Auch Du mein Feind? Wäre ich Dein tödtlichster Gegner gewesen, so hättest Du kaum einen schärferen Stachel für Deine Rache finden können!

Auge im Auge standen Maümee und ihr Geliebter — Verführte und Verführer. Ich hatte an der Persönlichkeit Beider keinen Zweifel. Das Mondlicht fiel auf Beide — nicht mehr mit sanftem silbernem Lichte, sondern roth und grell schimmernd, gleich den Lichtern in einem Bagno. Es war vielleicht nur

eine Täuschung — der Widerschein einer entflammten Phantasie, welche mich von innen heraus gefangen nahm, aber mein Glaube an ihre Unschuld war dahin — hoffnungslos dahin; sogar die Luft schien von ihrer Schuld verpestet zu werden — die Welt schien ein Chaos von Verworfenheit und Schmach.

Ich hatte keinen andern Gedanken, als daß ich einem vorher verabredeten Stelldichein beiwohnte. Wie konnte ich auch etwas Anderes denken! Keins von Beiden ließ eine Spur von Ueberraschung blicken, als sie sich einander näherten. Sie sahen sich, wie Personen, welche versprochen haben, zu kommen — die einander schon auf diese Weise getroffen haben. Augenscheinlich erwartete Eins das Andere. Obschon andere Gemüthsbewegungen sich zu erkennen gaben, so war doch nicht der mindeste Anschein von Neuheit bei dieser Begegnung vorhanden.

Für mich war es eine furchtbare Krisis. Die Angst und Furcht eines ganzen Lebens in den Raum einer einzigen Minute zusammengedrängt, hätte nicht unerträglicher sein können. Das Blut schien mir das Herz zu verbrennen, während es hindurchströmte. Dieser Schmerz war so heftig, daß ich mich kaum enthalten konnte, laut aufzuschreien.

Eine Anstrengung — eine gewaltige, entschlossene Anstrengung, und der Krampf war vorüber.

Fest meine Nerven anspannend — fest die Aeste des Baumes packend — klammerte ich mich an meinen Sitz, entschlossen, mehr zu erfahren.

Es war dies ein glücklicher Entschluß. Hätte ich in diesem Augenblicke dem wilden Impulse der Leidenschaft nachgegeben und eine rücksichtslose Rache zu nehmen gesucht, so hätte ich mir wahrscheinlich selbst ein langes Leben der Reue und des Schmerzes bereitet. Die Geduld war mein Schutzengel und das Ende kam ganz anders.

Nicht ein Wort, nicht eine Bewegung, nicht ein Hauch! Was werden sie sagen? Was werden sie thun?

Meine Situation glich der des Mannes, dem das Schwert über dem Haupte hing. Indessen, wenn ich mir die Sache recht überlege, so ist das Gleichniß nicht bloß ein abgenutztes, sondern auch ein unrichtiges. Das Schwert war schon gefallen, es konnte mich nicht mehr verwunden. Ich war wie gelähmt an Körper und Geist, unempfänglich für noch weiteren Schmerz.

Kein Wort — keine Bewegung — kein Hauch. Was werden sie sagen? — Was werden sie thun?

Das Licht des Mondes ruht voll auf Maümee. Ich sehe sie vom Kopf bis zum Fuße. Wie ist sie gewachsen! — ein Weib in allen vollständigen

Umriffen. Und ihre Liebenswürdigkeit hat mit ihrem Wachsthume Schritt gehalten. Ja, sie ist lieblicher als je.

Dämon der Eifersucht! bist Du nicht zufrieden mit Dem, was Du schon gethan hast? Hab' ich nicht genug gelitten? Warum hast Du sie mir in so bezaubernder Gestalt gezeigt? O daß sie häßlich und mit Runzeln bedeckt wäre — wie sie noch werden wird! Auch nur sie so zu sehen, wäre eine Genugthuung, eine Schmerzlinderung für meine gequälte Seele.

Aber es ist nicht so. Ihr Gesicht ist schön — nie war es schöner. Sanft und unschuldig wie immer — nicht eine Linie von Schuld läßt sich in diesen sanften Zügen auffinden — nicht ein Schimmer von Bösem weist in diesem runden, rollenden Auge! Die Engel des Himmels sind schön, aber sie sind auch gut. O, wer könnte glauben, daß das Verbrechen sich hinter solchem Liebreiz verstecken würde!

Man glaube nicht, daß diese Betrachtungen viel Zeit beanspruchten. In wenigen Secunden zuckten sie durch meinen Sinn, denn der Gedanke ist schneller als der electrische Schlag. Sie durchzuckten mich, während ich darauf wartete, die ersten Worte zu hören, welche zu meinem Erstaunen einige Augenblicke lang ungesprochen blieben. Zu meinem Erstaunen, sage ich, denn ich hätte nicht auf diese Weise

mit ihr zusammentreffen können. Mein Herz wäre auf meiner Zunge gewesen. und meine Lippen —

Jetzt weiß ich es. Der heiße Ausbruch der Leidenschaft ist vorüber — die Fluth der Liebe ist gefallen — eine solche Zusammenkunft ist nichts Neues mehr. Vielleicht wird der Wüstling ihrer schon überdrüssig. Sehet! Sie begegnen sich mit einer gewissen Schüchternheit. Kälte ist zwischen ihnen entstanden — vielleicht ein Liebeszwist — denn er ist nicht bloß ein Schurke, sondern auch ein Narr — ein Narr, daß er sich nicht in diese Arme stürzt und sofort den Zwist wieder versöhnt.

Ha, würde diese Gelegenheit mir geboten! Die ganze Welt sollte mich nicht zurückhalten, die süße Umarmung zu suchen.

So bitter meine Gedanken auch waren, so wurden sie doch weniger bitter, als ich diese Haltung der Liebenden beobachtete. Es kam mir vor, als wäre sie eine halb feindselige. Kein Wort — keine Bewegung — kein Hauch. Was werden sie sagen? — was werden sie thun?

Meine Ungewißheit erreichte ihr Ende. Der Adjutant fand endlich Worte.

„Liebliche Maümee! Ihr habt Euer Versprechen gehalten.“

„Aber Ihr, Sir, wohl das Eure nicht? Nein —



Ich lese es in Euren Blicken. Ihr habt noch Nichts für uns gethan.“

„Sei't versichert, Maümee, daß ich noch nicht Gelegenheit dazu gehabt habe. Der General ist so beschäftigt gewesen, daß es mir nicht möglich gewesen ist, ihm die Sache vorzutragen. Aber verlieret deßwegen die Geduld nicht. Ich bin überzeugt, daß es mir gelingen wird, ihn zu überreden, und Euer Besizthum soll Euch, sobald es Zeit ist, wieder zurückgegeben werden. Sagt Eurer Mutter, sie solle sich keine Unruhe machen. Um Euretwillen, schöne Maümee, werde ich keine Mühe sparen. Glaub't mir, es liegt mir an der Sache eben so viel als Euch selbst, aber Ihr müßt die schroffe Gemüthsart meines Onkels kennen und überdies, daß er mit der Familie Ringzold auf dem freundschaftlichsten Fuße steht. Hierin liegt eben die Hauptschwierigkeit; aber ich fürchte nicht, daß es mir unmöglich sein werde, sie zu überwinden.“

„O, Sir, Eure Worte sind schön, aber sie haben für uns jezt wenig Werth. Wir haben lange auf Euer Versprechen gewartet, uns als Freund zur Seite zu stehen. Wir wünschten bloß eine Erörterung der Sache und diese hättet Ihr schon mit leichter Mühe auswirken können. Wir fragen jezt nicht mehr nach unserem Besizthum, denn größeres Unrecht

macht uns das kleinere vergessen. Ich wäre heute Abend nicht hierher gekommen, wären wir nicht durch das Unglück — ich sollte vielmehr sagen die schändliche Barbarei, welche man an meinem armen Bruder verübt, in den größten Kummer versetzt worden. Ihr habt Freundschaft gegen unsere Familie zu erkennen gegeben. Ich komme jetzt, sie zu suchen, denn nun könnt Ihr sie beweisen. Verschafft meinem Bruder die Freiheit wieder, und dann will ich die schönen Worte glauben, die Ihr so oft gesprochen habt. Sagt nicht, es sei unmöglich. Es kann nicht einmal schwer für Euch sein, da Ihr unter den weißen Häuptlingen in so großem Ansehen steht. Mein Bruder hat sich vielleicht rauh und ungestüm benommen, aber er hat kein Verbrechen begangen, welches eine harte Strafe verdiente. Ein Wort von Euch zu dem großen Kriegshäuptling, und er würde in Freiheit gesetzt werden. Gehet denn und sprecht dieses Wort!“

„Reizende Maimee! Ihr wißt nicht, was Ihr von mir verlangt. Euer Bruder ist Gefangener auf Befehl des Agenten, und der Obercommandant muß diesen Befehl respectiren. Es ist bei uns nicht wie bei Euern Leuten. Ich bin bloß ein Untergeordneter dem Range nach, und wollte ich den Antrag stellen,

den Ihr von mir verlangt, so würde ich mir einen Verweis, ja vielleicht Strafe zuziehen.“

„O, Ihr fürchtet einen Verweis dafür, daß Ihr eine That der Gerechtigkeit übt, abgesehen von Eurer uns so oft gebotenen Freundschaft! Gut, Sir, ich habe weiter Nichts zu sagen als: wir glauben Euch nicht mehr. Ihr braucht nicht wieder in unsere bescheidene Hütte zu kommen.“

Sie wendete sich mit verächtlichem Lächeln ab. Wie schön war diese Verachtung!

„Bleibt, Maümee — schöne Maümee, geht nicht so von mir — zweifelt nicht, daß ich Alles thun werde, was in meinen Kräften steht —“

„Thut, was ich von Euch verlangt habe. Verhelst meinem Bruder zur Freiheit — laßt ihn wieder nach Hause zurückkehren.“

„Wenn ich dies thäte —“

„Nun, Sir?“

„Wißt, Maümee, daß ich Alles auf's Spiel setzen würde, wenn ich dies thäte. Ich könnte meinen Rang verlieren — ich würde vielleicht zum gemeinen Soldaten degradirt — in den Augen meines Landes geschändet — ja vielleicht durch eine Einkerkung gestraft, die härter wäre als die, welche Euer Bruder wahrscheinlich zu erdulden hat. Alles Dies würde ich riskiren, wenn ich thäte, was Ihr verlangt.“

Maümee blieb stehen, gab aber keine Antwort.

„Und dennoch würde ich es auf alle diese Gefahren, ja sogar auf die Gefahr des Todes ankommen lassen, wenn Ihr, schöne Maümee“ — hier ward er leidenschaftlich — „wenn Ihr einwilliget —“

„Wozu, Sir?“

„Reizende Maümee, brauche ich es Euch zu sagen? Ach, ganz gewiß versteht Ihr, was ich meine! Ihr könnt nicht blind sein gegen die Liebe — gegen die Leidenschaft — gegen die innige Hingebung, welche Eure Schönheit mir eingeflößt hat —“

„Worein soll ich willigen, Sir?“ fragte sie nochmals, aber in sanfterem Tone, welcher Nachgiebigkeit zu versprechen schien.

„Mich zu lieben, schöne Maümee — mein Liebchen zu werden.“

Einige Augenblicke lang erfolgte keine Antwort. Maümee stand unbeweglich da wie eine Bildsäule. Sie zuckte nicht einmal zusammen, als sie den schändlichen Antrag hörte, sondern stand im Gegentheile da wie in Stein verwandelt.

Ihr Schweigen äußerte auf den feurigen Liebhaber eine ermuthigende Wirkung. Er schien es als Zustimmung zu deuten. In's Auge konnte er ihr aber nicht geblickt haben, denn sonst hätte er hier

einen Ausdruck lesen müssen, der ihn gehindert haben würde, noch ferner auf seinem Ansinnen zu beharren. Nein, er konnte nicht diesen Blick bemerkt haben, denn sonst hätte er schwerlich einen solchen Irrthum begangen.

„Versprecht es nur, schöne Maümee. Euer Bruder soll dann frei sein, ehe noch der morgende Tag anbricht, und Ihr sollt Alles haben —“

„Schurke! Schurke! Schurke! Ha! ha! ha! — ha! ha! ha!“

In meinem ganzen Leben hatte ich noch nie etwas so Wonnißes gehört wie dieses Lachen. Es war der süßeste Ton, der jemals an mein Ohr schlug. Alle Hochzeitsglocken, die jemals geläutet — alle Lauten, die je gespielt worden, alle Harfen und Flöten — alle Posaunen und Trompeten in der Welt hätten für mich keine so melodische Musik hervorzuzaubern vermocht.

Der Mond schien Silber vom Himmel herabströmen zu lassen — die Sterne waren größer und heller geworden — die Luft ward von balsamischem Dufte erfüllt, als ob himmlischer Weihrauch sich herabsenkte — die ganze Umgebung schien plötzlich in ein Elysium verwandelt zu sein!

## Behntes Kapitel.

---

### Zwei Duelle an einem Tage.

Diese Krisis hätte für mich das Stichwort sein sollen, vom Baume herabzuspringen, aber ich war von einem Gefühle innigen Glückes überwältigt und konnte mich nicht von meinem Sitze rühren. Der Pfeil war aus meiner Brust gezogen und hatte keine Spur von seinem Gifte darin zurückgelassen — das Blut strömte leicht durch meine Adern — mein Puls schlug fest und frei — meine Seele frohlockte. Ich hätte vor Freude weinen können. Mit gewaltiger Ueberwindung verhielt ich mich ruhig und wartete auf die Entwicklung, denn ich sah, daß der Auftritt noch nicht zu Ende war.

„Guer Liebchen — so!“ rief die muthige Schöne in verächtlichem Tone, „also dies war der Beweg-

grund zu Euren Freundschaftsanerbietungen. Glender! wofür haltet Ihr mich? für eine Lagerdirne oder für eine leicht zu verführende Squaw der Demassees? Wisset, Sir, daß ich an Geburt und Abstammung Eures Gleichen bin, und obschon Eure Freunde, die bleichen Gesichter, mich meines Erbtheils beraubt haben, so giebt es doch noch Etwas, was weder sie noch Ihr mir nehmen könnt — die Ehre meines Namens! Euer Liebchen — fürwahr! Thor, der Ihr seid! Nein — nicht ein Mal Euer Weib möchte ich werden. Ehe ich mich an eine so niedrige Liebe wie die Eure verkaufe, will ich lieber nackt durch die Wildnisse wandeln und von den Früchten der Eiche leben. Ehe mein tapferer Bruder sich um einen solchen Preis loskauft, würde er lieber sein ganzes Leben lang in Euren Ketten schmachten. O, daß er hier wäre! O, daß er Zeuge wäre dieser schändlichen Beleidigung! Glender, er würde Dich zur Erde niederschmettern wie ein Rohr!”

Das Auge, die Haltung, der fest vorgesezte Fuß, die furchtlose, entschlossene Geberde — Alles erinnerte mich an Decola, während er sich vor der Conferenz aussprach. Maümee war unzweifelhaft seine Schwester.

Der Adjutant bebte förmlich vor den vernich-

tenden Worten zurück und stand eine Weile lang wie beschämt da.

Er hatte dazu auch mehr als Eine Ursache. Vielleicht bereuete er, einen so übel aufgenommenen Antrag gestellt zu haben; weit größer aber war sicherlich das Gefühl der getäuschten Erwartung.

Einen Augenblick früher hätte er vielleicht seinem Aerger Schweigen geboten und Maümee ohne Belästigung ziehen lassen; die verächtliche Anrede aber hatte ihn zu einem gewissen Grade wahnsinniger Rücksichtslosigkeit aufgestachelt, und wahrscheinlich faßte er erst in diesem Augenblicke den Entschluß, seine Rohheit noch weiter zu treiben und seine Absicht durch Gewalt zu erreichen.

Ich konnte mir nicht denken, daß er schon, ehe er sich hier eingefunden, einen solchen Entschluß gefaßt hatte. Obschon als Wüßling bekannt, war er doch nicht der Mann für ein so gefährliches Unternehmen. Er war mehr eitel als muthig, und besaß nicht die Tollkühnheit des Ehrenräubers. Erst als er durch die Vorwürfe der Indianerin gereizt ward, beschloß er, zum Aeußersten zu schreiten.

Sie hatte ihm den Rücken gewendet und ging langsam hinweg.

„Nicht so schnell!“ rief er, indem er ihr nacheilte und sie beim Arme ergriff, „nicht so schnell, Du



braune Schöne! Glaube nicht, daß Du mich so leicht los wirfst. Seit Monaten bin ich Dir nachgeschlichen, und bei dem Gott Phöbus, ich werde Dich für das falsche Lächeln büßen lassen, durch welches Du mich berückt hast. Du brauchst Dich nicht zu sträuben — wir sind allein hier, und ehe wir uns trennen, will ich —“

Ich hörte nicht, was er weiter sagte. Ich schwang mich von dem Baume herab und eilte zu Hülfe; aber ehe ich noch den Ort erreichen konnte, war schon eine andere Person vor mir da.

Haj-Ewa stürzte mit wild funkelndem Blicke und lautem, wahnfinnigem Gelächter herbei. Sie hielt den Körper der Klapperschlange in ihren ausgestreckten Händen. Der Kopf des Thieres ragte weit vor, während sein langer Hals sich von einer Seite zur andern bewegte und verrieth, daß das Thier zornig, und begierig war, einen Angriff zu machen. Sein Zischen und das Geräusch seiner Klappen ließ sich von Zeit zu Zeit hören, während es so herbeigetragen ward.

Binnen wenigen Augenblicken stand die Wahnsinnige dem Adjutanten gegenüber, der, durch ihre Annäherung erschreckt, Maümee losgelassen hatte und, einen Schritt zurücktretend, diese eigenthümliche Erscheinung mit Erstaunen betrachtete.

„Ho! ho!“ kreischte sie, während sie näher schlich. „Sein Sohn! Sein Sohn! Ich bin überzeugt davon, gerade wie sein falscher Vater — gerade wie er an dem Tage, wo er die vertrauende Ewa betrog. Hulwak! es ist die Stunde — dieselbe Stunde — der Mond in demselben Viertel — gehöret und verrucht — auf das Verbrechen herab lächelnd! Ho! ho! die Stunde der That — die Stunde der Rache! Das Verbrechen des Vaters soll durch den Sohn gebüßt werden! Großer Geist, gib mir Rache! Chitta mico! Gib mir Rache!“

Während sie diese wilden Worte sprach, sprang sie vorwärts, die Schlange weit ausgestreckt haltend, wie um ihr Gelegenhait zu geben, den Erschrockenen zu stechen.

Der Adjutant riß unwillkürlich den Degen aus der Scheide und rief, wie plötzlich von der Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, ermuthigt aus:

„Höllische Zaubrerin! Wenn Du mir noch einen Schritt näher kommst, so stoße ich Dich nieder! Zurück! zurück, oder —“

Die Entschlossenheit seines Tones verrieth, daß er das, was er sagte, ernstlich meinte; aber seine Worte blieben unbeachtet. Die Wahnsinnige schlich sich immer näher, trotz der funkelnnden Klinge, welche

ihr drohte, und von deren Spitze sie schon erreicht werden konnte.

Ich war jetzt dicht an der Stelle. Ich hatte meinen Degen ebenfalls gezogen und hielt mich bereit, den verhängnißvollen Stoß zu pariren, der, wie ich jeden Augenblick glaubte, geführt werden würde.

Es war meine Absicht, Haj-Ewa zu retten, welche sich blindlings in ihr Verderben stürzen zu wollen schien. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre ich jedoch zu spät gekommen, wenn der Stoß geführt worden wäre; dies war aber nicht der Fall. Ob nun aus Entsetzen über den abenteuerlichen, gespenstischen Anblick seiner Angreifer, oder, was noch wahrscheinlicher war, aus Furcht, daß Haj-Ewa die Schlange auf ihn schleudern würde — kurz, der Adjutant schien von einem plötzlichen Schrecken ergriffen zu werden und zog sich zurück.

Nur wenige Schritte reichten hin, um ihn bis an den Rand des Wassers zu bringen. Es lagen hier eine Menge lockere Steine umhergestreut. Unter diesen strauchelten plötzlich seine Füße und er stürzte auf ein Mal rückwärts plätschernd in den kleinen See.

Das Wasser war dicht am Rande schon sehr tief und er sank unter, so daß er nicht mehr zu sehen

war. Vielleicht rettete dieses unfreiwillige Bad ihm das Leben. Es dauerte nicht lange, so tauchte er wieder empor und kletterte an dem Ufer herauf. Er war nun ganz wüthend und stürzte mit dem blanken Degen, den er in der Hand zu behalten gewußt, auf die Stelle zu, wo Haj-Ewa noch stand. Unter lauten, wilden Flüchen verkündete er seinen Entschluß, sie zu ermorden.

Es war aber nicht der weiche Körper eines Weibes oder einer Schlange, auf den seine Klinge stoßen sollte. Sie traf auf Stahl, so hart und funkelnd wie der seine.

Ich hatte mich zwischen ihn und seine Opfer geworfen, und es war mir gelungen, Haj-Ewa von der Ausführung ihres Racheplanes zurückzuhalten. Als er heranstürmte, hinderte ihn seine Wuth, mehr noch aber das ihn halb blendende Wasser, mich zu sehen, und erst als unsere Klingen aneinander klirrten, schien er meine Gegenwart zu bemerken.

Es trat eine von Schweigen begleitete augenblickliche Pause ein.

„Sie, Randolph!“ rief er endlich im Tone der Ueberraschung.

„Ja, Lieutenant Scott, es ist Randolph. Entschuldigen Sie meine Einmischung; da aber Ihre so

schöne Liebeszene plötzlich in einen Kampf überzugehen drohte, so hielt ich es für meine Pflicht, dazwischen zu treten.“

„Sie haben also gehorcht? Darf ich fragen, Sir, welches Recht Sie haben, meine Schritte auszuspiöniren und sich in meine Angelegenheiten zu mischen?“

„Das Recht, oder vielmehr die Pflicht, welche alle Menschen haben, die schwache Unschuld gegen die Anschläge eines so furchtbaren Blaubart zu schützen, wie Sie zu sein scheinen.“

„Beim Teufel! das sollen Sie bereuen!“

„Jetzt? — oder wann sonst?“

„Sobald es Ihnen beliebt.“

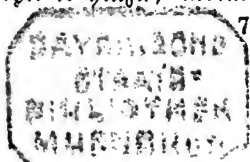
„Keine Zeit könnte besser sein, als die jetzige. Kommen Sie heran!“

Es ward weiter kein Wort zwischen uns gesprochen, einen Augenblick später aber fuhren unsere Klingen heftig in einander.

Der Kampf dauerte nicht lange. Bei dem dritten oder vierten Stoße rannte ich meinen Gegner durch die rechte Schulter, so daß er kampfunfähig ward. Sein Degen fiel klirrend unter die Kiesel.

„Sie haben mich verwundet!“ rief er. „Ich bin entwaffnet,“ setzte er hinzu, indem er auf den

Deola. III.



ihm entfallenen Degen zeigte. „Genug, Sir, ich bin zufrieden gestellt!“

„Aber ich nicht eher, als bis Sie auf diese Steine niederknieet sind und die, welche Sie so gröblich beleidigt, um Verzeihung gebeten haben.“

„Niemals!“ rief er, „niemals!“

Und während er diese Worte sprach und dadurch, wie ich glaubte, einen Beweis von Entschlossenheit und Muth gab, drehete er sich herum und begann zu meinem großen Erstaunen von dem Plage hinwegzueilen.

Ich lief ihm nach und holte ihn bald ein. Ich hätte ihn in den Rücken stoßen können, wenn ich von blutdürstigen Gelüsten beseelt gewesen wäre; statt dessen aber begnügte ich mich, ihm einen Fußtritt auf das Hintertheil zu versetzen und ließ ihn, ohne einen weitem Abschiedsgruß hinzuzufügen, dann seine schmachvolle Flucht weiter fortsetzen.

## Elftes Kapitel.

---

### Eine stumme Erklärung.

„Nun kommt der Freund, der süße junge Freund,  
Unter dem Talabaum,“ u. s. w.

Es war Haj-Ewa's Stimme, welche eine ihrer Lieblingsmelodien sang; weit süßer aber noch erklang der Ton einer andern Stimme, welche meinen Namen nannte:

„Georg Randolph!“

„Maümee!“

„Ho, ho! Ihr besinnt Euch Beide — erinnert Ihr Euch noch? Hinklas, die Insel — jene schöne Insel — schön für Euch — aber dunkel in der Erinnerung Haj-Ewa's. Hulwak, ich will nicht mehr daran denken! Nein, ich will nicht mehr daran denken — nein! nein! nein!

„Nun kommt der Freund, der süße junge Freund.  
Unter dem —“

„Sie war einst mein — jetzt ist sie Guer —  
Guer, Mico, und Dein, Haintclitz! Erfreut Euch  
ihrer allein. Nicht wahr, Ihr begehrt nicht die  
wahn sinnige Königin zur Gesellschaft? Ha! ha! ha!  
Coree, coree. Ich gehe; fürchtet nicht den rascheln-  
den Wind, fürchtet nicht die flüsternden Bäume.  
Niemand kann sich nähern, so lange Haj-Ewa wacht.  
Sie wird Quere Hüterin sein. Chitta mico auch. So,  
chitta mico,

„Nun kommt der Freund, der süße junge Freund““  
und wieder ihren Gesang anstimmend, glitt das seltsame  
Weib von dem Platze hinweg und ließ mich  
mit Maümee allein.

Der Augenblick war nicht ohne Verlegenheit  
für mich — vielleicht für uns Beide. Es hatte  
kein Geständniß jemals zwischen uns stattgehabt,  
keine Versicherung, kein Wort von Liebe. Obschon  
ich Maümee mit aller Kraft meines Herzens liebte,  
obschon ich nun überzeugt war, daß sie auch mich  
liebte, so hatte doch keine gegenseitige Erklärung  
unserer Leidenschaft stattgefunden. Die Situation  
war eine eigenthümliche und die Zunge fühlte sich  
gefesselt. Worte wären aber auch in dieser Stunde  
überflüssig gewesen. Es fand gleichsam eine electrische



Wechselwirkung zwischen uns statt, unsere Seelen waren in Rapport, unsere Herzen in glücklicher Gemeinschaft und jedes verstand die Gedanken des andern.

Alle Worte in der Welt hätten mir keine sichrere Ueberzeugung geben können, daß Maimee's Herz mein war. Es war kaum möglich, daß sie mich mißverstehen konnte. Mit nur geringen Abweichungen waren meine Gedanken die ihrigen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte Haj-Ewa ihr meine Erklärung hinterbracht. Ihr Blick war freudig und überzeugungsvoll. Sie zweifelte nicht an mir!

Ich breitete die Arme aus. Die Natur oder auch vielleicht die Leidenschaft — gleichviel was — trieb mich dazu. Das stumme Zeichen ward sofort verstanden und einen Augenblick später schmiegte sich das Haupt meiner Geliebten an meine Brust.

Es ward kein Wort gesprochen. Nur ein leiser zärtlicher Ruf entrang sich ihren Lippen, während sie an meine Brust sank und mich mit ihren Armen umschlang.

Einige Augenblicke lang blieben wir noch stumm. Nur unsere Herzen sprachen.

Bald aber schwand die Verlegenheit wie eine leichte Wolke vor der Sommer Sonne. Keine Spur

von Schüchternheit blieb mehr zurück, und wir unterredeten uns in dem Vertrauen wechselseitiger Liebe.

Der Leser wird mir die Wiedergabe unserer Liebesworte erlassen. Er hat deren selbst gehört oder ausgesprochen. Wenn sie zu alltäglich sind, um berichtet zu werden, so sind sie gleichzeitig auch zu heilig dazu. Ich enthalte mich daher, näher darauf einzugehen.

Wir hatten andere Gedanken, die uns beschäftigten. Nach einer Weile nahm das Entzücken, ob schon noch süß, eine nüchternere Färbung an, und halb die Gegenwart vergessend, sprachen wir von der Vergangenheit und der Zukunft.

Ich fragte Maümee nach Bielem. Ohne Rückhalt theilte sie mir die Geschichte der langen Zwischenzeit mit. Sie gestand oder erklärte vielmehr — denn es lag kein kokettirendes Zögern in ihrem Wesen — daß sie mich gleich von Anbeginn an geliebt — schon von der Stunde an, wo ich sie zuerst gesehen und geliebt — während der langen schweigenden Jahre, bei Nacht, wie bei Tage, hatte der eine Gedanke ihre Brust beherrscht; in ihrer Einfalt wunderte sie sich, daß ich es nicht gewußt hätte!

Ich erinnerte sie, daß sie ihre Liebe niemals erklärt.

Dies sei wahr, sagte sie; aber sie hätte auch nie geträumt, sie zu verhehlen. Sie glaubte, ich hätte es selbst bemerken können. Ihr Instinct war ein schärferer — der meinen war sie bewußt gewesen!

So erklärte sie mit einer Ungezwungenheit, welche mich förmlich überraschte. Ihre Leidenschaft war, wenn auch nicht stärker, doch jedenfalls edler als die meinige. Sie hatte während der Jahre der Trennung niemals an mir gezweifelt — erst kürzlich — aber die Ursache dieses Zweifels ließ sich leicht erklären. Der falsche Anbeter hatte Gift in ihr Ohr geträufelt. Deßhalb war Haj-Gwa gesendet worden.

Ach, meine Geschichte war nicht so unschuldig! Nur einen Theil der Wahrheit konnte ich offenbaren, und das Gewissen rührte mich, während ich über manche Episode stillschweigend hinwegging, welche ihr vielleicht Schmerz bereitet hätte.

Doch die Vergangenheit war vorüber und konnte nicht zurückgerufen werden. Eine redlichere Zukunft öffnete sich vor mir und ich gelobte mir in meinem Herzen, Alles wieder gut zu machen. Niemals wollte ich wieder Ursache haben, mir Vorwürfe zu machen — niemals sollte, niemals konnte meine Liebe wieder von dem schönen Wesen hinwegschwei-

fen, welches ich in meinen Armen hielt. Stolz hob sich mir die Brust, als ich das freimüthige Geständniß von Maümee's Liebe anhörte; aber Trauer und Wehmuth zog wieder in mein Herz ein, als wir auf andere Gegenstände zu sprechen kamen. Die Geschichte der Leiden und Kränkungen, welche die Familie erfahren, ganz besonders von ihren weißen Nachbarn, den Ringgold's — versekte mein Blut wieder in Wallung.

Die Erzählung stimmte im Allgemeinen mit Dem überein, was ich schon gehört; aber es walten auch noch andere Umstände ob, von welchen das öffentliche Gerücht Nichts erzählte.

Auch er — der elende Heuchler — hatte sich um ihre Liebe beworben! In der letzten Zeit war er allerdings aus Furcht vor ihrem Bruder von seinen Zudringlichkeiten zurückgekommen und wagte nicht, sich ihr zu nähern.

Der Andere, Scott, hatte sich unter der Maske der Freundschaft eingeschlichen. Er hatte — was Vielen bekannt war — den Staud der Angelegenheiten in Bezug auf die Pflanzung der Indianerwitwe kennen gelernt. In Folge seiner Verwandtschaft mit hochgestellten Personen besaß er Einfluß und hatte versprochen, dadurch eine Wiederherausgabe des Besitzthums zu erwirken. Es war dies

jedoch ein bloßer Vorwand — ein Versprechen, welches ohne die Absicht, es zu halten, gegeben ward; dennoch aber hatte es das edelmüthige, leichtvertrauende Herz Oceola's getäuscht. Auf diese Weise hatte der herzlose Wüßling sich in das Vertrauen der Familie einzuschmeicheln gewußt.

Monate lang hatte dieser Verkehr gedauert, obschon die Gelegenheiten dazu nicht häufig waren. Während dieser ganzen Zeit hatte der Verführer seinen Zweck betrieben, obschon nicht sehr kühn, — weil auch er den Zorn des Bruders fürchtete — und auch nicht mit Erfolg, denn er hatte nicht gesiegt.

Ringzold wußte dies recht wohl, als er das Gegentheil behauptete. Seine Erklärung hatte nur einen Zweck: mich zu verlegen. Zu diesem Zwecke hätte sie auch in der That zu gar keiner bessern Zeit erfolgen können.

Einen Umstand wünschte ich ganz besonders zu wissen. Maümee mit ihrer scharfen Auffassungsgabe konnte in Folge des kindischen Vertrauens, welches zwischen ihr und meiner Schwester bestanden, mir ganz gewiß darüber Aufschluß geben. Ich wünschte die Beziehungen kennen zu lernen, welche zwischen meiner Schwester und ihrem Bruder bestanden hatten.

So sehr ich aber auch diese Auskunft wünschte, so enthielt ich mich doch, sie zu verlangen. Und dennoch sprachen wir von Beiden — ganz besonders von Virginia, denn Maümee gedachte meiner Schwester mit Liebe und that in Bezug auf sie viele Fragen. Virginia sei schöner als je, hatte sie gehört, und gebildeter als irgend ein Mädchen des Landes. Sie wünschte zu wissen, ob meine Schwester sich wohl noch jener Spaziergänge und kindischen Belustigungen — jener glücklichen Stunden auf der Insel — erinnere.

„Vielleicht nur zu gut,“ dachte ich.

Es war ein Thema, welches mir Schmerz bereitete. Die Zukunft nahm unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Vergangenheit war jetzt hell und rein wie der Himmel, aber der Horizont der Zukunft war umwölkt.

Wir sprachen von dem letzten und unheilvollsten Ereignisse — von Decola's Gefangennehmung. Wie lange sollte diese Gefangenschaft dauern? Was ließ sich thun, um sie so kurz als möglich zu machen?

Ich versprach, Alles zu thun, was in meinen Kräften stünde, und dieses Versprechen war mein völliger Ernst. Es war mein fester Entschluß, Nichts unversucht zu lassen, um die Freilassung des

gefangenen Hauptlings zu bewirken. Wenn das Recht nicht durchschlug, so war ich entschlossen, es mit List zu versuchen. Selbst mit Aufopferung meines Postens — selbst wenn personliche Schmach meiner harrte — selbst wenn ich mein Leben daran wagen sollte, beschloß ich, Decola zur Freiheit zu verhelfen.

Ich brauchte meine Erklärung nicht durch einen Schwur zu bekräftigen. Sie ward mir ohne einen solchen geglaubt. Eine Fluth von Dankbarkeit strahlte aus diesen schwimmenden Augen, und der stille Druck der von Liebe glühenden Lippen war ein besserer Dank, als Worte hätten aussprechen können.

Es war Zeit zum Scheiden. Der Mond verkündete die Stunde der Mitternacht. Auf dem Kamme des Hügels, gleich einer ehernen Statue sich gegen den bleichen Himmel abzeichnend, stand die wahn sinnige Königin. Ein Zeichen rief sie in unsere Nähe, und nach einer letzten Umarmung, nach einem letzten heißen Kusse schied ich von Mamee.

Ihre seltsame, aber treue Schtzerin führte sie auf einem geheimen Pfade davon und ich war allein.

Ich konnte mich kaum von diesem geweihten Boden trennen und verweilte noch einige Minuten,

indem ich meinen triumphirenden, entzückten Gedanken vollen Spielraum gewährte.

Der immer tiefer sinkende Mond mahnte mich endlich nochmals, und den Kamm des Hügels übersteigend, eilte ich nach dem Fort zurück.

---



## zwölftes Kapitel.

---

### Der Gefangene.

So spät die Stunde auch war, so beschloß ich doch, den Gefangenen zu besuchen, ehe ich mich zur Ruhe begäbe. Mein Plan gestattete keinen Aufschub; überdies argwohnte ich, daß, ehe noch ein Tag verginge, meine eigene Freiheit beschränkt werden könnte. Zwei Duelle an einem Tage — zwei Gegner verwundet und Beide Freunde des Obercommandanten — ich selbst fast ohne Freunde — unter solchen Umständen war es kaum wahrscheinlich, daß ich „zschfrei“ ausgehen würde. Arrest erwartete ich als etwas ganz Sicheres — vielleicht stellte man mich sogar vor ein Kriegsgericht, wo ich dann gegründete Aussicht hatte, cassirt zu werden.

Trotz meiner Laune für die Sache, welche ich in meiner Eigenschaft als Offizier hier mit vertheidigen helfen mußte, konnte ich dieses Ergebniß nicht ohne Unruhe in's Auge fassen.

Um meinen Offiziersgrad kümmerte ich mich wenig; ich konnte ohne denselben leben; aber wenige Menschen, mögen sie nun Recht oder Unrecht haben, sind gegen den Tadel ihrer Mitmenschen gleichgültig, und Niemand trägt gern das Brandmaal einer über ihn ausgesprochenen Verurtheilung. So wenig Rücksicht man auch auf sich selbst nehmen mag, so sind doch auch Verwandte und Familie auf eine Weise dabei betheilig, die man nicht so ohne Weiteres ignoriren kann.

Gallagher's Ansichten waren ganz anders.

„Laß sie doch arretiren und cassiren, wie sie wollen! Was brauchst Du Dir daraus zu machen? Keinen Pfifferling! Meiner Treu, wenn ich in Deinen Schuhen stäke, eine so schöne Pflanzung und ein ganzes Regiment schwarze Neger hätte, so könnte mir die ganze Armee den Hobel ausblasen und ich baute Zucker und Tabak. Bei St. Patrick! das machte ich!“

Die Trostworte meines Freundes waren jedoch nicht im Stande, mich aufzuheitern, und in durchaus nicht fröhlicher Laune begab ich mich nach dem

Theile des Forts, wo der Gefangene verwahrt wurde, um meine Aussichten auf Cassation wo möglich noch zu vermehren.

Wie ein so eben gefangener und in den Käfig gebrachter Adler — wie ein Panther in einer Fallgrube — wüthend, rastlos und dann und wann wilde Drohworte ausstoßend, fand ich den jungen Häuptling der Rothstecken.

Das Gemach war ganz finster. Es hatte kein Fenster, um auch nur den grauen Schimmer der Nacht einzulassen, und der Corporal, der mich führte, trug weder Fackel, noch Licht. Er kehrte wieder nach dem Wachthause zurück, um eines zu holen, und ließ mich in der Dunkelheit allein.

Ich hörte einen Tritt. Es war der eines mit dem Moccasin oder Lederstrumpfe bekleideten Fußes und leise wie der Tritt eines Tigers. Mit diesem leisen Tritte aber mischte sich auch das Klirren einer Kette. Ich hörte das Athmen eines Menschen, der augenscheinlich in wilder Aufregung war, und dann und wann einen Ausruf grimmigen Zornes. Selbst ohne Licht konnte ich bemerken, daß der Gefangene mit raschen, unregelmäßigen Schritten in dem Gemache auf und ab ging. So viel Bewegung war ihm also wenigstens gestattet.

Ich war schweigend eingetreten und in der

Nähe der Thür stehen geblieben. Ich hatte schon mich versichert, daß der Gefangene allein war, und wartete bloß auf das Licht, ehe ich ihn anredete. Ich glaubte, er habe bis jetzt von meiner Nähe noch Nichts bemerkt.

Darin aber irrte ich mich. Ich hörte ihn plötzlich stehen bleiben, als ob er sich gegen mich wendete, und im nächsten Augenblicke schlug seine Stimme an mein Ohr.

Zu meiner Ueberraschung nannte er meinen Namen. Er mußte durch die Finsterniß gesehen haben.

„Ihr, Randolph!“ sagte er in einem Tone, welcher vorwurfsvoll klang; „auch Ihr in den Reihen unserer Feinde! Bewaffnet, uniformirt, ausgerüstet, bereit, uns aus unserer Heimath zu vertreiben!“

„Powell!“

„Nicht Powell, Sir; mein Name ist Decola.“

„Für mich seid Ihr immer noch Edward Powell — der Freund meiner Jugend, der Retter meines Lebens. Nur unter diesem Namen lebt Ihr in meiner Erinnerung.“

Es trat eine augenblickliche Pause ein. Die Worte hatten augenscheinlich eine versöhnliche Wirkung hervorgerufen. Wahrscheinlich waren Erinne-

rungen an die Vergangenheit in ihm aufgestiegen.

Er antwortete:

„Was wollt Ihr? Kommt Ihr als Freund? Oder bloß wie Andere, um mich mit müßigen Worten zu martern? Ich habe schon Besuch gehabt — schwakende Thoren mit gespaltene[n] Zungen, welche mir zur Schande rathen wollten. Seid Ihr vielleicht in derselben Absicht hierher gesendet worden?“

Aus diesen Worten schloß ich, daß Scott, der falsche Freund, schon bei dem Gefangenen gewesen sei, wahrscheinlich in irgend einem Auftrage von dem Agenten.

„Ich komme auf eigenen Antrieb — als Freund.“

„Georg Randolph, ich glaube Euch! Als Knabe besaßet Ihr eine Seele der Ehre. Der gerade Schößling wächst selten zu einem krummen Baume heran. Ich will nicht glauben, daß Ihr Euch geändert habt, ob schon Feinde gegen Euch gesprochen haben. Nein — nein — Eure Hand, Randolph — Eure Hand! Vergebt mir, daß ich an Euch gezweifelt.“

Ich streckte meine Hand in der Dunkelheit aus, um den dargebotenen Gruß anzunehmen. Anstatt Einer Hand des Gefangenen faßte ich alle beide. Ich fühlte, daß sie an einander gefesselt waren. Nichts-

destoweniger war der Druck fest und wahr, und ich erwiderte ihn nicht mit weniger Wärme.

Feinde hatten also gegen mich gesprochen. Ich brauchte nicht zu fragen, wer diese Feinde waren; dies war mir schon gesagt worden; aber ich fühlte, daß es nothwendig war, dem Gefangenen die Versicherung meiner Freundschaft zu geben. Ich bedurfte seines vollen Vertrauens, um das Gelingen des Planes zu sichern, welchen ich zu seiner Befreiung entworfen, und zu diesem Zwecke erzählte ich ihm, was an dem kleinen See zu Tage gekommen war — nur einen Theil Dessen, was geschehen. Einen andern Theil konnte ich selbst den Ohren eines Bruders nicht anvertrauen.

Ich erwartete einen neuen Ausbruch von Wuth, sah mich aber angenehm getäuscht. Der junge Häuptling war an rauhe Entwickelungen gewöhnt worden und konnte sich äußerlich im Zaume halten; aber dennoch sah ich, daß meine Erzählung einen tiefen Eindruck auf ihn machte.

In der Dunkelheit konnte ich sein Gesicht nicht sehen; aber die knirschenden Zähne und zischenden Ausrufungen verriethen die gewaltigen Leidenschaften, welche sich in ihm rührten.

„Thor,“ rief er endlich, „blinder Thor, der ich gewesen bin! Und doch mißtrauete ich diesem glatt-



jüngigen Schurken gleich von Anfang an. Dank, Randolph; ich kann diese That ritterlicher Freundschaft niemals wieder vergelten — hinfort könnt Ihr über Oeola gebieten.“

„Sagt Nichts weiter, Powell, Ihr habt Nichts zu vergelten — ich bin der Schuldner. Aber wir wollen nicht die Zeit verlieren. Der Zweck, zu dem ich hierher komme, ist, Euch zu einem Mittel zu rathen, um Euch aus dieser Gefangenschaft zu befreien. Wir müssen kurz sein, sonst werden meine Absichten vielleicht beargwohnt.“

„Worin besteht das Mittel, zu welchem Ihr mir rathet, Randolph?“

„Ihr müßt den Tractat von Oflawaha unterzeichnen.“

## Dreizehntes Kapitel.

---

### Der Kriegsruf.

Ein einziger Ausruf, welcher verächtliche Ueberaschung zu erkennen gab, war die ganze Antwort, und dann trat tiefes Schweigen ein.

Ich brach das Schweigen dadurch, daß ich meine Forderung wiederholte.

„Ihr müßt den Tractat unterzeichnen.“

„Niemals!“ lautete die Antwort im Tone unerschütterlicher Entschlossenheit; „niemals! Ehe ich das thue, will ich lieber in diesem Blockhause bleiben, bis das Fleisch von meinen Gebeinen heruntergewelkt und das Blut in meinen Adern aufgetrocknet ist. Ehe ich zum Verräther an meinem Stamme werde, will ich mich in die Bajonnette meiner Häscher stürzen und auf der Stelle umkommen — niemals!“



„Geduld, Powell, Geduld! Ihr versteht mich nicht — Ihr scheint eben so wie andere Häuptlinge die Bedingungen des Traktats falsch aufzufassen. Bedenkt, daß derselbe Euch an ein bloß bedingungsweises Versprechen bindet — nämlich Eure Ländereien aufzugeben und nach Westen zu ziehen, da fern die Mehrzahl Eurer Nation damit einverstanden ist. Nun hat aber heute die Mehrzahl nicht eingewilligt, und eben so wenig wird die Hinzufügung Eures Namens die Zahl zur Mehrzahl machen.“

„Sehr wahr! sehr wahr!“ unterbrach mich der Häuptling, der meine Meinung zu verstehen begann.

„Wohlan denn — folglich könnt Ihr unterzeichnen, ohne Euch durch Eure Unterschrift gebunden zu fühlen, da ja die wesentlichste Bedingung immer noch unerfüllt bleibt. Und warum solltet Ihr von dieser List keinen Gebrauch machen? Ihr seid mißhandelt worden, und Niemand könnte eine solche List von Eurer Seite für etwas Unehrenhaftes erklären. Was mich betrifft, so glaube ich, Ihr hättet ein Recht zu jedem Auskunftsmittel, welches Euch aus so ungerechter Gefangenschaft befreit.“

Vielleicht stimmten meine Grundsätze nicht ganz mit den Regeln der Moral überein; sie wurden aber

in diesem Augenblicke von starken Gemüthsbewegungen beeinflusst, und vor den Augen der Freundschaft und Liebe trat das Unrecht nicht zu Tage.

Oceola schwieg.

Ich bemerkte, daß er über Das, was ich ihm empfohlen, nachdachte.

„Wohlau, Randolph,“ sagte er nach einer Pause, „Ihr müßt in Philadelphia gewohnt haben, in dieser berühmten Stadt der Juristen. Noch nie habe ich die Sache von dieser Seite betrachtet. Ihr habt Recht. Eine Unterschrift würde mich nicht binden — das ist wahr. Aber glaubt Ihr, daß der Agent mit meiner Unterschrift zufrieden sein würde? Er haßt mich; ich weiß es und kenne seine Gründe. Ich hasse ihn auch, und zwar aus vielen Gründen, denn dies ist nicht die erste Mißhandlung, die ich von seinen Händen erfahre. Wird er zufrieden sein, wenn ich unterzeichne?“

„Ich bin dessen fast gewiß. Stellt Euch unterwürfig, wenn Ihr könnt. Schreibt Euern Namen unter den Traktat, und Ihr werdet sofort freigelassen werden.“

Ich zweifelte daran nicht. Nach Dem, was ich seit Oceola's Verhaftung erfahren, hatte ich Grund, zu glauben, daß Thompson sein Verfahren bereuete. Auch Andere waren der Meinung, daß

er übereilt gehandelt und daß sein Verfahren wahrscheinlich üble Folgen herbeiführen würde. Manches, was in dieser Beziehung geflüstert worden, hatte man ihm wieder zu Ohren gebracht, und aus dem, was mir der Gefangene von dem Besuche des Adjutanten gesagt, schloß ich, daß dieser im Auftrage des Agenten selbst hier gewesen war. Ohne Zweifel war Letzterer seines Gefangenen überdrüssig, und gesonnen, ihn auf die leichtesten Bedingungen hin laufen zu lassen.

„Freund, ich werde handeln, wie Ihr mir rathet — ich werde unterschreiben. Ihr könnt den Commissar von meiner Absicht unterrichten.“

„Ich werde dies thun, sobald ich ihn zu sprechen bekommen kann. Es ist jetzt schon spät — soll ich gute Nacht sagen?“

„Ach, Randolph — es ist hart, sich von einem Freunde zu trennen — dem Einzigen mit weißer Haut, den ich jetzt noch habe. Gern hätte ich noch von andern Tagen mit Euch gesprochen, aber leider ist hier weder der Ort noch die Zeit dazu.“

Die stolze Miene des stolzen Häuptlings schien sich zu mildern, und seine Stimme hatte den schmelzend zärtlichen Ausdruck früherer Jahre wieder angenommen.

„Ja,“ fuhr er fort, „den einzigen weißen Freund, den ich noch habe — den einzigen, den ich achte — einen andern, den ich —“

Er schwieg plötzlich und mit verlegener Miene, als ob er nahe daran gewesen wäre, ein Geheimniß zu offenbaren, welches er bei reiflicherer Erwägung lieber noch zu verschweigen wünschte.

Ich erwartete die Enthüllung mit einiger Unruhe, aber sie erfolgte nicht. Als er wieder sprach, war sein Ton und Wesen wieder vollständig verändert.

„Die Weißen haben uns viel Unrecht zugesügt,“ fuhr er fort, indem er wieder eine zornige, gereizte Haltung annahm; „Ungerechtigkeiten, die zu zahlreich sind, um aufgezählt zu werden; aber bei dem Großen Geiste, ich werde mich rächen! Noch nie habe ich es geschworen, aber die Thaten dieses Tages haben mein Blut in Feuer verwandelt. Ehe Ihr kamt, hatte ich geschworen, Zweien, welche unsere ganz besonderen Feinde gewesen sind, das Leben zu nehmen. Ihr habt meinen Entschluß nicht geändert, sondern mich nur in demselben befestigt. Ihr habt noch einen Dritten der Liste meiner Todfeinde beigelegt, und nochmals schwöre ich — bei Wykome schwör' ich — daß ich nicht eher ruhen noch rasten werde, als bis das Blut dieser drei Männer die

Blätter des Waldes geröthet hat — dreier weißer Schurken und eines rothen Verräthers. Ja, Omatla, triumphire nur in Deinem Verrathe — es wird nicht lange dauern — bald sollst Du die Rache eines Patrioten fühlen; bald sollst Du unter Oeola's Stahle zittern!"

Ich gab keine Antwort, sondern wartete schweigend, bis dieser Ausbruch von Leidenschaft vorüber war. Nach einigen Augenblicken ward der junge Häuptling ruhig und redete mich wieder in der Sprache der Freundschaft an.

„Noch ein Wort,“ sagte er, „ehe wir scheiden. Umstände hindern mich vielleicht — es kann lange dauern, ehe wir uns wiedersehen. Ach, unsere nächste Begegnung ist vielleicht als Feinde auf dem Schlachtfelde — denn ich will nicht versuchen, Euch zu verhehlen, daß ich durchaus nicht die Absicht habe, Frieden zu machen. Nein — niemals! Ich wünsche eine Bitte an Euch zu richten. Ich weiß, Mandolph, daß Ihr sie mir bewilligen werdet, ohne eine nähere Erklärung darüber zu verlangen. Nehmt dieses Zeichen an, und wenn Ihr die Freundschaft des Gebers achtet und ihn ehren wollt, so tragt es ersichtlich auf Eurer Brust. Das ist Alles.“

Indem er dies sagte, nahm er von seinem Halse eine Kette, an welcher das schon erwähnte

Symbol der „Aufgehenden Sonne“ hing. Diese Kette hing er mir um, so daß das blanke Symbol über meine Brust herabhing.

Ich wehrte dieses Anerbieten der Freundschaft nicht von mir ab, sondern versprach seinem Verlangen nachzukommen, machte ihm meine Uhr zum Gegengeschenke, und nach nochmaligem herzlichem Händedrucke schieden wir.

\* \* \*

Ganz wie ich erwartet hatte, kostete es keine große Mühe, die Freilassung des Seminolenhäuptlings zu erwirken. Obschon der Commissar persönlichen Haß gegen Ocoola hegte — aus mir unbekanntem Gründen — so wagte er doch nicht, in amtlicher Eigenschaft seinem persönlichen Grolle Folge zu geben. Er hatte sich schon durch Das, was er gethan, in ein ernstes Dilemma gebracht, und als ich ihn von der Bereitwilligkeit des Gefangenen, sich zu fügen, in Kenntniß setzte, sah ich, daß er nur zu begierig war, eine eben so leichte als unerwartete Lösung der Schwierigkeit anzunehmen.

Deßhalb verlor er keine Zeit, sich zu dem gefangenen Häuptlinge zu begeben.

Dieser Letztere spielte seine Rolle mit bewundernswürdigem Takte. Die grimmige, wilde Haltung von gestern war sanfter Ergebung gewichen. Seine Ketten wurden abgenommen, die Thür seines Gefängnisses geöffnet — und er erhielt Erlaubniß, sich ohne weitere Behelligung zu entfernen.

Thompson hatte triumphirt, oder glaubte es wenigstens.

Es war bloß Einbildung. Hätte er eben so wie ich das feine satyrische Lächeln bemerkt, welches Decola's Lippen umspielte, während er das Thor durchschritt, so würde er kaum Vertrauen auf seinen Triumph empfunden haben.

Es war ihm nicht vergönnt, sich dieser angenehmen Täuschung lange hinzugeben.

Von den Augen Aller verfolgt, schritt der junge Häuptling mit stolzem Tritt nach dem Walde.

Als er am Rande desselben angelangt war, drehte er sich nach dem Fort herum, zog die blanke Klinge aus seinem Gürtel, schwang sie über dem Kopfe und gab in herausfordernden, wilden Tönen den Kriegsruf „Yo-ho-ohee!“ zurück.

Drei Mal schlug das wilde Signal an unser Ohr, und bei der dritten Wiederholung drehte Der, welcher es ausgestoßen, sich wieder um, sprang in

den Wald hinein und war augenblicklich unsern Blicken entschwunden.

Die Bedeutung dieser Demonstration war unverkennbar. Selbst der frohlockende Commissar war überzeugt, daß sie „Krieg auf Leben und Tod“ bedeute, und es wurden sogleich Leute zur Verfolgung beordert.

Eine bewaffnete Schaar stürzte aus dem Thore und warf sich auf den Pfad, den der Häuptling eingeschlagen. Die Verfolgung war aber fruchtlos, und nachdem man über eine Stunde mit vergeblichem Nachsuchen zugebracht, kamen die Soldaten, einer nach dem andern, in das Fort zurück.

\* \* \*

Gallagher und ich waren den ganzen Morgen in meinem Quartier geblieben und erwarteten den Befehl, der mir Stubenarrest auflegen würde. Zu unserem Erstaunen aber erfolgte kein solcher Befehl. Mit der Zeit erlangten wir Aufschluß hierüber. Von meinen beiden Gegnern war der erste nach seiner Niederlage nicht nach dem Fort zurückgekehrt, sondern in das einige Meilen entfernte Haus eines Freundes transportirt worden. Dadurch ward das Aufsehen zum Theil vermieden. Der Andere erschien



mit dem Arme in der Binde; aber es hieß, wie Gallagher draußen erfuhr, allgemein, sein Pferd habe ihn an einen Baum geschleudert. Aus nahe-  
liegenden Gründen hatte der interessante Invalid die wahre Ursache seiner Verwundung verschwiegen, und ich konnte sein Schweigen nur loben.

Auch ich erzählte, ausgenommen meinem Freunde, Niemandem Etwas von dem Vorfalle, und es dauerte lange, ehe die Sache ruckbar ward.

Der Adjutant und ich kamen später oft in dienstlichen Angelegenheiten mit einander in Berührung und waren genöthigt, mit einander zu sprechen. Diese Besprechungen waren aber, wie eben bemerkt worden, rein dienstlicher Art, und ich brauche nicht hinzuzufügen, daß sie sich auf das unbedingt Nothwendige beschränkten.

Es dauerte nicht lange, so traten Umstände ein, welche uns trennten, und ich war froh, von einem Menschen wegzukommen, für welchen ich nur die tiefste Verachtung empfinden konnte.

## Vierzehntes Kapitel.

---

### Krieg auf Leben und Tod.

Einige Wochen lang nach der Conferenz bei dem Fort King schien Ruhe im Lande zu herrschen. Die Stunde der Unterhandlung war vorbei — die des Handelns war da, und unter den weißen Ansiedlern ward fast von weiter Nichts gesprochen, als wie die Indianer handeln würden.

Stand zu erwarten, daß sie kämpften, oder daß sie nachgaben? Die Mehrzahl glaubte, sie würden sich fügen.

Es ward ihnen einige Frist gestattet, um sich auf die Auswanderung vorzubereiten, und Boten an alle Stämme gesendet und ein Tag bestimmt, wo sie ihre Pferde und ihr Zuchtvieh nach dem Fort bringen sollten. Hier sollten die Thiere unter Aufsicht

des Agenten an den Meistbietenden versteigert werden, und die Besitzer sollten bei ihrer Ankunft in ihrer neuen Heimath im Westen den Werth dafür ausgezahlt erhalten. Ihre Pflanzungen oder urbar gemachten Klärungen sollten auf dieselbe Weise verwerthet werden.

Der Tag der Auction kam, zum Verdrusse des Commissars aber kamen die erwarteten Heerden nicht zum Vorschein und der Verkauf mußte verschoben werden.

Das Ausbleiben der Indianer mit ihrem Vieh war eine Vorbedeutung Dessen, was weiter zu erwarten stand, obschon es auch nicht an anderen Vorbedeutungen von noch weit deutlicherer Art fehlte.

Die Ruhe, welche seit einigen Wochen geherrscht hatte, war bloß das ominöse Schweigen, welches dem Sturme vorangeht. Gleich dem dumpfen Grollen des fernen Donners begannen jetzt Ereignisse einzutreten, welche als die sichern Vorläufer eines bevorstehenden Kampfes betrachtet werden mußten.

Der weiße Mann war, wie gewöhnlich, der angreifende Theil. Man ertappte drei Indianer auf der Jagd außerhalb der Grenze der sogenannten Reserve. Sie wurden von einer Anzahl weißer Männer gefangen genommen, mit Riemen fest gebunden und in einen Stall gesperrt, der einem der

Weißer gehörte. So wurden sie drei Tage und drei Nächte gefangen gehalten, bis eine Schaar von ihrem eigenen Stamme, welche von dem Vorfalle gehört, zu ihrer Befreiung herbeieilte. Es fand ein Scharmügel Statt, in welchem einige Indianer verwundet wurden, die weißen Männer aber flohen und die Gefangenen wurden in Freiheit gesetzt.

„Als man sie an das Tageslicht brachte“ — ich citire hier eine Stelle aus dem Werke eines vollkommen glaubwürdigen Historikers — „bot sich ihren Freunden ein höchst erbarmungswürdiger Anblick dar. Die Riemen, mit welchen man die armen Schelme gebunden, hatten das Fleisch durchgerieben. Sie hatten für den Augenblick den Gebrauch ihrer Beine verloren und konnten weder stehen noch gehen. Sie hatten viel Blut verloren und während ihrer Haft keinerlei Nahrung bekommen. Man kann sich daher denken, daß sie ein entsetzliches Bild des Leidens darboten.“

Ferner: „Sechs Indianer befanden sich in ihrem Lager in der Nähe von Kanapaha Pont, als eine Schaar weißer Männer sie überfiel, ihnen ihre Flinten nahm, ihr Gepäck untersuchte und anfing, sie zu schlagen. Während sie dies thaten, näherten sich zwei andere Indianer und gaben, als sie sahen, was vorging, Feuer auf die Weißen. Diese leßtern

erwiderten das Feuer, tödteten einen der Indianer und verwundeten den andern gefährlich. Erbitterung war natürlich — Vergeltung gewiß.“

In Bezug auf die andere Partei las man:

„Am 11. August ward Dalton, der Botensfuhrmann, zwischen Fort King und Fort Brooke, nicht ganz sechs Meilen von dem letztern Platze, von einer Schaar Indianer überfallen, welche die Zügel seines Pferdes faßten, ihn aus dem Sattel rissen und erschossen. Der verstümmelte Leichnam ward erst einige Tage später im Walde versteckt gefunden.“

„Eine Anzahl von vierzehn Reitern unternahm einen kleinen Streifzug nach Wacahonta — der Pflanzung des Capitains Gabriel Priest — und als sie noch etwa eine Meile von dem Platze entfernt war, stieß sie auf einen kleinen Hommod, welchen einige der Reiter keine Lust hatten zu passiren. Vier von ihnen sprengten jedoch hinein, als plötzlich die Indianer aus dem Hinterhalte hervorbrachen und auf sie schossen. Die zwei Vordersten wurden verwundet. Ein Mr. Foulke bekam eine Kugel in den Hals, ward aber von den Nachkommenden aufgehoben und fortgetragen. Dem Andern, einem Sohne des Capitains Priest, ward der Arm zerschmettert und ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen. Er

floh durch einen Sumpf und es gelang ihm, der Nachstellung seiner Verfolger zu entgehen.“

„Ungefähr um dieselbe Zeit überfiel eine Horde Indianer eine Anzahl weißer Männer, welche auf einer Insel im See Georg mit dem Fällen von Lebensleichen beschäftigt waren. Die Weißen entkamen, indem sie sich in ihre Boote flüchteten, obschon zwei von ihnen verwundet wurden.“

„In New-River, auf der südöstlichen Seite der Halbinsel, überfielen die Indianer das Haus eines Mr. Cooley — ermordeten seine Frau, seine Kinder und seinen Hauslehrer. Dabei schleppten sie zwölf Fässer Lebensmittel, dreißig Schweine, drei Pferde, ein Faß Pulver, über zweihundert Pfund Blei, siebenhundert Dollars in Silber und zwei Neger mit fort. Mr. Cooley war gerade nicht zu Hause. Bei seiner Rückkunft fand er seine Frau durch das Herz geschossen mit ihrem Säuglinge auf dem Arme und seine zwei ältesten Kinder auf dieselbe Weise getödtet. Das Mädchen hatte noch das Buch, in welchem sie gelesen, in den Händen, und das des Knaben lag neben ihm. Das Haus stand in Flammen.“

„In Spring Gordon, am St. Johns, ward die umfangreiche Pflanzung des Obersten Rees verwüstet und seine Gebäude bis auf den Grund niedergebrannt. Es ward dabei eine Quantität Zuckerrohr vernichtet,

aus welcher neunzig Fässer hätten fabricirt werden können; außerdem auch noch dreißig Fässer fertiger Zucker und einhundertundzweiundsechzig Neger wurden weggeführt. Die Maulthiere und Pferde wurden ebenfalls mitgenommen. Dieselben Indianer vernichteten die Gebäude eines Mr. Depeyster, mit dessen Negern sie einen Bund geschlossen, und nachdem man ihnen ein Boot verschafft, setzten sie über den Fluß und steckten Captain Dummett's Gebäude in Brand. Major Heriot's Pflanzung ward verwüstet und achtzig seiner Neger zogen mit den Indianern fort. Dann ging es weiter nach San Augustine, wo die umfangreichen Pflanzungen des Generals Hernandez verwüstet wurden — sodann Bülow's, Duponts von Buen Retiro, Dunhams, M'Kae's von Tomoka Creek, die Pflanzungen von Bayas, des Generals Herring und des Bartolone Solano mit fast allen andern vom San Augustine südwärts.“

Dies sind einfache historische Thatsachen. Ich citire sie hier als Veranschaulichungen der Ereignisse, welche das Vorspiel des Seminolenkrieges waren. Obschon barbarisch und grausam, waren es doch nur Acte der Vergeltung — der wilde Ausbruch einer schon lange verhaltenen Rache, die Erwiderung geduldig ertragener Kränkungen und Beleidigungen.

Bis jetzt hatte noch kein allgemeines Treffen stattgefunden, aber Streifparteien bildeten sich gleichzeitig an verschiedenen Orten. Viele von Denen, welche sich an den Indianern vergangen, wurden ohne Weiteres mit dem Tode bezahlt, und Viele retteten nur mit genauer Noth das Leben. Eine Feuersbrunst folgte auf die andere, bis das ganze Land in Flammen zu stehen schien. Die, welche im Innern oder an der Grenze der indianischen Reserve wohnten, sahen sich genöthigt, ihre Ernten, ihre Viehheerden, ihre Ackergeräthschaften, ihr Hausgeräth und überhaupt jeden Gegenstand von Werth, zu verlassen und in den Forts Schutz zu suchen, oder sich in den benachbarten Dörfern zu concentriren, um welche herum, der größern Sicherheit halber, Palisaden errichtet waren.

Die befreundeten Häuptlinge — die Dmatlas und Andere — mit ungefähr vierhundert Anhängern, verließen ihre Dörfer und flohen nach Fort Brooke, um hier Schutz zu suchen. Der Kampf war nicht länger zweifelhaft; er ward durch das wilde Yo-ho-ehoe! erklärt, welches man Tag und Nacht durch die Wälder hallen hörte.



## Fünfzehntes Kapitel.

---

### Die Spur des fremden Reiters.

Bis jetzt waren nur erst wenig Truppen in Florida angelangt, obschon einzelne Detachements von New-Orleans, Fort Moultrie, Savannah, Mobile und andern Depots, wo die Soldaten der Vereinigten Staaten gewöhnlich stationirt sind, unterwegs waren. In den größern Städten von Florida und Carolina selbst wurden jedoch Corps von Freiwilligen gebildet, und jede Niederlassung stellte ihr Contingent, um den Feldzug zu beginnen. Man fand es rätlich, auch in den Niederlassungen des Suwanee — meines heimatlichen Districts — eine Streitmacht zu errichten, und mein Freund Gallagher ward damit beauftragt, während ich ihm als Lieutenant beigegeben ward.

Mit Freuden empfing ich diesen Befehl. Ich ward dadurch des monotonen Dienstes der Fortgarnison enthoben, den ich herzlich satt hatte.

Noch angenehmer aber war die Aussicht, daß ich nun längere Zeit in der Heimath, nach der ich mich wirklich sehnte, zubringen sollte. Gallagher war eben so erfreut als ich selbst. Er war ein leidenschaftlicher Jäger, obschon er, weil er den größten Theil seines Lebens innerhalb der Mauern von großen Städten oder in Forts längs der Küste des atlantischen Meeres zugebracht, nur selten Gelegenheit gefunden hatte, sich an der Fuchs- oder Hirschjagd zu ergözen. Ich hatte ihm versprochen, daß er Beides nach Herzenslust genießen sollte, denn in den Wäldern des Suwanee fehlte es nicht an Wild von der einen sowohl wie der andern Gattung.

Gern übernahmen wir daher unsere Rekrutirungscommission, sagten unsern Kameraden im Fort Lebewohl und machten uns mit leichtem Herzen und angenehmen Erwartungen auf den Weg. Eben so erfreut als wir war der Schwarze Lake, nun wieder nach der alten Pflanzung zurückkehren zu können.

In der Gegend, wo sich die Niederlassungen des Suwanee befanden, hatten die indianischen Marodeurs sich noch nicht gezeigt. Sie lagen fern von

den Ortschaften der meisten feindlichen Stämme, ob-  
schon für einen entschlossenen Streifzug nicht zu ent-  
fernt. In einer gewissen lethargischen Sicherheit  
blieben die Einwohner immer noch in ihren Häusern  
— obschon eine freiwillige Streitmacht bereits auf-  
gestellt war und Patrouillen in fortwährender Be-  
wegung gehalten wurden.

Ich bekam häufig Briefe von meiner Mutter  
und Virginien. Keine von Beiden schien ängstlich zu  
sein und ganz besonders meine Schwester erklärte,  
daß sie ganz gewiß von den Indianern nicht belästigt  
werden würden. Dennoch aber war ich nicht ohne  
Besorgniß und gehorchte daher mit um so größerer  
Bereitwilligkeit dem Befehle, mich nach den Nieder-  
lassungen zu begeben.

Gut beritten, galoppirten wir bald auf der  
Waldstraße dahin und näherten uns den Schauplätzen  
meiner ersten Jugend. Dieses Mal stieß ich auf  
keinen Hinterhalt, obschon ich nicht ohne Vorsicht  
ritt. Der Befehl war uns aber ganz plötzlich ertheilt  
worden, und da wir uns beinahe sofort auf den  
Weg gemacht hatten, so hatten meine meuchelmör-  
derischen Feinde unmöglich von meiner Abreise in  
Kenntniß gesetzt werden können. Mit dem tapfern  
Gallagher an meiner Seite und meinen treuen Knap-

pen hinter mir, fürchtete ich keinen offenen Angriff von weißen Männern.

Meine einzige Furcht war, daß wir auf eine Streifpartei von rothen Männern stoßen könnten, die jetzt unsere erklärten Feinde waren. Hierin lag wirkliche Gefahr, und wir gebrauchten alle mögliche Vorsicht, um eine solche Begegnung zu vermeiden.

An mehrern Orten sahen wir beinahe noch frische Spuren von Indianern. Es waren Moccasinsabdrücke im Schlamme und Spuren von Pferden mit Reitern. An einer Stelle bemerkten wir die Ueberreste eines noch glimmenden Feuers, und ringsumher zeigten sich Spuren von rothen Männern. Eine Horde hatte hier bivouakirt.

Aber wir sahen keinen Menschen, weder einen rothen noch einen weißen, bis wir die verlassene Pflanzung am Bache passirt hatten und uns dem Ufer des Flusses näherten.

Hier bekamen wir zum ersten Male auf unserer Reise einen Menschen zu Gesicht.

Es war ein Reiter, und gleich auf den ersten Blick erklärten wir ihn für einen Indianer. Er war zu weit von uns entfernt, als daß wir seine Hautfarbe oder seine Züge zu unterscheiden vermocht hätten, aber sein Costüm, die Art und Weise, wie er im Sattel saß, die rothe Schärpe und Beinkleider,

und vor allen Dingen die Straußfedern, welche über seinem Kopfe wehten, verriethen uns, daß er ein Seminole war. Er saß auf einem großen schwarzen Pferde und war eben aus dem Walde in die Klärung herausgekommen, welche wir selbst betraten. Er schien uns in demselben Augenblicke zu sehen, wo wir ihn gewahrten, und wünschte augenscheinlich, uns zu meiden.

Nachdem er uns einen Augenblick lang betrachtet, warf er sein Pferd herum und sprengte zurück in das Gehölz. Unkluger Weise gab Gallagher seinem Pferde die Sporen und galoppirte nach. Ich würde davon abgerathen haben, wenn ich nicht im Stillen geglaubt hätte, daß der Reiter Oceola sei. In diesem Falle konnte weiter keine Gefahr vorhanden sein, und aus Beweggründen der Freundschaft wünschte ich sogar, den jungen Häuptling einzuholen und ein Wort mit ihm zu wechseln. In dieser Absicht galoppirte ich hinter meinem Freunde drein, während Jake langsamer nachkam.

Ich war fest überzeugt, daß der fremde Reiter Oceola sei. Ich glaubte die Straußenfedern zu erkennen und Jake hatte mir erzählt, daß der junge Häuptling ein schönes schwarzes Pferd ritt. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er es also, und um ihn anzurufen und zum Anhalten zu bewegen, sprengte

ich, da ich besser beritten war, meinem Freunde Gallagher noch voraus.

Bald kamen wir in das Gehölz hinein, wo der Reiter verschwunden war. Ich sah die frischen Spuren, aber weiter Nichts. Ich schrie laut, rief den jungen Häuptling bei seinem Namen und nannte den meinen, aber es erfolgte keine weitere Antwort als die, welche das Echo meiner Stimme gab.

Ich folgte der Spur eine kurze Strecke weit und fuhr fort, mein Rufen zu wiederholen, aber es ward nicht darauf geachtet. Der Reiter wünschte entweder nicht meinen Anruf zu beantworten, oder war schon zu weit fort, um die Absicht desselben zu verstehen.

Natürlich war es vergeblich, ihm zu folgen, wenn er nicht freiwillig Halt machte. Wir konnten seine Spur eine ganze Woche lang verfolgen, ohne ihn einzuholen. Gallagher sah dies eben so gut ein als ich, und wir gaben daher die Verfolgung auf und lenkten wieder nach unserer Straße herum, mit der Aussicht, bald das Ziel unserer Reise zu erreichen.

Ein Querweg, dessen ich mich entsann, bot eine kürzere Straße nach dem Landungsplatze dar und nach diesem nahmen wir jetzt unsere Richtung.

Wir waren noch nicht weit geritten, als wir

wieder auf die Spuren eines Pferdes stießen. Augenscheinlich rührten sie ebenfalls von dem Reiter her, den wir so eben verfolgt, waren aber schon vor dem Augenblicke entstanden, wo wir ihn sahen. Sie kamen in gerader Linie von dem Flusse her, nach welchem wir jetzt ritten.

Ich fühlte mich bewogen, die Hufspuren genauer zu betrachten. Ich sah, daß sie naß waren — Wasser sickerte von den Rändern in sie hinein und es zeigten sich Wassertropfen auf den dürren Blättern, welche die Spur entlang lagen. Der Reiter war also mit seinem Pferde geschwommen — er hatte den Fluß passirt. Diese Entdeckung führte mich auf eine ganze Reihenfolge von Gedanken. Was konnte er — ein Indianer — auf der andern Seite des Flusses gesucht haben? Wenn es Oceola war — wie ich noch glaubte — was konnte er dort gemacht haben? Bei dem aufgeregten Zustande des Landes wäre es für einen Indianer mit Lebensgefahr verbunden gewesen, sich der Niederlassung zu nähern, und hätte man ihn entdeckt und gefangen genommen, so wäre sein Tod gewiß gewesen. Dieser Indianer, mochte er nun sein wer er wollte, mußte also einen wichtigen Beweggrund gehabt haben, um das andere Ufer zu besuchen. Welchen Beweggrund? Wenn es Oceola war, welchen Beweggrund?

Ich wußte nicht, was ich denken sollte. Ich konnte mir keinen andern Beweggrund denken, als daß der junge Häuptling den Spion gemacht, was von Seiten eines Indianers etwas durchaus nicht Unehrenvolles war.

Diese Voraussetzung war nicht unwahrscheinlich, sondern eher das Gegentheil, und dennoch konnte ich mich nicht überwinden, sie für wahr zu halten. Eine Wolke war plötzlich über meine Seele hinweggegangen; eine kaum bestimmte oder bestimmbare Ahnung lebte in mir, und ein Dämon schien mir in's Ohr zu flüstern: Das ist es nicht!

War aber der Reiter denn auch wirklich auf dem andern Ufer des Flusses gewesen? Wir werden es sogleich sehen.

Wir ritten rasch die Spur entlang und verfolgten sie auf diese Weise rückwärts. Binnen wenigen Minuten führte sie uns an das Ufer, wo die Fußspuren richtig vom Wasserrande herführten. Keine entsprechende Spur führte hinein. Ja, er war auf dem andern Ufer gewesen.

Ich gab meinem Pferde die Sporen, setzte in den Fluß hinein und schwamm nach dem entgegengesetzten Ufer. Meine Begleiter folgten, ohne weitere Fragen zu thun.

Als ich wieder aus dem Flusse heraus war,



ritt ich das Ufer hinauf. Bald entdeckte ich die Hufspuren des schwarzen Pferdes, wo es in den Fluß gesprungen war. Ohne Halt zu machen, fuhr ich fort, sie weiter zu verfolgen, während Gallagher und Jake hinter mir herritten.

Der Erstere wunderte sich über meinen Eifer und stellte einige Fragen, welche ich kaum zusammenhängend beantwortete. Meine Ahnung ward mit jedem Augenblicke düsterer und das Herz schlug mir in der Brust mit seltsamem, unbeschreiblichem Schmerz.

Die Spur führte uns in eine kleine Lichtung innerhalb eines Magnolienhains. Weiter ging sie nicht. Wir waren an ihrem Ende angelangt. Meine Augen ruhten mit einem gewissen mechanischen Blicke auf dem Boden. Ich saß im Sattel wie in einer Betäubung befangen. Die meisten der Spuren waren die des schwarzen Pferdes, aber es waren auch noch andere von kaum halb so großen Dimensionen da. Es waren die winzigen Spuren von dem Hufeisen eines kleinen Pony.

„Ach Gott! Massa Georg,“ murmelte Jake, indem er an mich heranritt und seine Augen auf den Boden heftete, „schaut her! das sein Spur von kleine Weißfuchz. Miß Virginia sein hier gewesen.“

## Sechzehntes Kapitel.

---

### Wer war der Reiter?

Es ward mir zu Muthe, als müßte ich vom Pferde herabsinken; die Nothwendigkeit aber, die Gedanken, welche sich in mir regten, zu verbergen, hielt mich aufrecht. Es giebt einen Verdacht, den selbst ein Busenfreund nicht theilen darf, und der meine war von dieser Art, wenn er ein Verdacht genannt werden konnte. Unglücklicher Weise grenzte er fast an Ueberzeugung. Ich sah, daß Gallagher mystificirt war, nicht, wie ich glaubte, durch die Spuren auf dem Boden, sondern durch mein Benehmen in Bezug auf dieselben. Er hatte meine Aufregung bemerkt, als ich die Spur aufnahm und während ich ihr folgte. Er konnte nicht umhin, dies zu thun, und jetzt, wo wir die Lichtung erreicht

hatten, sah er mein bleiches Gesicht und meine vor, ihm unverständlichen Gemüthsbewegungen zitternden Lippen.

„Was fehlt Dir denn, Georg? Glaubst Du, daß die Rothhaut hier irgend eine Schlechtigkeit begangen? daß sie Etwas auf Deiner Pflanzung ausspionirt hat?“

Die Frage unterstützte mich in meinem Dilemma. Sie gab mir eine Antwort an die Hand, obschon ich nicht an die Wahrheit derselben glaubte.

„Höchst wahrscheinlich,“ antwortete ich, ohne irgend welche Verlegenheit zu verrathen. „Ich zweifle nicht, daß es ein indianischer Spion gewesen ist, der mit einigen der Neger im Verkehr steht, denn dies da ist die Spur eines Pony, welches zur Pflanzung gehört. Einige davon sind bis hierher geritten, um ihn zu treffen, obschon es schwer ist, den Zweck zu errathen.“

„Massa Georg,“ sagte mein schwarzer Begleiter, „Niemand darf Weißfuchs reiten als —“

„Take!“ rief ich laut, ihn unterbrechend, „galoppire immer voraus nach dem Hause und melde, daß wir kommen. Rasch!“

Mein Befehl war zu positiv, als daß Take hätte zögern können, ihm zu gehorchen, und ohne vollends

zu sagen, was er hatte sagen wollen, gab er seinem Pferde die Sporen und ritt rasch an uns vorbei.

Es war dies von meiner Seite ein bloßes Manövre der Vorsicht. Noch den Augenblick vorher war es mir nicht eingefallen, einen Courier zu unserer Anmeldung abzusenden. Ich wußte aber, daß der gute, einfältige Kerl im Begriff stand, zu sagen: „Niemand darf Weißfuchs reiten als Miß Virginia“ — und ich hatte diese List angewendet, um ihm das Wort abzuschneiden.

Ich warf einen Blick auf meinen Begleiter, nachdem Jake unsern Augen entschwunden war. Gallagher war ein Mann von offenem Herzen und freier Zunge, dem Zurückhaltung etwas ganz Unbekanntes war. Sein schönes, blühendes Gesicht zeigte selten eine Spur von Verdacht oder Argwohn, jetzt aber bemerkte ich doch, daß es einen Ausdruck von Verblüfftheit hatte, und ich fühlte mich dadurch beunruhigt.

Keiner von uns Beiden machte jedoch eine Bemerkung, sondern wir ritten auf dem Wege, welchen Jake eingeschlagen, hinter ihm drein. Der Weg war ein zum Austreiben des Zuchtviehes bestimmter, und zu schmal, als daß wir neben einander hätten reiten können. Gallagher ließ mich daher als Führer voranreiten. Auf diese Weise bewegten wir uns

schweigend weiter. Ich brauchte mein Pferd nicht zu lenken. Der Weg war ihm bekannt; es wußte, wohin es ging. Ich nahm keine Notiz davon, sondern überließ es sich selbst.

Ich warf kaum einen Blick auf den Weg — bloß ein oder zwei Mal — und dann sah ich die Spuren des Pony — rückwärts und vorwärts, aber ich achtete weiter nicht darauf. Ich wußte, woher und wohin sie führten. Ich war mit meinen innern Gedanken viel zu sehr beschäftigt, als daß ich von Etwas außer mir oder um mich herum hätte Notiz nehmen sollen.

Konnte es nicht vielleicht Jemand anders als Virginia gewesen sein? Wer denn? Das, was Jake hatte sagen wollen, nämlich daß Niemand außer meiner Schwester den Pony, welchen wir den „Weißfuchs“ nannten, reiten durfte, war ganz wahr, denn es war Niemandem auf der Pflanzung erlaubt, dieses Lieblings-Miniaturroß zu besteigen.

Doch ja — eine Ausnahme fand statt. Ich hatte Viola darauf gesehen. Vielleicht hätte Jake diese Ausnahme noch hinzugefügt, wenn ich ihm erlaubt hätte, auszureden. Konnte es Viola gewesen sein?

Über zu welchem Zwecke konnte sie eine Zusam-

menkunft mit dem Seminolenhäuptlinge gehabt haben — denn daß die Person, welche den Pony geritten, eine Zusammenkunft mit dem Häuptlinge gehabt hatte, daran ließ sich nicht im Mindesten zweifeln — die Spuren verriethen dies deutlich genug.

Welcher Grund konnte die Quadronin zu einer solchen Zusammenkunft veranlaßt haben? Sicherlich keiner. — Doch, wie konnte ich das wissen? Ich war lange abwesend gewesen, viele seltsame Ereignisse, viele Veränderungen waren in meiner Abwesenheit zu Tage getreten. Wie konnte ich wissen, ob nicht Biola ihres schwarzen Geliebten überdrüssig geworden war und jetzt den tapfern Häuptling mit günstigen Blicken betrachtete? Ohne Zweifel hatten sich ihr viele Gelegenheiten dargeboten, den Lekttern zu sehen, denn nach meiner Abreise nach dem Norden waren vor der Vertreibung der Powells von ihrer Pflanzung mehrere Jahre verstrichen. Und jetzt, wo ich daran dachte, fiel mir Etwas ein — ein geringfügiger Umstand, der sich an demselben Tage ereignet hatte, wo der junge Powell zuerst unter uns erschien — Biola hatte nämlich ihre Bewunderung des schönen Jünglings in Worten zu erkennen gegeben. Ich besann mich, daß dies den Schwarzen Tafe sehr zornig gemacht hatte, daß auch meine Schwester darüber unwillig geworden war und Biola ausse-

scholten hatte, weil sie — so glaubte ich damals — ihren treuen Anbeter tränkte.

Viola war eine Schönheit und, wie die meisten Schönheiten, eine Kokette. Meine Muthmaßung konnte richtig sein. Es war angenehm, dies zu denken — aber ach, der arme Jake!

Ein anderer geringfügiger Umstand trug dazu bei, mich in dieser Ansicht zu bestärken. Ich hatte in der letzten Zeit eine Veränderung an meinem schwarzen Knappen bemerkt. Er war nicht mehr so heiter wie sonst — er schien nachdenklicher — ernst — in sich gekehrt zu sein. Gott gebe, daß dies die richtige Erklärung sei!

Es gab auch noch eine andere Muthmaßung, welche mir Hoffnung gewährte; eine Muthmaßung, die, wenn sie gegründet war, mich noch mehr zufriedengestellt hätte, denn ich empfand für den Schwarzen Jake ein starkes Gefühl der Freundschaft. Diese zweite Hypothese war einfach Das, was Gallagher schon gemeint hatte, nämlich daß, obschon Weißfuchs von Niemandem als meiner Schwester geritten werden durfte, doch einer unserer Leute sich verstohlener Weise seiner bedient haben konnte.

Dies war möglich und nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Es gab vielleicht unzufriedene Sklaven auf unserer Pflanzung — es gab deren fast auf jeder

Pflanzung — die in Verkehr mit den feindseligen Indianern standen. Der Platz war über eine Meile von dem Hause entfernt. Reiten war natürlich angenehmer als Gehen, und der Pony konnte leicht von der Weide hinweggenommen werden, ohne daß Jemand weiter darauf achtete. Vielleicht war Niemand anders als ein großer schwarzer Neger der Reiter gewesen. Gott gebe, daß dies die richtige Erklärung war!

Raum hatte ich dieses stille Gebet gesprochen, so fiel mir ein Gegenstand in die Augen, der alle meine Theorien in die Winde zerstreute und mein Herz mit neuem Schmerz erfüllte. Ein Heuschreckenbaum stand an der Seite des Weges und streckte seine Zweige zum Theil über denselben hinweg. Ein Bandstreifen hatte sich an einem der Dornen gefangen und flatterte im Luftzuge. Es war Seide und von feinem Gewebe — ein Bruchstück von dem Besatz eines Damenkleides.

Für mich war es ein betrübendes Anzeichen. Mein Gebäude von hoffnungsvollen Phantasieen stürzte bei dem Anblicke in Trümmer. Kein Neger — nicht einmal Viola — hätten einen solchen Beweis wie diesen zurücklassen können, und ich schauderte, während ich an der flatternden Reliquie vorbeiritt.

Ich hoffte, daß mein Begleiter sie nicht bemerken



würde, aber er bemerkte sie. Sie fiel zu sehr in's Auge, als daß sie hätte unbemerkt bleiben können. Während ich über meine Schulter zurückblickte, sah ich ihn den Arm ausstrecken, das Band von dem Aste abreißen und es mit forschendem und verblüfftem Blicke betrachten.

Aus Furcht, daß er an mich heranreiten und mich ausfragen könnte, setzte ich mein Pferd in raschen Galopp, während ich ihm gleichzeitig zurief, mir zu folgen.

Zehn Minuten später machten wir vor unserm Hause Halt. Meine Mutter und Schwester waren auf die Veranda herausgekommen, um uns zu empfangen und zu bewillkommenen.

Ich hörte die freundlich grüßenden Worte, achtete aber nicht darauf. Mein Blick war auf Virginia — auf ihren Anzug geheftet. Es war ein Reitkleid und sie trug den Federhut noch auf dem Kopfe.

Meine schöne Schwester — nie schien sie schöner zu sein als in diesem Augenblicke. Ihre Wangen waren vom Winde geröthet und ihre goldenen Flechten hingen darüber herab. Aber es freute mich nicht, sie so schön zu sehen — in meinen Augen erschien sie wie ein gefallener Engel.

Ich blickte auf Gallagher, während ich aus dem Sattel schwankte. Ich sah, daß er Alles verstand.

Ja, noch mehr — sein Gesicht trug einen Ausdruck, welcher eine innere Qual verrieth, die eben so groß zu sein schien, wie die meine. Er war mein Freund — erprobt und treu. Er hatte meinen Schmerz bemerkt — er errieth jetzt die Ursache und sein Blick verrieth die tiefe Sympathie, welche mein Unglück ihm einflößte.

## Siebzehntes Kapitel.

---

### Kalte Höflichkeit.

Die Umarmung meiner Mutter empfing ich mit kindlicher Wärme — die meiner Schwester schweigend — fast mit Kälte. Meine Mutter bemerkte dies und schien darüber verwundert zu sein. Gallagher zeigte auch Zurückhaltung, indem er Virginien begrüßte, und auch dies ging nicht unbemerkt vorüber. Meine Schwester war von uns Allen am wenigsten, oder vielmehr gar nicht verlegen. Im Gegentheile war sie sehr redselig und ihre Augen funkelten von freudigem Ausdruck, als ob sie wirklich durch unsere Ankunft erfreuet würde.

„Du bist zu Pferde gewesen, Schwester?“ fragte ich in einem Tone, welcher Gleichgültigkeit in Bezug auf die Antwort heuchelte.

„Sage lieber zu Pony. Mein kleiner Weißfuchs verdient kaum den stolzen Namen eines Rosses. Ja, ich habe einen kleinen Spazierritt gemacht, um frische Luft zu schöpfen.“

„Allein?“

„Ganz allein — solus bolus, wie die Neger sagen.“

„Ist das auch klug, Schwester?“

„Warum nicht? Ich thue es sehr oft. Was habe ich zu fürchten? Die Wölfe und Panther sind ausgerottet und für einen Bären oder einen Alligator ist Weißfuchs viel zu geschwind.“

„Man kann in dem Walde auf Wesen stoßen, welche noch weit gefährlicher sind als wilde Thiere.“

Ich sah sie, indem ich diese Bemerkung machte, scharf an, sah aber nicht die mindeste Veränderung.

„Was für Wesen, Georg?“ fragte sie, indem sie zugleich den Ton nachäffte, in welchem ich gesprochen.

„Rothhäute — Indianer,“ — antwortete ich kurz. —

„Unsinn, Bruder. Es giebt keine Indianer in dieser Nachbarschaft — wenigstens,“ setzte sie mit merkbarem Bögen hinzu, „keine, die wir zu fürchten brauchen. Habe ich Dir das nicht schon geschrieben? Du kommst aus dem feindlichen Gebiete,

wo wahrscheinlich ein Indianer hinter jedem Gebüsch lauert; aber bedenke, Georg, daß Du einen weiten Weg zurückgelegt hast, und wenn Du die Wilden nicht mitgebracht hast, so wirst Du keine hier finden. Also, meine Herren, Sie können sich heute Abend schlafen legen, ohne Furcht durch das Yo-ho-ehes aufgeschreckt zu werden.“

„Ist das so gewiß, Miß Randolph?“ fragte Gallagher, indem er sich mit in die Conversation mischte. „Ihr Bruder und ich, wir haben Grund, zu glauben, daß Einige, welche schon den Kriegseruf angestimmt haben, von den Niederlassungen des Suwanee nicht weit entfernt sind.“

„Miß Randolph sagen Sie? Ha! ha! ha! Mein Himmel, Mister Gallagher, wo haben Sie denn dieses übertrieben respectvolle Benehmen gelernt? Es ist so entfernt, daß Sie es weither geholt haben müssen. Sonst nannten Sie mich schlechtweg Virginia. Was soll denn das bedeuten? Es sind gerade drei Monate, seitdem wir — das heißt Sie und ich, Mr. Gallagher — uns zuletzt sahen, und kaum zwei, seitdem Georg von mirchied, und nun stehen Sie beide wieder da und der eine spricht so feierlich wie Solon, und der andere so nüchtern und bedächtig wie Sokrates! Am Ende nennt mich Georg, wenn er abermals eine Zeit lang abwesend gewesen ist,

ebenfalls Miß Randolph — wahrscheinlich ist es in dem Fort so Mode. Vorwärts, meine Freunde!“ setzte sie, indem sie mit ihrer Reitgerte auf das Geländer der Veranda schlug, hinzu, „nennt mir den Grund dieser wunderbaren Umwandlung, oder Ihr bekommt, so wahr ich lebe, keinen Bissen zu essen.“

Das Verhältniß, in welchem Gallagher zu meiner Schwester stand, bedarf einer kleinen Auseinandersetzung. Es war weder mir noch meiner Mutter etwas Neues. Während ihres Verweilens im Norden war er mit ihnen zusammengetroffen, ganz besonders mit der Erstern sehr oft. Als mein fast fortwährender Begleiter hatte er vollauf Gelegenheit, mit Virginien bekannt zu werden, und war auch in der That sehr gut mit ihr bekannt geworden. Deshalb unterredeten sie sich mit einander gewöhnlich in der vertraulichsten Weise, nannten einander bei ihrem Vornamen, und ich begriff recht wohl, warum meine Schwester die Anrede „Miß Randolph“ als eine ziemlich kalte und förmliche betrachtete; aber ich wußte auch, weshalb er sie so angeredet hatte.

Es gab eine Zeit, wo ich glaubte, mein Freund liebe Virginien. Es war dies kurz, nachdem sie mit einander bekannt geworden waren. Im Laufe der Zeit aber hörte ich auf, diesen Glauben zu hegen. Ihr Benehmen war nicht das von Liebesleuten —

wenigstens nicht nach meinem Begriffe. Sie waren zu freundschaftlich, um sich zu lieben. Sie spazierten und liefen mit einander umher, lasen komische Bücher, lachten und schwätzten stundenlang über triviale Dinge und gaben einander Spitznamen und dergleichen. Es war in der That etwas Seltenes, sie etwas Vernünftiges und Ernstes mit einander sprechen zu hören.

Alles Dies war aber so verschieden von der Art und Weise, auf welche, nach meinen Begriffen, Liebende sich benehmen mußten — so verschieden von der, auf welche ich mich benommen haben würde — daß ich die Meinung, die ich gehegt, wieder aufgab und sie später als zwei Wesen betrachtete, deren Charaktere einander zusagten und deren Herzen in Freundschaft, aber nicht in Liebe vereint waren.

Ein anderweiter Umstand bestärkte mich in diesem Glauben. Ich bemerkte, daß meine Schwester während Gallaghers Abwesenheit nur wenig Geschmack an heiterer Unterhaltung fand, während sie in ihrer frühern Zeit sich dieser fast ausschließlich gewidmet hatte. In dem Augenblicke aber, wo Gallagher erschien, ging eine plötzliche Veränderung mit ihr vor und sie ließ sich zu all' den Schnurren herbei, zu welchen ihr Freund den Ton anschlug.

Die Liebe, dachte ich, giebt sich auf diese Weise

nicht kund. Wenn es Jemanden gab, an welchem sie ein Interesse des Herzens fühlte, so war es doch nicht der Mann, welcher hier gegenwärtig war — nein, Gallagher war nicht der Rechte, und das Spiel, welches zwischen ihnen stattfand, war nur die Vertraulichkeit zweier Personen, die einander achteten, ohne daß ein Funke von Liebe sich in dieses Gefühl gemischt hätte.

Der schwarze Argwohn, der jetzt auf seinem Gemüthe eben so lastete, wie auf dem meinen, hatte ihn augenscheinlich verstimmt, nicht aus einem Gefühle der Eifersucht, sondern aus reiner freundschaftlicher Sympathie für mich — vielleicht auch für sie.

Sein Benehmen gegen sie war, obschon es sich innerhalb der Grenzen der vollkommensten Höflichkeit bewegte, wirklich verändert — sehr verändert. Kein Wunder daher, daß sie es bemerkte und eine Erklärung verlangte.

„Rasch!“ rief sie, indem sie mit ihrer Reitgerte einige Weinblätter herunter hieb. „Ist es Verstellung oder meint Ihr es ernst? Erklärt Euch beide, oder ich halte meinen Schwur — Ihr bekommt kein Mittagsmahl! Ich werde selbst in die Küche gehen und es abbestellen.“

Trotz der düstern Gedanken, die ihn beschäf-



tigten, zwang Virginia's Wesen und ihre seltsame Drohung meinen Freund doch zu lachen — obschon sein Gelächter weit verschieden von dem war, welches sie sonst gewohnt gewesen, von ihm zu hören.

Ich mußte selbst lächeln, und da ich die Nothwendigkeit einsah, meine Gemüthsbewegungen zu ersticken, so stammelte ich Etwas, was für eine Erklärung gelten konnte. Es war jetzt nicht die rechte Zeit zu der wahren.

„Wirklich, Schwester,“ sagte ich, „wir sind zu müde und zu hungrig, als daß wir uns zur Heiterkeit aufgelegt fühlen sollten. Bedenke, wie weit wir unter der brennenden Sonne geritten sind. Keiner von uns hat, seitdem wir das Fort verlassen, einen Bissen in den Mund gebracht und unser Frühstück dort war kein sehr sonderliches — Maiskuchen und schwacher Kaffee mit Pökelfleisch. Wie sehne ich mich nach einigen von Tante Sheba's Zwiebacken und einem gebratenen Huhn! Also, ich bitte Dich, laß uns Etwas zu essen auftragen, dann sollst Du sehen, wie wir uns plötzlich ändern. Wir werden dann ganz heiter und lustig sein.“

Mit dieser Erklärung zufrieden, oder sich wenigstens so stellend — denn ihre Antwort war ein Versprechen, uns unser Mittagsmahl auftragen zu lassen — entfernte sich meine Schwester mit heiterem Ge-

lächter, um die nothwendige Veränderung in ihrer Toilette vorzunehmen, während mir und meinem Freunde jedem ein besonderes Zimmer angewiesen ward.

\* \* \*

Bei Tische und auch nachher that ich mein Neußerstes, um ungezwungen und heiter zu erscheinen. Ich bemerkte, daß Gallagher sich dieselbe Mühe gab.

Vielleicht ließ meine Mutter durch diese Komödie sich täuschen, Virginia aber nicht. Ehe noch viele Stunden vergingen, gewahrte ich Anzeichen von Argwohn, der gegen Gallagher eben so gerichtet war, wie gegen mich. Sie argwohnte, daß nicht Alles in Ordnung sei, und begann sich in ihrer Conversation mit uns Beiden pikirt, ja fast feindselig zu zeigen.

## Achtzehntes Kapitel.

---

### Meine Schwester.

Während des noch übrigen Tages und im Laufe des ganzen nächstfolgenden dauerte dieser uuerfreuliche Zustand der Dinge fort, und wir benahmen uns alle drei — mein Freund, meine Schwester und ich — mit höflicher Zurückhaltung. Diese Gespanntheit war so zu sagen eine dreiseitige, denn ich hatte Gallagher nicht zu meinem Vertrauten gemacht, sondern ihn gänzlich seinen Muthmaßungen überlassen. Er war ein ächter Gentleman, und deutete nicht ein Mal auf das hin, was, wie er recht wohl wissen mußte, meine ganzen Gedanken beschäftigte. Es war meine Absicht, ihm mein Herz auszuschütten und seinen freundschaftlichen Rath zu erbitten, aber erst nachdem noch einige Zeit vergangen wäre —

nicht eher, als bis ich von Virginien vollständige Aufklärung erhalten hätte.

Ich wartete auf eine Gelegenheit, um diese herbeizuführen; nicht als ob sich deren Viele dargeboten hätten, denn sehr oft konnte ich mit Virginien unter vier Augen sprechen — wohl aber ward mir bei jeder Gelegenheit mein Entschluß untreu. Ich fürchtete geradezu, sie zu einem Geständnisse zu nöthigen.

Und dennoch fühlte ich, daß es meine Pflicht war. Als ihr Bruder, ihr nächster männlicher Verwandter, hatte ich die Aufgabe, ihre Ehre zu schützen und das Wappen unserer Familie rein und unbefleckt zu erhalten.

Tage lang ward ich von dieser brüderlichen Pflicht zurückgehalten — theils durch natürliches Zartgefühl — theils durch die Furcht vor der Enthüllung, die ich vielleicht auf diese Weise herbeiführte. Ich scheute mich, die Wahrheit zu erfahren. Daß ein Verkehr zwischen meiner Schwester und dem indianischen Häuptlinge stattgefunden — daß er aller Wahrscheinlichkeit nach noch stattfand — daß eine heimliche Zusammenkunft stattgehabt — vielleicht mehr als eine — alles Dies wußte ich recht wohl. Aber wie weit war dieser Verkehr gegangen? In wie weit hatte meine arme Schwester sich compromittirt?

Dies waren die Fragen, deren Beantwortung ich fürchtete.

Ich glaubte, sie würde mir die Wahrheit sagen — das heißt, wenn ich sie darum bat. Sprach ich dagegen in befehlendem Tone, so weigerte sie sich ganz bestimmt.

Davon war ich überzeugt. Ich kannte ihren stolzen Geist. Wenn sie zur Feindseligkeit gereizt ward, war sie des hartnäckigsten Widerstandes fähig — fest und unerschütterlich.

Sie hatte viel von dem Charakter meiner Mutter, aber wenig von dem meines Vaters. Auch körperlich hatte sie, wie ich schon bemerkt, Aehnlichkeit mit ihrer Mutter, und in geistiger Beziehung war sie das vollkommene Seitenstück derselben. Sie war eine von jenen Frauen — denn jetzt verdiente sie diese Benennung — welche niemals den Zwang einer strengen Zucht kennen gelernt haben, sondern in dem Glauben aufwachsen, daß sie auf Erden keinen Herrn und Meister haben. Daher die volle Entwicklung eines Gefühls vollkommener Unabhängigkeit, welches unter den amerikanischen Frauen ziemlich häufig ist, in andern Ländern aber nur unter denen der bevorrechteten Klassen existiren kann.

Ohne von Vater, Mutter, Vormund oder Lehrer — denn auch dieser Letztere hatte niemals von der

Ruthe Gebrauch machen dürfen, Zwang zu erfahren, war meine Schwester zur Mannbarkeit herangewachsen, und fühlte sich so frei und unumschränkt wie eine Königin auf ihrem Throne.

Sie war auch noch in anderem Sinne unabhängig — in einem Sinne, welcher auf die Freiheit des Geistes einen großen Einfluß ausübt — sie besaß ihr selbstständiges Vermögen.

In den Staaten Amerika's ist das Recht der Erstgeburt nicht gestattet, sondern sogar durch ein Gesetz aufgehoben. Jene Staatsmänner und Präsidenten, welche in einer langen Reihe auf den Vater der Republik folgten, waren weise Gesetzgeber. Sie sahen unter diesem mangelhaften Gesetze — welches nach der Meinung Vieler nur die Familienbeziehungen angeht — den starken Arm des politischen Tyrannen lauern und trafen daher Maßregeln, um die Einführung desselben in dem Lande zu verhindern. Weise handelten sie, wie die Zeit lehren wird, oder vielmehr schon gelehrt hat, denn hätte der Congreß in Washington's Zeit das Erstgeburtserbrecht sanctionirt, so hätte sich die große amerikanische Republik schon längst in eine Oligarchie verwandelt.

Frei von den Fesseln eines so unnatürlichen Gesetzes, hatte mein Vater gehandelt, wie alle Menschen von richtigem Gefühl wahrscheinlich handeln

werden. Er war der Eingebung seines Herzens gefolgt und hatte sein Vermögen zwischen seine Kinder in gleiche Theile getheilt. Deshalb stand meine Schwester, in so weit die Unabhängigkeit des Vermögens in Frage kam, mir vollkommen gleich.

Natürlich war unsere Mutter ebenfalls bedacht worden, aber der Kern des väterlichen Besitzthums gehörte jetzt Virginien und mir.

Meine Schwester war also eine Erbin — von Mutter und Bruder vollkommen unabhängig — durch keine Autorität an Eines von Beiden gebunden, sondern bloß durch die, welche in den Banden des Herzens — in der kindlichen und schwesterlichen Zuneigung liegt.

Ich habe mich etwas umständlich hierüber ausgesprochen, um die delikate Aufgabe zu veranschaulichen, welche ich zu erfüllen hatte, indem ich meine Schwester zur Rede stellte.

Seltam war es, daß ich nicht an meine eigene anomale Stellung dachte. Es fiel mir in diesen Augenblicken gar nicht ein, daß ich mit der Schwester desselben Mannes so zu sagen verlobt war, und die aufrichtige Absicht hatte, sie zu meinem Weibe zu machen.

Ich konnte in einem solchen Bündnisse durchaus nichts Unnatürliches oder für mich Unehrenhaftes

finden — und die Gesellschaft würde auch Nichts dergleichen gefunden haben.

Es war dies in frühern Zeiten schon mit Rolle so gewesen, der sich mit einem Mädchen von dunklerer Farbe, geringerer Schönheit und Bildung als Maümee vermählt hatte. In spätern Zeiten waren hundert Andere seinem Beispiele gefolgt, ohne deswegen an Raste oder Ruf zu verlieren. Warum sollte das mit mir nicht auch so sein?

Ueberhaupt war mir diese Frage noch gar nicht eingefallen, denn ich hatte nie daran gedacht, daß mein Zweck in Bezug auf meine indianische Verlobte anders als vollkommen in Ordnung sei.

Etwas Anderes wäre es gewesen, wenn die Andern meiner Zukünftigen eine Beimischung von afrikanischem Blute gehabt hätten. Dann allerdings hätte ich das Zürnen der Gesellschaft fürchten müssen, denn in Amerika ist es nicht die Farbe der Haut, welche verdammt — sondern das Blut — das Blut! Der weiße Gentleman kann eine Indianerin heirathen; sie darf ohne Widerspruch sich in die Gesellschaft mischen und kann, wenn sonst ihre äußere Erscheinung darnach ist, eine gefeierte Schönheit werden.

Alles Dies mußte ich, während ich gleichzeitig der Sklave eines Glaubens an die ungeheuerliche



Anomalie war, daß da, wo das Blut von der andern Seite gemischt — wo das Weib weiß und der Mann roth ist — die Verbindung eine Mesalliance — eine Schande wird. Von den Freunden der erstern wird eine solche Verbindung als ein Unglück — als ein Fall betrachtet, und wenn das Weib zufällig eine Dame von Stande ist — ach, dann vollends! —

So wenig ich auch auf viele der Vorurtheile meines Vaterlandes in Bezug auf Race und Farbe gab, so war ich doch nicht frei von dem Einflusse dieser socialen Maxime. Wenn ich glaubte, daß meine Schwester einen Indianer liebte, so betrachtete ich sie zugleich als verloren — als gefallen. Gleichviel in wie hohem Range ihr Geliebter unter seinem Volke stehen — gleichviel wie tapfer, wie gebildet er sein mochte — gleichviel wenn es Oceola selbst gewesen wäre!

## Neunzehntes Kapitel.

Ich verlange eine Erklärung.

Die Ungewißheit nagte an mir — ich konnte sie nicht länger ertragen. Ich beschloß endlich, meiner Schwester, sobald ich sie allein anträfe, eine Erklärung abzuverlangen.

Die Gelegenheit bot sich sehr bald dar — ich sah sie zufällig auf dem Rasenplatze unten am Rande des Sees. Ich sah, daß sie auf ungewöhnlich heiterer Laune war.

„Ach!“ dachte ich, indem ich mich, von meinem Entschlusse erfüllt, ihr näherte, „dieses Lächeln! bald werde ich es in Thränen verwandeln. Schwester!“

Sie plauderte mit ihren Lieblingen und hörte mich nicht, oder that wenigstens, als ob sie mich nicht hörte.

„Schwester!“ wiederholte ich in lauterem Tone.

„Nun, was giebt es?“ fragte sie kurz, ohne aufzublicken.

„Ich bitte Dich, Virginia, höre auf, zu spielen und sprich mit mir.“

„Ei, das klingt ja ganz verlockend. Ich habe in der letzten Zeit Dich so wenig gehört, daß ich mich über Deine Aufforderung freuen muß. Warum bringst Du nicht auch Deinen Freund mit und lässest ihn sich in dieser Beziehung auch ein wenig versuchen? Ihr habt Beide die Stummen lang genug gespielt, um dieser Rolle, wie ich meinen sollte, überdrüssig zu werden. Aber heraus mit der Sprache — Du störst mich durchaus nicht, das versichere ich Dir! .

„Ein Jankeeschiff und Jankeeleute,  
Und wer mit ihnen strebt,  
Die werden nicht des Feindes Beute,  
So lang ein Mann noch lebt.

„Komm', kleine Fanny! Fanny, geh' nicht zu nahe an den Rand des Wassers, damit Du nicht ein ungewolltes Bad nehmen mußt!“

„Ich bitte Dich, Schwester Virginia, laß jetzt dieses Geplauder. Ich habe Dir etwas Wichtiges zu sagen.“

„Etwas Wichtiges! Wie! Du willst wohl heirathen? Nein, das kann es nicht sein — Dein

Gesicht ist viel zu traurig und feierlich dazu. Du siehst mehr aus wie Einer, der auf dem Wege ist, gehängt zu werden — ha! ha! ha!”

„Ich sage Dir, Schwester, es ist mein Ernst.“

„Wer hat denn gesagt, daß er dies nicht wäre? Ich glaube Dir das ja recht gern, lieber Junge.“

„Höre mich an, Virginia. Ich habe etwas Wichtiges — etwas sehr Wichtiges mit Dir zu sprechen. Schon seit meiner Rückkehr habe ich diesen Gegenstand zur Sprache zu bringen gewünscht.“

„Nun, warum hast Du es nicht schon gethan? Du hast Gelegenheiten genug gehabt. Habe ich mich vielleicht vor Dir versteckt?“

„Nein — aber — die Sache ist —“

„Fahre fort, Bruder! Du hast jetzt die beste Gelegenheit dazu. Wenn es ein Bittgesuch ist, wie Deine Miene zu sagen scheint, so überreiche es. Ich bin bereit, es anzunehmen.“

„Nein, Virginia, das ist es nicht — der Gegenstand, über welchen ich mit Dir zu sprechen wünsche —“

„Was für ein Gegenstand? Heraus damit!“

Ich war der langen Umschweife überdrüssig und fühlte mich auch ein wenig verleßt. Deshalb beschloß ich, der Sache ein Ende zu machen. „Ein Wort,“ dachte ich, „wird ihren Ton herabstimmen

und sie so ernst machen, als ich selbst bin. Ich antwortete daher:

„Oceola.“

Ich erwartete, sie zusammenzufahren und bald roth, bald bleich werden zu sehen; zu meinem Erstaunen aber zeigten sich keine dergleichen Symptome. Nicht die mindeste Spur von irgend einer außerordentlichen Gemüthsbewegung verrieth sich in ihrem Blicke oder Wesen. Sie antwortete fast sofort und ohne Zögern:

„Wie, der junge Häuptling der Seminolen? unser alter Spielkamerad Powell? Er soll der Gegenstand unserer Unterredung sein? Du hättest wirklich keinen wählen können, der mir interessanter wäre. Ich könnte von diesem wackern jungen Manne den ganzen Tag sprechen.“

Ich verstummte vor dieser Antwort und wußte kaum, auf welche Weise ich weiter verfahren sollte.

„Aber was ist denn mit ihm, Bruder Georg?“ fuhr meine Schwester fort, indem sie mir etwas weniger muthwillig in's Gesicht sah. „Ich will doch nicht hoffen, daß ihm etwas Uebles zugestoßen ist?“

„Nicht daß ich wüßte — das Uebel ist näherstehenden und theurern Personen zugestoßen.“

„Ich verstehe Dich nicht, geheimnißvoller Bruder.“

„Aber Du wirst mich verstehen. Ich bin im Begriffe, eine Frage an Dich zu stellen — antworte mir und antworte mir der Wahrheit gemäß, wenn meine Liebe und Freundschaft von einigem Werthe ist.“

„Ich bitte um Ihre Frage, mein Herr, ohne diese Einleitungen und Hindeutungen. Ich glaube, ich kann die Wahrheit sprechen, ohne daß man mir erst durch Drohungen Furcht einzuslößen sucht.“

„Nun dann sprich sie, Virginia. Sage mir, ist Powell — ist Oceola — Dein Geliebter?“

„Ha, ha, ha, ha, ha, ha!“

„Nein, Virginia, die Sache ist nicht zum Lachen.“

„Aber mir kommt sie so vor — ha, ha, ha, ha, ha! — ein köstlicher Spaß!“

„Ich wünsche nicht, daß Du lachest, Virginia, sondern daß Du mir antwortest.“

„Auf eine so abgeschmackte Frage bekommst Du keine Antwort.“

„Meine Frage ist nicht abgeschmackt. Ich habe gute Gründe, sie zu stellen.“

„Gründe — nenne sie doch!“

„Du kannst nicht leugnen, daß zwischen Euch Etwas vorgegangen ist! Du kannst nicht leugnen, daß Du, und zwar im Walde, eine Zusammenkunft mit ihm gehabt hast. Ueberlege Dir Deine Antwort wohl, denn ich habe die Beweise. Wir begegneten

dem Häuptlinge auf seinem Rückwege. Wir sahen ihn von Weitem. Er mied uns — kein Wunder. Wir folgten seiner Spur — wir sahen die Hufspuren des Pony — o, Ihr habt eine Zusammenkunft gehabt — das ist vollkommen wahr.“

„Ha! ha! ha! Welch ein paar kühne Spürer — Du und Dein Freund — verschmißte Leuten! Ihr werdet auf dem Kriegspfade unschätzbar sein. Man wird Euch zu den Oberspionen der Armee befördern. Ha, ha, ha! Also, das ist das große Geheimniß, wie? Daraus erklären sich die schüchternen Blicke und das altmodische Benehmen, welches mich verblüfft hat! Meine Ehre, wie? Also das war die Sorge, die an Dir nagte? Bei der Göttin Diana, ich habe Grund, dankbar zu sein, daß ich ein paar so ritterliche Schützer besitze.

„Vor England, dem Garten der Schönheit, da steht  
Der Drache der Sprödigkeit Wacht;  
Doch schläft er so oft, daß, wie es auch geht,  
Die Sicherheit schlecht ist bedacht.“

Also, wenn ich nicht die Sprödigkeit eines Drachen zu meinem Schutze besitze, so finde ich ein paar Drachen an meinem Bruder und seinem Freunde. Ha! ha! ha!“

„Virginia, Du bringst mich von Sinnen — das ist keine Antwort. Hast Du mit Oeola eine Zusammenkunft gehabt?“

„Ich werde diese Frage sogleich beantworten. — Nach einer so scharfblickenden Spionage würde alles Leugnen mir Nichts helfen. Ja, ich habe eine Zusammenkunft mit ihm gehabt.“

„Und zu welchem Zwecke? Kamt Ihr als Liebende zusammen?“

„Diese Frage ist unverschämt — ich mag sie nicht beantworten.“

„Virginia! ich bitte Dich inständig —“

„Nun, können denn nicht zwei Menschen einander im Walde begegnen, ohne daß man sie der Liebelei beschuldigt? Können wir uns nicht zufällig getroffen haben? oder kann ich nicht auch andere Geschäfte mit dem Häuptlinge der Seminolen abzumachen haben? Du kennst nicht alle meine Geheimnisse, und es ist auch nicht meine Absicht, sie Dir wissen zu lassen.“

„O, es war keine zufällige Begegnung — es war eine Verabredung — eine Zusammenkunft in Liebesangelegenheiten — etwas Anderes kannst Du nicht mit ihm gehabt haben.“

„Es ist sehr natürlich von Dir, so Etwas zu denken — sehr natürlich, da Du dergleichen Duetten selbst einübst. Darf ich fragen, wie lange es her ist, seitdem Du Dein letztes tête-à-tête mit Deiner schö-



nen Geliebten — der reizenden Maïmee — hattest? Wie, Bruder?"

Ich zuckte zusammen, wie von einem Stiche getroffen. Wie konnte meine Schwester davon Kenntniß erhalten haben? Schlag sie bloß, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, auf den Busch, und hatte sie zufällig die Wahrheit getroffen?

Einige Augenblicke lang konnte ich nicht antworten und gab auch keine Antwort auf ihre letzte Frage. Ich achtete nicht darauf, sondern wiederholte in steigender Aufregung meine früheren Fragen in etwas heftigem Tone.

„Schwester, ich muß eine Erklärung haben — ich bestehe darauf — ich verlange sie.“

„Du verlangst sie? Ho! ho! Sprichst Du mit mir in diesem Tone? Das wird Dir schwerlich Etwas helfen. Vorhin, als Du so schön und flehentlich batest, hätte ich beinahe Mitleid mit Dir gehabt und Dir Alles gesagt. Aber, verlangen — das muß ich sagen — ich gebe keine Auskunft, die man mir abverlangt, und um Dir zu zeigen, daß ich es nicht thue, werde ich jetzt gehen und mich in mein Zimmer einschließen. Also, lieber Freund, Du wirst mich heute und auch morgen nicht zu sehen bekommen, wenn Du nicht vernünftiger und artiger wirst. Leb' wohl, Georg — à revoir; aber nur unter der

Bedingung, daß Du Dich benimmst, wie es einem Gentleman gebührt.

„Ein Jankeeschiff und Jankeeleute,  
Und wer mit ihnen strebt,  
Die werden nicht des Feindes Beute zc.““

Und diesen Vers weiter trällernd, hüpfte sie zwischen den Blumenbeeten hindurch, erreichte die Veranda und verschwand in der Thür.

Gekränkt und in meiner Erwartung bitter getäuscht, stand ich wie angewurzelt, und wußte kaum, nach welcher Richtung ich mich hinwenden sollte.

## Wanzigstes Kapitel.

---

### Die Freiwilligen.

Meine Schwester hielt Wort. Ich bekam sie an diesem Tage nicht mehr, und am nächstfolgenden erst Mittags zu sehen. Dann trat sie in vollständigem Reitkostüm aus ihrem Zimmer, gab Befehl, Weißfuchs zu satteln, saß auf und ritt allein fort.

Ich fühlte, daß ich über diesen eigenwilligen Geist keine Macht hatte. Es war vergeblich, ihn im Zaume halten zu wollen. Sie erkannte die brüderliche Autorität nicht an — sie war ihre eigene Herrin, und augenscheinlich entschlossen, ihren eigenen Willen zu haben.

Nach der gestrigen Unterredung fühlte ich keine Neigung, mich wieder einzuschließen. Sie kannte mein Geheimniß, und da sie dies kannte, so stand zu

erwarten, daß jeder meiner Rathschläge als ein unbefugter aufgenommen werden würde. Deshalb beschloß ich, damit zu warten, bis vielleicht eine Krifis käme, welche ihnen mehr Gewicht gäbe.

Mehrere Tage lang dauerte diese Kälte zwischen uns fort. Meine Mutter wunderte sich oft darüber, erhielt aber keine Erklärung. Ich bildete mir sogar ein, daß selbst ihre Zuneigung zu mir nicht mehr so zärtlich sei, als sie sonst zu sein pflegte.

Vielleicht that ich ihr Unrecht.

Sie war ein wenig unwillig auf mich wegen des Duells mit Ringzold, von welchem die erste Nachricht sie sehr bekümmert gemacht hatte. Bei meiner Rückkehr hatte ich Vorwürfe von ihr darüber anhören müssen, denn man glaubte, ich allein hätte die Sache auf eine sehr tadelnswerthe Weise gesucht.

Warum hätte ich mich so unfreundlich gegen Arens Ringzold gezeigt? fragte sie. Um Nichts weiter, als um einer elenden Indianerin willen? Was ginge es mich an, was von diesem Mädchen gesprochen worden sei? Wahrscheinlich habe man von ihr nicht mehr gesagt, als die Wahrheit. Ich hätte mich klüger benehmen sollen.

Ich gewahrte, daß meine Mutter von den meisten der wesentlichen Punkte in Kenntniß gesetzt worden, welche mit der Sache zusammenhingen. Von

einem jedoch wußte sie Nichts. Sie wußte nicht, wer die „elende Indianerin“ war. Sie hatte den Namen Maümee's nicht gehört. Da ich wußte, daß sie diesen nicht kannte, so hörte ich die verleumderischen Bemerkungen mit mehr Ruhe an.

Dennoch aber ward ich in einige Aufregung versetzt und stand mehr als ein Mal auf dem Punkte, ihr die wahre Ursache zu erklären, weshalb ich Ringzold zur Rechenschaft gezogen. Aus gewissen Gründen enthielt ich mich jedoch. Meine Mutter würde mir überdies auch nicht geglaubt haben.

Was Ringzold selbst betraf, so erfuhr ich, daß in seinen Verhältnissen kürzlich eine bedeutende Aenderung stattgefunden hatte. Sein Vater war gestorben, und zwar in einem Ausbruche von Wuth, während er im Begriffe war, einen seiner Slaven zu züchtigen. Ein Blutgefäß war gesprungen, und er war, wie von der Hand Gottes getroffen, todt zur Erde niedergestürzt.

Arens, der einzige Sohn, war nun Herr seines großen, übel erworbenen Reichthums, einer Pflanzung mit über dreihundert Negern, und man sagte, daß dies ihn nur geiziger gemacht habe, als er je gewesen war.

Sein Ziel war dasselbe, wie das des ältern Ringzold gewesen war. — Beherrscher aller Menschen

und Dinge zu werden, die ihn umgaben — ein großartiger Gelddespot. Der Sohn war ein würdiger Nachfolger des Vaters.

Er hatte eine Weile den Kranken gespielt, den Arm in der Binde getragen und sich, wie die Leute sagten, nicht wenig darauf eingebildet, ein Duell gehabt zu haben. Die, welche wußten, wie diese Sache abgelaufen war, meinten, er habe eben keinen Grund gehabt, darauf stolz zu sein.

Wie es schien, hatte die Feindseligkeit zwischen ihm und mir in seinen Beziehungen zu unserer Familie keine Aenderung zur Folge gehabt. Ich hörte, daß er in unserem Hause ein steter Gast gewesen, und die Welt hielt ihn immer noch für Virginia's erklärten Bewerber.

Ueberdies war er, seitdem er Reichthum und Ansehen geerbt, mehr als je in der Gunst meiner ehrgeizigen Mutter gestiegen.

Alles Dies erfuhr ich mit durchaus nicht freudigen Empfindungen.

Die alte Heimath schien ganz verändert zu sein. Es herrschte nicht mehr dieselbe warme Zuneigung, wie früher. Ich vermißte meinen gütigen, edeln Vater. Meine Mutter zeigte sich dann und wann kalt und förmlich, als ob sie mich für ungehorsam hielte. Mein Onkel war ihr Bruder und ihr in allen Dingen

ähnlich; selbst meine zärtliche Schwester schien für den Augenblick entfremdet zu sein.

Ich begann mich in meinem eigenen Hause fremd zu fühlen und blieb deßwegen so wenig als möglich daheim. Den größten Theil des Tages war ich auswärts, und Gallagher begleitete mich.

Natürlich blieb mein Freund während unseres Verweilens an dem Suwanee unser Gast. Unsere Zeit ward größtentheils durch die Verrichtungen in Anspruch genommen, um deren willen wir hierher geschickt worden, theils auch durch die Jagd. An Hirschen und Füchsen gab es Ueberfluß; aber die Jagd machte mir nicht mehr das Vergnügen, wie früher. Auch mein Begleiter, ein so großer Jagdliebhaber er war, schien nicht das Vergnügen daran zu finden, welches er davon erwartet hatte.

Unsere militairischen Pflichten waren keineswegs sehr anstrengend und gewöhnlich schon Vormittags beendet. Unser Auftrag war nicht sowohl, Freiwillige anzuwerben, als vielmehr die Organisation der bereits Angeworbenen zu überwachen und sie für den Dienst einzüben. Ein Corps war in seiner Formation schon ziemlich weit gediehen; es hatte seine eigenen Offiziere gewählt und auch die Mehrzahl der Gemeinen angeworben. Unser Amt war, sie zu mustern, zu instruiren und zu beaufsichtigen.

Die kleine Kirche, ziemlich in der Mitte der Niederlassung, war das Hauptquartier des Corps, und hier wurden die täglichen Exercitien vorgenommen.

Die Leute gehörten größtentheils der ärmeren Klasse von weißen Ansiedlern an. Es waren kleine Pächter und Squatter, die längs des Sumpfrandes wohnten und sich theils durch ihre Art, theils durch den Gebrauch ihrer Kugelbüchsen den Lebensunterhalt erwerben, den ihre landwirthschaftliche Industrie ihnen nicht vollständig zu gewähren vermochte.

Der alte Jäger Hickman befand sich mit unter der Zahl, und — was mich gerade nicht sehr überraschte — ich fand die würdigen Männer Spence und Williams auch mit unter dem Corps.

Ich beschloß, diese Bagabunden scharf im Auge und von mir vorsichtig entfernt zu halten.

Viele der Gemeinen waren auch Leute von höherem Stande, denn die gemeinsame Gefahr hatte alle Klassen in's Feld gerufen.

Die Offiziere waren gewöhnlich reiche, angesehene Pflanzler, obschon es unter ihnen Einige gab, die in Folge des demokratischen Einflusses bei den Wahlen sich eben nicht dazu eigneten, Epauletten zu tragen.

Viele dieser Herren führten einen weit höheren Titel, als Gallagher oder ich. Obersten und Majore



schiene fast eben so zahlreich zu sein, wie Gemeine. Trotzdem aber waren sie damit einverstanden, daß wir Autorität über sie ausübten. In wirklichen Kriegszeiten ist es überhaupt nichts Ungewöhnliches, daß ein Lieutenant oder der geringste Subaltern das Commando über einen Obersten der Miliz oder der Freiwilligen erhält.

Hier und da befand sich irgend eine Persönlichkeit darunter, die vielleicht früher einmal einen Curfus auf der Militairakademie in West-Point bestanden, oder einen vierwöchentlichen Feldzug in den Kriegen gegen die Creeks unter dem „alten Hickory“ mitgemacht hatte. Diese betrachteten sich als in die Kriegskunst eingeweiht, und zeigten sich nicht sehr fügsam, so daß es zuweilen der ganzen Festigkeit Gallagher's bedurfte, um sie zu überzeugen, daß er der Obercommandant von Suwanee war.

Der Ruf der tollkühnen Tapferkeit meines Freundes, welcher ihm vorangegangen, trug eben so viel dazu bei, seine Autorität zu befestigen, als die Instruction, die er aus dem Hauptquartiere mitgebracht. Im Ganzen genommen kamen wir ziemlich gut mit diesen Herren aus, von welchen die meisten sich sehr eifrig zeigten, den Dienst zu lernen, und sich willig in alle unsere Weisungen fügten.

An Champagner, Branntwein und Cigarren

war kein Mangel. Die benachbarten Pflanze waren gastfrei, und hätten mein Freund und ich Lust zur Ausschweifung gehabt, so hätten wir, um dieser zu fröhnen, gar kein besseres Quartier haben können.

Dazu aber war Keiner von uns geneigt und unsere Mäßigung verschaffte uns ohne Zweifel um so höhere Achtung, selbst unter den Säufern, von welchen wir umringt waren.

Unser neues Leben war keineswegs unangenehm, und ohne die unangenehmen Zustände, die sich daheim entwickelt, hätte ich mich für den Augenblick zufrieden und glücklich fühlen können.

Aber daheim — daheim — da saß der Wurm in der Blüthe! Es schien gar nicht mehr meine Heimath zu sein.

---

Ende des dritten Bandes.

Druck von C. Koesler in Grimma.

In unterzeichneter Verlagsbandlung ist erschienen :

## Europäische Bibliothek. Zehnte Serie.

1. **M. Goldschmidt**, Heimathlos. 2. Bd.
2. **Charles Dickens**, Schwere Zeiten. Ein Roman. 1. Bd.
- 3—5. **A. Wendennis (Thackeray)**, Die Newcomes. 1.—3. Bd.
6. **M. Goldschmidt**, Heimathlos. 3. Bd.
7. **Charles Dickens**, Schwere Zeiten. Ein Roman. 2. Bd.
8. **Mrs. Crowe**, Ginnv Weckwood, oder das Leben einer Vielgeprüften. 6. Bd.
9. **10. Charles Dickens**, Schwere Zeiten. Ein Roman. 3. u. 4. Bd.
11. **A. Dumas**, Denkwürdigkeiten eines Arztes. (Die Gräfin von Gharny.) 31. Bd.
12. **13. A. Dumas**, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. 18. u. 19. Bd.
14. **15. A. Dumas**, Denkwürdigkeiten eines Arztes. (Die Gräfin von Gharny.) 32. u. 33. Bd.
- 16—18. **Mrs. Crowe**, Die Nixen. Romant. Erzählung. 3 Bde.
19. **20. A. Dumas**, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. 20. u. 21. Bd.
21. **A. Dumas**, Denkwürdigkeiten eines Arztes. (Die Gräfin von Gharny.) 34. Bd.
22. **23. A. Wendennis (Thackeray)**, Die Newcomes. 4. u. 5. Bd.
24. **M. Goldschmidt**, Heimathlos. 4. Bd.
- 25—27. **B. Løpelius**, Erzählungen eines alten Feldsickers. 3 Bde.
28. **29. A. Dumas**, Denkwürdigkeiten eines Arztes. (Die Gräfin von Gharny.) 35. u. 36. Bd.
- 30—34. **Fr. Lubojasky**, Neue Erzählungen. 1.—5. Bd.
- 35—39. **Julia Kavanagh**, Grace Lee. 5 Bde.
40. **41. A. Wendennis (Thackeray)**, Die Newcomes. 6. u. 7. Bd.
- 42—46. **Flygare-Carlén**, Ein launisches Weib. 5 Bde.
- 47—50. **L. Gózman**, Georg III. 3.—6. Bd.
- 51—53. **A. Wendennis (Thackeray)**, Die Newcomes. 8.—10. Bd.
- 54—56. **M. Goldschmidt**, Ein Jude. 3 Bde.
57. **58. Paula Herbst**, Tute Horn. 2 Bde.
59. **60. Fr. Lubojasky**, Neue Erzählungen. 6. u. 7. Bd.
- 61—63. **J. Satori (Neumann)**, Die Geheimnisse von Benebridge Hall. 3 Bde.
64. **65. Julia Kavanagh**, Rachel Gray. 2 Bde.
66. **67. Paula Herbst**, Ueberall zu spät. 2 Bde.
- 68—70. **Das Jagdschloß Hohenstein**. 3 Bde.
- 71—73. **Captain Mayne Reid**, Die Buidknaben. 3 Bde.
- 74—79. **Mrs. Jane Porter**, Der Herzog von Ripperda. 6 Bde.
- 80—82. **José de Larra**, Der Dencel. 3 Bde.
- 83—85. **Francesco Mastriani**, Die Blinde von Serrent. 3 Bde.
- 86—91. **Elisabeth Wetherell**, Die Berge des Chateminc. 6 Bde.
- 92—98. **Harriet Beecher Stowe**, Dreß. 7 Bände.
99. **100. A. D. van Buren-Schele**, Die Belagerung von Sebastopol. 2 Bde.

In unterzeichneter Verlags-Handlung erschien ferner:

## Europäische Bibliothek.

### Elfte Serie.

- |   |  |
|---|--|
| 1. 2. <b>M. Goldschmidt</b> , Heimath, los. 5. u. 6. Bd.  | 30-34. <b>Capitain Wayne Reid</b> , Der Jägerschmaus. 5 Bde. |
| 3-7. <b>Mrs. Crowe</b> , Licht und Finsterniß, oder: Geheimnisse des Lebens. 5 Bde.                         | 35-37. <b>Paula Herbst</b> , Eine Stiefmutter. 3 Bde.        |
| 8-10. <b>Paula Herbst</b> , Ein gebrochenes Herz. 3 Bde.  | 38-43. <b>Das Familienhaupt</b> . 6 Bde.                     |
| 11-13. <b>Paula Herbst</b> , Olga. Fortsetzung von: „Ein launisches Weib“ von Emilie Flygare-Carlén. 3 Bde. | 44. 45. <b>W. M. Thackeray</b> , Die Virginier 1. u. 2. Bd.  |
| 14-18. <b>Alexander Dumas</b> , Jehu's Genossen. 5 Bde.   | 46-49. <b>M. Goldschmidt</b> , Heimath, los. 7.-10. Bd.      |
| 19-24. <b>Percy B. St. John</b> , Quadrone. 6 Bde.  | 50. 51. <b>Capitain Wayne Reid</b> , Decola. 1. u. 2. Bd.    |
| 25-29. <b>Capitain Wayne Reid</b> , Die Kriegsfährte. 5 Bde.  | 52. <b>W. M. Thackeray</b> , Die Virginier. 3. Bd.           |
|   | 53-55. <b>Capitain Wayne Reid</b> , Decola. 3.-5. Bd.        |
|   | 56-58. <b>Julia Kavanagh</b> , Adels. 1.-3. Bd.              |

Verlags-Comptoir in Würzen.



In unterzeichneter Verlagshandlung erschien ferner:

## Europäische Bibliothek.

### Elfte Serie.

- |   |  |
|---|--|
| 1. 2. <b>M. Goldschmidt</b> , Heimath, los. 5. u. 6. Bd.  | 30—34. <b>Capitain Wayne Reid</b> , Der Jägerschmaus. 5 Bde. |
| 3—7. <b>Wm. Crowe</b> , Licht und Finsterniß, oder: Geheimnisse des Lebens. 5 Bde.                          | 35—37. <b>Paula Herbst</b> , Eine Stiefmutter. 3 Bde.        |
| 8—10. <b>Paula Herbst</b> , Ein gebrochenes Herz. 3 Bde.  | 38—43. <b>Das Familienhaupt</b> . 6 Bde.                     |
| 11—13. <b>Paula Herbst</b> , Olga. Fortsetzung von: „Ein launisches Weib“ von Emilie Flygare-Carlén. 3 Bde. | 44. 45. <b>W. M. Thackeray</b> , Die Virginier 1. u. 2. Bd.  |
| 14—18. <b>Alexander Dumas</b> , Jehu's Genossen. 5 Bde.   | 46—49. <b>M. Goldschmidt</b> , Heimath, los. 7.—10. Bd.      |
| 19—24. <b>Percy B. St. John</b> , Quadrona. 6 Bde.  | 50. 51. <b>Capitain Wayne Reid</b> , Decola. 1. u. 2. Bd.    |
| 25—29. <b>Capitain Wayne Reid</b> , Die Kriegsfahrte. 5 Bde.  | 52. <b>W. M. Thackeray</b> , Die Virginier. 3. Bd.           |
|   | 53—55. <b>Capitain Wayne Reid</b> , Decola. 3.—5. Bd.        |
|   | 56—58. <b>Julia Kavanagh</b> , Adels. 1.—3. Bd.              |

Verlags-Comptoir in Würzen.



In unterzeichneter Verlagshandlung erschien ferner:

## Europäische Bibliothek.

### Elfte Serie.

- |  |   |
|--|---|
| 1. 2. <b>M. Goldschmidt</b> , Heimath-<br>los. 5. u. 6. Bd.  | 30-34. <b>Capitain Wayne Reid</b> ,<br>Der Jägerschmaus. 5 Bde. |
| 3-7. <b>Wm. Crowe</b> , Licht und<br>Finsterniß, oder: Geheimnisse des<br>Lebens. 5 Bde.                               | 35-37. <b>Paula Herbst</b> , Eine Stief-<br>mutter. 3 Bde.      |
| 9-10. <b>Paula Herbst</b> , Ein gebro-<br>chenes Herz. 3 Bde.  | 38-43. <b>Das Familienhaupt</b> . 6 Bde.                        |
| 11-13. <b>Paula Herbst</b> , Olga. Fort-<br>setzung von: „Ein launisches Weib“<br>von Emilie Flygare-Carlén.<br>3 Bde. | 44. 45. <b>W. M. Thackeray</b> , Die<br>Virginier 1. u. 2. Bd.  |
| 14-18. <b>Alexander Dumas</b> , Jehu's<br>Geneffen. 5 Bde.   | 46-49. <b>M. Goldschmidt</b> , Heimath-<br>los. 7.-10. Bd.      |
| 19-24. <b>Percy B. St. John</b> , Qua-<br>drona. 6 Bde.  | 50. 51. <b>Capitain Wayne Reid</b> ,<br>Deeola. 1. u. 2. Bd.    |
| 25-29. <b>Capitain Wayne Reid</b> ,<br>Die Kriegsfahrte. 5 Bde.  | 52. <b>W. M. Thackeray</b> , Die Vir-<br>ginier. 3. Bd.         |
|  | 53-55. <b>Capitain Wayne Reid</b> ,<br>Deeola. 3.-5. Bd.        |
|  | 56-58. <b>Julia Kavanagh</b> , Adels.<br>1.-3. Bd.              |

Verlags-Comptoir in Würzen.